PN 6090
.B8
1872
Copy 1

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 100 784 9

PN 6090
.B8
1872
Copy 1

Geflügelte Worte.

Gottheil & Bro.,
Booksellers & Importers,
601 Louisiana Ave.,
WASHINGTON, D. C.

Class PN6090
Book .B8
1872
GIFT OF
ESTATE OF W. R. HESSELBACH

Geflügelte Worte.

Der Citatenschatz des Deutschen Volks.

Von

Georg Büchmann.

Voll weiser Sprüch'!
Shakespeare, So wie es euch gefällt.
Akt II, Sc. 7.

Siebente verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin, 1872.

Haude- und Spener'sche Buchhandlung.
(F. Weidling.)
Dessauer Straße Nr. 34a.

PN6090
.B8
1872

Gift of
Estate of W. R. Hesselbach,
1980.

M. S. I - 20-22

Inhalt.

Einleitung 1
I. Citate aus deutschen Schriftstellern 4
II. Französische Citate 95
III. Englische Citate 110
IV. Italienische Citate 121
V. Griechische Citate 123
VI. Lateinische Citate 137
VII. Biblische Citate 182
VIII. Historische Citate 195
Nachtrag 274
Citaten-Register 275

Einleitung.

Unter dem Namen „Geflügelte Worte" sind in vorliegendem Büchlein diejenigen Worte zusammengestellt worden, die, von geschichtlich nachweisbaren Personen geschrieben oder gesprochen, durch die Gunst der Umstände einen weiten Widerhall gefunden haben und nun, im Munde des Volkes als landläufige Schlagwörter und stehende Redensarten fortlebend, neben den ihnen verwandten Sprichwörtern einen eigentümlichen Schatz der Sprache bilden.

Denjenigen geflügelten Worten, die von Deutschen ausgehen, sind ferner aus anderen Sprachen solche zugesellt worden, die wir uns entweder in deutscher Uebertragung oder noch in ihrem ursprünglichen fremden Gewande so angeeignet haben, daß wir sie als unsere rechtmäßige Eroberung, als unser eigenstes Gut betrachten dürfen.

Wenn der Sammler geflügelter Worte mit inniger Freude seinen Vorrath überschaut, weil es ihm immer und immer wieder dabei vor die Seele tritt, wie hoch der durchschnittliche Bildungsgrad seines Volks im Vergleich zu anderen Nationen ist, so ist er doch keineswegs in der glücklichen Lage Desjenigen, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Perlen und Goldkörner, die in reichster Fülle über die deutsche Literatur zerstreut sind, zusammenzulesen; er hat es im Gegentheil oft genug mit dem Staube der Alltäglichkeit zu thun. Zieht Jenen vielleicht gerade das Ungewöhnliche, das Seltene an,

so ist er verpflichtet, auf das Gewöhnliche und Gebräuchliche sein Augenmerk zu richten, mag er sich auch oft daran erfreuen können, daß das Gebräuchliche zugleich ein tiefer, schön ausgeprägter Gedanke ist. Nicht der gediegene Gehalt nämlich macht Worte zu geflügelten, sondern der fast nur von der Zufälligkeit abhängige Umstand, daß sie zu irgend einer Zeit Eindruck auf einen größeren Kreis, gewöhnlich von Zuhörern, gemacht haben. Die Kanzel, das Theater, der Lehrstuhl, die Rednerbühne, der Gesang, die periodische Zeitschrift sind die Vermittler derselben. Daher kommt es, daß die dramatische Literatur ihrer mehr liefert, als die lyrische oder die epische, und daß aus der lyrischen Poesie fast nur solche fließen, die komponirt worden sind und gesungen werden. Daher kommt es, daß mancher Liebling des Volks und der Musen in dieser Schrift unvertreten bleibt, und daß Meisterstücke der Lyrik, ausgezeichnete Romane, überhaupt Werke, die in den seltenen Stunden stiller Weihe und in einsamer Abgeschlossenheit die Seele erquicken und deren Publikum stets der einzelne Mensch oder höchstens ein traulich geschlossener enger Kreis ist, eine überaus geringe Ausbeute zu den geflügelten Worten geben. Diese entstehen auf dem Markte des Lebens und im Strudel der Oeffentlichkeit. Sie werden erst durch das Echo, das sie erwecken, zu dem was sie sind. Sie waren vorher schon Worte, die citirt werden konnten, vielleicht sogar Worte, die da hätten citirt werden sollen oder müssen; der günstige Zufall, die günstige Lage entscheidet und gebietet, daß sie fortan citirt werden.

Soll auch der dem Buche gegebene Titel noch vertheidigt werden? Wäre es besser gewesen, den Titel „fixirte Worte“ oder „Worte, die ein Echo gefunden haben,“ zu wählen? Darauf läßt sich nur erwidern, daß sich sofort nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buchs im Jahre 1864 der Name „Geflügelte Worte“ in dem Umfange Bahn brach, daß er bereits allgültig geworden ist, und daß daher

jetzt der Name die bezeichnete Sache deckt. Auch über die Grenzen Deutschlands ist er gedrungen. Ein Herr Frijling in Amsterdam hat unter dem Titel „Gevleugelde woorden“ eine Schrift geliefert, die im wesentlichen, wenn er ihr auch einiges aus französischen und englischen Schriftstellern und höchst unbedeutende eigene Zuthaten hinzugefügt hat, als eine, an manchen Stellen recht ungeschickte, Uebersetzung meines Buchs zu betrachten ist. Meinen Namen hat er in seinem Machwerk auch nicht einmal erwähnt.

Meinen Herren Korrespondenten den besten Dank für ihre rege und fördernde Theilnahme; mancher von ihnen wird seine Zusendung fast wörtlich in den Text aufgenommen finden; aber auch denen, welchen ich meinen persönlichen Dank nicht schriftlich abgestattet habe oder deren Mittheilungen ich bis jetzt nicht habe ausbeuten können, kann ich die Versicherung ertheilen, daß ihre Rathschläge und Wünsche meinerseits die eingehendste Prüfung erfahren.

Abermals ist es mir eine liebe Pflicht, meinen Freund den Privatgelehrten Robert Hein in Berlin für seine unabläßigen Bemühungen um mein Buch hiermit öffentlich zu nennen.

G. B.

I.

Citate aus deutschen Schriftstellern.

Ein untrügliches Kennzeichen eines allgemein gewordenen Citats ist die Veränderung seiner ursprünglichen Form. Es ist natürlich, daß die veränderte Form, da man sie ausschließlich in der Sprache des Verkehrs zu hören bekommt, gewöhnlich hartnäckig als die allein richtige vertheidigt wird. Trotzdem heißt es aber nicht:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde,

sondern:

Die Uhr schlägt keinem Glücklichen,

wie man sich aus **Schiller**'s „Piccolomini", Akt 3, Sc. 3, überzeugen möge; es heißt in „Wallenstein's Tod", Akt 3, Sc. 13, nicht:

Du hast's gewollt, Octavio!

sondern:

Du hast's erreicht, Octavio!

Es heißt im Anfange des „Don Carlos" nicht:

Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber,

sondern:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.

Auch pflegt man gewöhnlich zu sagen:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen,

während dies Citat aus „Die Verschwörung des Fiesco", Akt 3, Sc. 4, erst richtig wird, wenn man „Arbeit" statt „Schuldigkeit" setzt.

Man citirt widersinnig aus Schiller's „Taucher“:

Unter Larven die einzig fühlende Brust

statt „einzige fühlende Brust“. Auch das viel gebrauchte:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder,

ist ein Beispiel der Umwandlung, die der Volksmund sich mit Dichterstellen erlaubt; denn es lautet die erste Strophe des zuerst in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1804, Nr. 23, erschienenen Gedichts „Die Gesänge“ von **Seume**:

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt;
Bösewichter haben keine Lieder.

Schon Luther sagt in einem Gedichte von Frau Musica:

Hier kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut.

Die bekannte Parodie obiger Verse:

Wo man raucht, da kannst du ruhig harren,
Böse Menschen haben nie Cigarren,

ist von **David Kalisch** und steht im humoristisch-satirischen Volkskalender des Kladderadatsch von 1849.

Es heißt in Klärchen's Lied in **Goethe**'s „Egmont“, Akt 3, nicht:

Hangen und bangen,

sondern:

Langen und bangen
In schwebender Pein;

so und nicht anders hat Goethe geschrieben und gedacht; langen hat hier die Bedeutung: Verlangen tragen, sich sehnen.

Das immer falsch citirte:

Man merkt die Absicht und man wird verstimmt

lautet an seinem Fundort in **Goethe**'s „Tasso“, Akt 2, Sc. 1, ganz anders. Tasso entgegnet daselbst, als die Prinzessin ihn wegen seines Hanges zur Einsamkeit tadelt und

ihm vorwirft, daß er der Gräfin Leonore Sanvitale nie habe näher treten wollen:

So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.

Wir fälschen die Form, den Rhythmus und den Sinn zugleich, wenn wir die Stelle aus **Goethe**'s Gedicht „Rechenschaft":

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That,

kurzweg also abändern:

Nur der Lump ist bescheiden.

Wir werden im Laufe dieser Schrift noch vielfach Gelegenheit haben, solche Veränderungen ursprünglicher Worte zu beobachten. Wie in der Form, so irrt man sich häufig auch in der Urheberschaft geflügelter Worte. Man behauptet mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit, daß

Gute Leute, schlechte Musikanten

aus dem „Hamlet" Shakespeare's stammt, obgleich man aus Heinrich Heine, der in „Ideen. Das Buch le Grand," Kap. 13, sagt: „Gute Leute, schlechte Musikanten, so wird im Ponce de Leon das Orchester angeredet," wenigstens den Fundort richtig bestimmen könnte, wenn auch Heine selbst nicht genau citirt. Denn in **Brentano**'s Lustspiel „Ponce de Leon", Akt 5, Sc. 2, sagt der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister von (nicht zu) einer erwarteten Musikbande:

„Diese schlechten Musikanten und guten Leute also werden sich unter Eurer Aufführung im Walde versammeln."

Geläufig ist uns das Wort aber erst durch Heine, den Stiefvater desselben, nicht durch Brentano, den Vater desselben, geworden. Das wird schon dadurch bewiesen, daß

wir den Brentano'schen Gedanken stets in Heine'scher Form anführen. Auch in der Vorrede zu „Atta Troll" kommt Heine auf unser Wort zurück.

Ungroßmütig entzieht man oft den geistvollen Ausspruch:

Ja, Bauer, das ist ganz was Anders!

seinem Urheber, dem 1761 in Hamburg gestorbenen Professor **Michael Richey**, allerdings mit einigem Recht. Denn es ist Ramler, der dessen ursprünglichen Ausspruch:

Ja, Bauer, das ist ganz ein anders!

in obige Fassung gebracht hat. Das Gedicht ist in den von Gottfried Schütze in Hamburg von 1764—1766 herausgegebenen „Deutschen Gedichten" Richey's das 119te der vierten Abtheilung „Sinn- und Scherzgedichte" des ersten Bandes (Seite 272) und führt dort seinen ursprünglichen Titel: „Duo quum faciunt idem, non est idem" („Wenn zwei dasselbe thun, thun sie nicht dasselbe"). Ramler änderte in seiner 1783 herausgegebenen „Fabellese", wo Richey's Gedicht die 44ste Fabel des ersten Buchs bildet, den Titel in „Der Junker und der Bauer" und modernisirte überhaupt die zopfige Ausdrucksweise Richey's. Wo wir das Gedicht jetzt lesen, lesen wir es immer in der Ramler'schen Ueberarbeitung. Jedoch hat Richey selbst seine Idee aus einer alten, schon im 16. Jahrh. bekannten Geschichte geschöpft (s. Kirchhof's „Wendunmuth", Ausgabe von Oesterley, Note zu Buch 4, 90). Auch in England war sie bekannt. Halliwell führt in seinem „Dictionnär alterthümlicher und provinzieller Wörter" unter dem Artikel „Plowden" die Redensart: „Der Fall ist ein anderer, sprach Plowden (the case is altered, quoth Plowden) als eine sehr beliebte alte sprichwörtliche Phrase an, die er folgendermaßen erläutert: „Plowden war ein ausgezeichneter Jurist zur Zeit der Königin Maria. Als er gefragt wurde, welche gesetzliche Hülfe es dagegen gäbe, daß Schweine auf des Klägers Grund und Boden hinübergelaufen wären, antwortete er, dagegen gäbe

es sehr gute Hülfe. Als der Andere aber sagte, es wären seine (Plowden's) eigene Schweine gewesen, sprach Plowden: „Ja, dann ist der Fall ein andrer."

Mitunter erstreckt sich der Irrtum nur auf die Zahl der Zeilen, so daß man z. B. eine Zeile zu citiren glaubt, wo man deren zwei citirt, wie aus **Bürger**'s „Weiber von Weinsberg", Strophe 11, V. 3 und 4:

Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn, noch deuteln,

oder aus seiner „Leonore", Strophe 9, V. 1 und 2:

Hin ist hin!
Verloren ist verloren!

Durch **Schiller**'s „lyrische Gedichte" ist dem Volksmunde geläufig geblieben das auch von Rückert (Lenz, Aprilreiseblätter, 20) citirte:

Auch ich war in Arkadien geboren,

der Anfang seines Gedichtes „Resignation", welches Wort, wie Wieland's: „Auch ich lebt' in Arkadia" in dem Gedicht „Pervonte" nur eine Uebersetzung der lateinischen Inschrift:

Et in Arcadia ego

ist, die der 1615 gestorbene Maler **Schidone** auf einem seiner im Palast Sciarra-Colonna in Rom befindlichen Gemälde unter einen am Boden liegenden Todtenkopf setzte, auf den zwei jugendliche Hirten ergriffen niederschauen. Bekannter ist die Inschrift wohl durch **Nicolas Poussin**, gestorben 1665, geworden, welcher, Schidone's herben Gedanken mildernd, dieselbe ungleich angemessener auf dem Grabhügel eines Landschaftsgemäldes wiederholte. Die wörtliche Uebersetzung dieser Inschrift „Auch ich in Arkadien" stellte Goethe seiner „Reise nach Italien" als Motto voran. Poussin's Bild hängt im Louvre; eine kleinere, etwas veränderte Wiederholung desselben durch Poussin besitzt der Herzog von Devonshire. In einem kleinen Basrelief ist es

dargestellt auf dem Monument, das Chateaubriand in der Kirche San Lorenzo in Lucina zu Rom dem berühmten Maler setzen ließ. — Vilmar sagt in einer Recension meines Buchs im Volksblatt für Stadt und Land, 1865, Nr. 8: „Dieses vielbesprochene Gemälde entsprach ganz eigens der Periode der Sentimentalität; es wurde deshalb in den Jahren 1765 bis 1780 vielfältig durch den Stich verbreitet und in mancherlei Formen von Oeser, Bach u. s. w. nachgeahmt, welchen Nachahmungen dann wieder zahllose Nachahmungen der Dilettanten folgten, wie z. B. dem Schreiber eine solche Zeichnung aus dem Jahre 1775 vorliegt. Sogar der Kinderwelt wurde dieses Et in Arcadia ego durch Weißens Kinderfreund und zwar durch den Schluß desselben bekannt. Das letzte Stück des Kinderfreundes (24. Theil, 1782) schließt mit dem Schäferspiel: „Das Denkmal in Arkadien." Schiller's „Resignation" schöpfte ihren Anfang aus dieser damals im Munde aller Gebildeten befindlichen Formel, und es hat sich das: Et in Arcadia ego auch ganz unabhängig von dem Gedichte Schiller's über den Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch erhalten." Ich füge hinzu, daß Delille Poussin's Wort im 139. Vers des vierten Buchs seines 1782 erschienenen Lehrgedichts „Les Jardins" folgendermaßen übersetzt:

Et moi aussi je fus pasteur dans l'Arcadie.

Aus demselben Gedicht gebrauchen wir die beiden Strophen-Anfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,

und:

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,

wie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht,

und:

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.

Ebenso ist der Anfang des Gedichts „Die Ideale“:

So willst Du treulos von mir scheiden?

wie der Dichter die fliehende Zeit anredet; ferner der Schluß der zweiten Strophe des in den „Piccolomini“, Akt 3, Sc. 7, Thekla in den Mund gelegten Gedichts „Des Mädchens Klage“:

Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet;

und der erste Vers der in den „Parasiten“, Akt 4, Sc. 4, eingeflochtenen, oft in Musik gesetzten Romanze „Der Jüngling am Bache“:

An der Quelle saß der Knabe

zum Citat geworden. Der Parasit ist von Schiller aus Picard weniger übersetzt als übertragen: namentlich hat die Schiller'sche Romanze mit der Picard's nur die Stimmung gemein, so daß unser Citat ebenso ursprünglich Schiller angehört, wie der Schluß der Romanze:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Auch das oft aus dem Gedichte „An die Freunde“ angeführte Wort:

(Und) der Lebende hat Recht

ist der letzte Vers der ersten Strophe. Ein echtes geflügeltes Wort ist die demselben Gedichte entnommene Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten.

Eine vortreffliche Umschreibung für Kampf und Krieg bietet uns in dem Gedichte „Die Schlacht“

das wilde, eiserne Würfelspiel.

Aus dem „Siegesfest“ stammt das Citat:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,

womit Nestor der Hekuba den Becher kredenzt, und:

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Ist der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Daß die Balladen unseres Dichters dem Volksmunde eine Summe oft gebrauchter Verse zugeführt haben, liegt wiederum nicht an ihrer Pracht an und für sich, sondern an dem Nebenumstande, daß sie aus den Schulen her, wo sie mit Recht den Hauptstoff deklamatorischer Uebungen bilden, dem größeren Theile des Volkes bekannt sind.

Daher stammen: aus „Die Kraniche des Ibycus“:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?

und:

Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus;

aus „Der Ring des Polykrates“:

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen (nicht: Sterblichen) zu Theil;

aus „Die Bürgschaft“:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte,

was nicht etwa ein ursprünglicher Einfall Schiller's, sondern vielmehr einer der Fundstellen dieser Ballade entlehnt ist; *)

*) Schiller schöpfte diese Ballade namentlich aus den Fabeln des Hyginus, in welchem aber an der entsprechenden Stelle gerade das Wort „der dritte“ fehlt. Alle anderen antiken Schriftsteller jedoch, welche denselben Gegenstand behandeln, Cicero, „Tusculanae,“ 5, 22, und in der Schrift „über die Pflichten“, 3, 10; Valerius Maximus 4, 7, externa 1; Diodorus Sikulus (Dindorf'sche Ausgabe, B. 2, Th. 2, S. 85), und Aristoxenus in einem uns (von Jamblichus, 27, und von Porphyrius, „Leben des Pythagoras“, 59) enthaltenen Bruchstücke seines Werks über Pythagoras, Polyaenus, Strategika, 5, 2, und auch Lactantius, „über die Gerechtigkeit“, 17, citiren genau die Schiller'schen Worte. Aristoxenus theilt mit, daß ihm der vertriebene Dionysius selbst häufig in Korinth die Geschichte

aus „Der Taucher“ außer dem S. 5 erwähnten Citat:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund —

Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht —

Laß, Vater, genug ſein das grauſame Spiel;

aus „Der Kampf mit dem Drachen“:

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?

Muth zeigt auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck;

aus „Der Gang nach dem Eiſenhammer“:

Deß freut ſich das entmenſchte Paar —

Herr, dunkel war der Rede Sinn,

ſo wie:

Der iſt beſorgt und aufgehoben;

aus „Die Theilung der Erde“:

Was thun? ſpricht Zeus.

Ja, man möchte verſucht ſein anzunehmen, daß, wenn aus dem herrlichen „Lied von der Glocke“ viel citirt wird, die Verbreitung dieſes Liedes durch den Komponiſten Andreas Romberg dazu am meiſten beigetragen hat.

Folgende Stellen dieſes Liedes können für Citate gelten:

O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit —

---

der beiden Freunde erzählt habe. Es iſt alſo nicht allein dieſe Geſchichte wahr, ſondern das oben erwähnte Wort iſt in der That von **Dionyſius** (dem Jüngeren) geſagt worden und daher weit über zwei Jahrtauſende alt. — Auch möchte es von Intereſſe ſein, daß die antiken Schriftſteller, den Hyginus ausgenommen, die Geſchichte der Bürgſchaft ſtets als einen Beleg für die innige Gemeinſchaft anführen, welche zwiſchen den Pythagoräern herrſchte, welcher Sekte die beiden Freunde angehörten. Siehe Cicero, de finibus, 2,24,79.

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe —

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang —

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet —

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang —

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht —

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt —

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n; —

und endlich:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Das Gedicht „Würde der Frauen" bietet uns die Anfangsworte:

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.

Das Gedicht „An die Freude" bereichert unsern Stoff mit den Versen:

Freude, schöner Götterfunken —

Seid umschlungen, Millionen —

(was scherzhaft auch auf Geldsäcke angewendet wird) und mit

Wem der große Wurf gelungen.

Das Wort dieses Gedichts:

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein —

hat in der Ueberarbeitung, die F. Treitschke auf den Wunsch Beethoven's mit dem schon früher vom Regierungsrath Joseph Sonnleithner aus dem Französischen übertragenen Texte der von Gaveaux komponirten Operette Bouilly's „Léonore ou l'amour conjugal" unternahm, zu:

Wer ein solches Weib errungen,
Stimm' in unsern Jubel ein —

umgewandelt, am Schluß der Oper „Fidelio" seine musikalische Weihe gefunden. — Weitere Citate aus demselben Gedichte sind:

Unser Schuldbuch sei vernichtet —

Männerstolz vor Königsthronen —

Dem Verdienste seine Kronen.

Aus dem Gedichte „Hoffnung" sind wiederum die beiden Endverse:

Und was die inn're Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht

allgemein bekannt geworden, wie der Endvers des Gedichts „Thekla":

Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Der „Verstand der Verständigen" kommt bereits 1 Corinth. 1, 19 vor. Schiller hat ihn benutzt in:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth,

dem Schluß der dritten Strophe der „Worte des Glaubens", welche im Anfang der zweiten:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren

enthalten.

Aus „Das Mädchen von Orleans" ist das viel gebrauchte Wort:

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.

Wir citiren ferner aus „Breite und Tiefe“:

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Wenn Schiller in seinem Distichon diese Kunstform also lobt:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab,

so hat er sowohl an diesem, wie an folgenden:

(Der Schlüssel.)

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben:
Willst du die Andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz —

(Erwartung und Erfüllung.)

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis,

dargethan, wie ein guter Gedanke, der von dem anmutigen Geplätscher dieser Form spielend gehoben und gesenkt wird, sich in das Gedächtniß einzuschmeicheln vermag.

Aus dem Distichon „Wissenschaft“:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt,

ist

die milchende Kuh

des Pentameters zu einem Alltagsworte geworden, wie wir auch von dem Distichon „Kant und seine Ausleger“ den Pentameter

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun,

abzulösen gewohnt sind.

„Sonntagskinder“, die heute schon lehren wollen, was sie gestern gelernt, werden in dem gleichnamigen Doppel-Distichon mit dem boshaften:

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm,

abgefunden.

— — — Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,

steht im 35. und 36. Verse der Parodie „Shakespeare's Schatten".

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben,

steht in dem Gedichte, das in den Ausgaben bald den Titel „Kastraten und Männer", bald den Titel „Männerwürde" führt. Das Bild ist, wie der Zusammenhang ergiebt, vom Destillationsprozeß hergenommen, bei welchem nach Herstellung des Spiritus eine wässerige, fade schmeckende Flüssigkeit zurückbleibt, welche früher Phlegma genannt wurde.

Die Schlußverse der sechsten Strophe des Gedichts „An Goethe, als er den 'Mahomet' von Voltaire auf die Bühne brachte":

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen

erfuhren einst eine bizarre Umgestaltung. Es giebt nämlich eine alte, gewöhnlich in die Zeit Karl's V. von Frankreich verlegte, aber bereits in einem viel älteren französischen Roman enthaltene Sage, nach welcher ein französischer Ritter, Aubry, von einem seiner Waffengefährten, Robert Macaire, dessen Name in Frankreich eine typische Bezeichnung für einen Hallunken geworden ist, meuchlings erschlagen, und die Ermordung Aubry's durch das feindselige Betragen des Hundes des Getödteten gegen den Mörder an's Tageslicht gebracht wird.

Die Sage wurde zu einem Melodrama verarbeitet, in welchem ein dressirter Pudel die Hauptrolle spielte, der den Pariser Janhagel in Begeisterung versetzte. Im Jahre 1816 gab sich selbst die Königliche Bühne in Berlin dazu her, den vielbesprochenen Pudel auftreten zu lassen. Auch der Herzog von Weimar, ein großer Hundeliebhaber, wünschte den vierbeinigen Schauspieler auf seiner Bühne zu sehen, stieß aber auf Widerstand bei Goethe, dem Intendanten der Bühne,

der wohl mit Recht glauben mochte, daß einen Hund auf die Bühne bringen die Bühne auf den Hund bringen heiße. Der Pudel wurde jedoch heimlich verschrieben; Goethe ging am Abend der Theaterprobe, am 20. März 1817, mit eigenmächtiger Urlaubsertheilung nach Jena, und Karl August schrieb ihm bald darauf folgende Zeilen: „Aus den mir zugegangenen Aeußerungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Geheimerath von Goethe wünscht, seiner Funktion als Intendant enthoben zu sein, welches ich hiermit genehmige." Die Tagesblätter variirten die obigen Verse Schiller's demzufolge also:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen,

und nannten den Pudel den „Schicksalspudel". Goethe selbst erwähnt in den „Annalen" unter dem Jahre 1817 von diesen Vorkommnissen nichts. Ob ihm wohl, als er des Herzogs Brief las, ein Gedanke aufgestiegen sein mag, wie der Schiller'sche in „Der Antritt des neuen Jahrhunderts":

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne lebt nur im Gesang?

womit wir die Citate aus Schiller's nichtdramatischen Gedichten schließen.

In den „Räubern", Akt 2, Sc. 3, lesen wir Karl Moor's Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten,

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

In Akt 4, Sc. 5 ruft der alte Moor:

Bist du's, Hermann, mein Rabe?

der Raben gedenkend, die nach 1 Könige 17, 4 und 6 dem Elias Nahrung zuführten.

Der 5. Akt der „Räuber" enthält Franz Moor's Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben;

und die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden,

sind eine ganz triviale Redensart geworden.

Noch eine andere sehr triviale Redensart:

Konfiscirter Kerl

ist wahrscheinlich auch auf Schiller zurückzuführen.

Karl Hoffmeister, in „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser", Th. I, Kap. 4, erzählt über unsere Redensart Folgendes: „Als Schiller einst den Freunden die Worte vortrug, die Franz Moor im Anfange des fünften Aktes zu Moser spricht: 'Ha! was, Du kennst keine Sünde drüber (über den Vatermord)? Besinne Dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laute Deines Mundes! keine einzige drüber?' da öffnete sich die Thür und der hereintretende Aufseher sah Schillern halb in Verzweiflung die Stube auf- und abrennnen. 'Ei, so schäme man sich doch,' sagte er, 'wer wird denn so entrüstet sein und fluchen!' Als er den Rücken gekehrt, rief ihm Schiller, zu den lachenden Gesellen gewandt, das Wort aus den „Räubern" nach: „Ein konfiscirter Kerl!'" Nun findet sich jedoch dieser Ausdruck nirgends in den „Räubern", sondern in „Kabale und Liebe", Akt 1, Sc. 2, wo der Musikus Miller von dem eben von der Bühne getretenen Sekretair Wurm sagt: „Ein konfiscirter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschleudert."

Auch im Personenverzeichniß zu „Fiesko" wird Muley Hussan, Mohr von Tunis, von Schiller als „konfiscirter Mohrenkopf" bezeichnet.

Eine Redensart, mit welcher wir eine durch geringfügige Dinge veranlaßte Aufregung bezeichnen:

Und darum Räuber und Mörder!

steht in den zur Lektüre bestimmten Ausgaben der „Räuber" nicht, sondern in der noch heute allen Bühnenaufführungen

zu Grunde liegenden Umarbeitung, die Schiller mit seinem Stücke für das Mannheimer Theater auf das Andrängen des Intendanten von Dalberg vornahm, in der 17. Scene des 4. Akts; das Wort ist also von der Bühne, nicht durch Lektüre in's Volk gedrungen.

Aus „Kabale und Liebe" ist als allgemein gebräuchlich noch anzumerken, Akt 2, Sc. 2:

Legt's zu dem Uebrigen!

mit welchen Worten der Kammerdiener des Fürsten Lady Milford's Geldbörse zurückweist. Ganz denselben Ausdruck gebraucht Schiller, sich selbst citirend, in „Maria Stuart", Akt 1, Sc. 1, wo Paulet ein mit den französischen Lilien durchzogenes Diadem, das er in einem geheimen Fach aufgefunden, seinem Gehülfen überreicht.

Akt 5, Sc. 3 in „Kabale und Liebe" finden sich auch noch die Worte:

(Nicht: O du) Unglückseliges Flötenspiel!

und Akt 5, Sc. 7:

Die Limonade ist matt wie deine Seele.

„Die Verschwörung des Fiesko" bietet außer dem S. 5 erwähnten Wort in Akt 1, Sc. 5 Gianettino Doria's Fluch:

Donner und Doria!

und in Akt 3, Sc. 5 Fiesko's Drohung:

(Fahre wohl, Doria, schöner Stern,)
Auch Patroklus ist gestorben,
Und war mehr als du.

Dies Trochäenpaar ist selbst ein Citat aus der Iliade (Bch. 21, V. 106 und 107):

Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ· τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων,

Wohlan, Freund, stirb auch du. Was klagst du so?
Es starb auch Patroklus, der viel besser als du,

was Achilles dem um sein Leben flehenden Lykaon zuruft.

„Maria Stuart" (man müßte denn außerdem das S. 19 bei „Kabale und Liebe" erwähnte Citat hierher rechnen) enthält nur Ein geläufiges Citat in Akt 3, Sc. 4:

(Das Aergste weiß die Welt von mir, und ich
Kann sagen,) ich bin besser als mein Ruf.

Es ist möglich, daß Schiller geglaubt, Er habe diese Worte erfunden; er erinnerte sich dann nicht, daß sie ihm schon früher bei seiner Lektüre aufgestoßen waren. Die Worte, die hier in einer Scene voll des höchsten tragischen Effektes die zornglühende Königin hervorstammelt, hatte schon früher der „Barbier von Sevilla" gesagt, wie wir unter den französischen Citaten bei Beaumarchais sehen werden.

Dagegen bietet uns „Don Carlos" eine stattliche Anzahl. Gleich an der Schwelle des Stücks stoßen wir auf das unendlich oft gebrauchte Wort, Akt 1, Sc. 1:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende;

und aus derselben Scene citiren wir noch die Worte Domingo's:

Brechen Sie
Dies räthselhafte Schweigen;

des Carlos:

O wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert;

und wiederum Domingo's:

Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen;

aus Sc. 2 desselben Aktes folgende drei Worte des Carlos:

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind —

O, der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön —

Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens —
Von meinem Vater sprich mir nicht.

Beim Citiren wird natürlich „meinem Vater" fortgelassen und je nach den Umständen und der Stimmung des Redenden der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet.

Die 4. Scene enthält des Marquis Posa:

Große Seelen dulden still,

und die 5te die Worte des Don Carlos zur Königin:

Ein Augenblick, gelebt im Paradies,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

Die Worte Philipp's II in Akt 1, Sc. 6:

Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter,

fand Schiller bereits in der Geschichte vor. Welcher spanische Dichter oder Geschichtsschreiber sie jedoch zuerst gebraucht hat, weiß ich nicht zu sagen. In Guarini's Pastor fido (1596) kommt bereits eine ähnliche Stelle vor.

Derselben Scene entnehmen wir:

Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin —

Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört —

(Ob Schiller hier an Shakespeare, „Othello", Akt 3, Sc. 3:

to be once in doubt
Is once to be resolved,

einmal zweifeln macht mit Eins entschlossen

gedacht hat, wer wollte es entscheiden?)

Von dem in dieser Scene vorkommenden:

Der Knabe
Don Carl fängt an, mir fürchterlich zu werden

versichert man, daß es seine Volksthümlichkeit durch Ludwig Devrient bekommen habe, der diese Worte einst in der klassischen Weinstube von Lutter und Wegner in Berlin, Charlottenstraße Nr. 49, pathetisch dem Kellner Karl zurief, als dieser ihm die stark aufgelaufene Rechnung präsentirte. Auch erwähnen wir gleich hier, daß Devrient, den Fallstaff in Heinrich IV, Thl. 1, Akt 2, Sc. 4, weiter spielend, ebenda sich sein Lieblingsgetränk Champagner gewöhnlich mit den Worten: „Ein Glas Sekt" bestellt habe, und daß daher das Wort

Sekt,

welches im „Shakespeare" eine gewisse Sorte spanischen Weins ist, zuerst in Berlin die jetzige, über Deutschland verbreitete Bedeutung „Champagner" bekommen haben soll.

Aus Akt 1, Sc. 9 merken wir an:

Und in des Worts verwegenster Bedeutung,

und:

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Der zweite Akt bietet uns in Sc. 1 das oft gebrauchte, in der 5. Scene desselben Akts wiederholte:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,

in Scene 2:

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
In Menschen sich verirrt?

ferner die Worte:

Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit gethan

(eine Reminiscenz aus Schiller's Jugendlektüre, „als er im Plutarch las von großen Menschen," und daselbst im Cäsar, Kap. 11, fand, daß Cäsar bei der Lektüre des Lebens Alexander's des Großen in Thränen ausbrach, weil dieser schon in jugendlichem Alter so viele Völker besiegt, er aber noch nichts Hervorragendes gethan habe).

In Scene 8 die Worte der Prinzessin Eboli:

Die Liebe ist der Liebe Preis,

und in Scene 15:

(Denn) Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen.

Im 3. Akt, Sc. 10, finden wir die Worte des Königs:

Stolz will ich
Den Spanier,

die Worte des Marquis Posa:

Ich kann nicht Fürstendiener sein,

und:

Die Ruhe eines Kirchhofs,

und wiederum die des Königs:

Sonderbarer Schwärmer.

Akt 4, Sc. 21 finden wir:

O Gott, das Leben ist doch schön!

und in der letzten Scene:

So sehen wir uns wieder,

was auch in der „Braut von Messina" vorkommt, als Isabella ihre Tochter wiedersieht.

Auch die vom König gesprochenen Schlußworte des Dramas:

Kardinal, ich habe
Das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre,

werden häufig citirt und können mit den Worten Karl Moor's in den „Räubern", Akt 2, Sc. 3:

Ich habe das Meine gethan, das Plündern ist Eure Sache

in Parallele gestellt werden.

Aus den Wallensteindichtungen sind ganz volkstümlich, fast trivial geworden: in den „Piccolomini":

Spät kommt ihr, doch ihr kommt (Akt 1, Sc. 1) —
Was ist der langen Rede kurzer Sinn? (Akt 1, Sc. 2) —
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme (Akt 3, Sc. 8),

was als Nebentitel des von Hauff unter dem Namen „H. Clauren" und gegen diesen geschriebenen Romans: „Der Mann im Monde" noch bekannter geworden ist, und in „Wallenstein's Tod":

Es giebt im Menschenleben Augenblicke (Akt 2, Sc. 3) —
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder (Akt 2, Sc. 3) —
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer (Akt 3, Sc. 15) —
Max, bleibe bei mir (Akt 3, Sc. 18).

Folgendes ist eine höhere Klasse der Citate aus den Wallensteindichtungen. Bereits im Prolog, der im Oktober

1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochen wurde, finden wir:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze —

und die vielleicht mit Bewußtsein dem römischen Dichter Horaz*) nachgebildeten Worte:

(Denn) wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten —

Im engern Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken —

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In „Wallenstein's Lager", 6. Auftritt, wirft der selbstbewußte Wachtmeister einem Jäger vor, daß ihm

der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur in des Feldherrn Nähe lernen könne. Der Jäger erwidert darauf mit den wenigen drastischen Worten:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt,

was aus Molière's „Femmes savantes" Akt 1, Sc. 1 entlehnt ist, wo die schöngeistige Amande zu ihrer schlichten Schwester Henriette sagt:

Wer sich nach Andern bilden will und achten,
Hat ihren guten Seiten nachzutrachten.
Das heißt gewiß sein Vorbild nicht erreichen,
Im Räuspern nur und Spucken (tousser et cracher)
ihm zu gleichen.

Es treten späterhin im Lager zwei Arquebusiere auf, recht verständige philisterhafte Gesellen, die sich Seitens eines Jägers zweimalige Kritiken zuziehen, im 10. Auftritt:

---

*) Horaz, Epist. 1, 17, 35:

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Den hervorragendsten Männern gefallen zu haben, ist nicht das kleinste Lob.

(Laß sie gehen, sind Tieffenbacher,)
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

und im 11ten, nach den bedauernden Worten, die ihnen ein Küraſſier widmet:

(Schad' um die Leut'! Sind sonst wackre Brüder!)
Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Ferner wird aus dem Schlußvers des letzten von Zahn komponirten Chorgesangs citirt:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Aus den „Piccolomini" werden ferner citirt, Akt 2, Sc. 7:

Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen;

Akt 3, Sc. 4:

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Busen trägt;

der Schlußvers — wiederum ein Schlußvers! — des Gesanges der Thekla, Akt 3, Sc. 7:

Ich habe gelebt und geliebet;

und Akt 5, Sc. 1 die Worte, die Octavio an seinen, den Vater der Falschheit zeihenden Sohn richtet:

(Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten,
In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr —)
Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, (immer) Böses muß gebähren.

In „Wallenstein's Tod" hört man aus Wallenstein's berühmtem Monolog, Akt 1, Sc. 4, häufig:

Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit —

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme —

Sei im Besitze und du wohnst im Recht;

aus Akt 1, Sc. 5 Wrangel's Worte:

Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung.

In der 2. Scene des 2. Akts braucht Wallenstein, als Max ihn anfleht, nicht ein Verräther zu werden, das sprichwörtlich gewordene:

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,

und:

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;

Buttler's Wort, Akt 2, Sc. 6:

Dank vom Haus Oestreich!

ist ganz geeignet, ein Citat der Abgeordnetenhäuser zu werden, wie es denn auch v. Vincke mit Beifall in der 8. Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer vom 3. Dezember 1850 angewendet hat.

Aus Akt 3, Sc. 9 sind Wallenstein's Worte zu erwähnen:

Das war kein Heldenstück, Octavio!

aus Akt 3, Sc. 10:

Nacht muß es sein, wo Friedland's Sterne strahlen,

aus Akt 3, Sc. 13:

Du hast's erreicht, Octavio!

sowie:

Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!

und aus Akt 3, Sc. 15 die Worte des Küraſſiers:

So ist's, mein Feldherr!

Im Akt 4, Sc. 10 haben wir des schwedischen Hauptmanns Worte:

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge,

und:

Man sagt, er wollte sterben.

Thekla's Monolog im Akt 4, Sc. 12 enthält:

Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

und schließt mit den Worten:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Akt 5, Sc. 5 findet sich Wallenstein's:

Ich denke einen langen Schlaf zu thun,

und Akt 5, Sc. 11 bietet Octavio's Worte:

Des Menschen Engel ist die Zeit.

Aus der 2. Scene des Prologs zur „Jungfrau von Orleans" sind in die alltägliche Sprache übergegangen Thibaut's Worte:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten Johanna's Worte:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu,

sowie:

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe!

Der Anfangsvers der ersten Strophe des Monologs Johanna's:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,

wird, wie ihr Schlußvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder,

bei einem Abschiede angewendet.

Die Worte des Königs Karl VII, Akt 1, Sc. 2:

Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen,

erscheinen mit ihrem „Drum" als eine Schlußfolge aus den vorhergehenden Betrachtungen Karl's; daher verändert das sich um jene Schlußfolge nicht kümmernde Citat „Drum" in „Es".

Ferner sind folgende Stellen geläufig geworden:

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand? (Akt 1, Sc. 3),

(wobei wir bemerken, daß nach Plutarch, „Cäsar", K. 33, Pompejus einst geprahlt hatte, er könne Armeen aus der Erde stampfen);

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre (Akt 1, Sc. 5)

(das Motto der „Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814" von Dr. Beitzke);

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen (Akt 1, Sc. 9);*)

(Talbot:) Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens (Akt 3, Sc. 6);

Ach, es war nicht meine Wahl! (Akt 4, Sc. 1);

Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich (Akt 5, Sc. 14);

und der Schlußvers des ganzen Dramas:

Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

Aus der „Braut von Messina" sind folgende Stellen bekannt; der Anfangsvers:

Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb;

nachdem Don Manuel zum ersten Male die Bühne verlassen hat, das Wort des Chors:

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen;

aus der Scene, wo Don Manuel dem Chor sein Liebesgeheimniß offenbart, sein Wort:

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen,

das auch im kaufmännischen Sinne oft genug wahr ist; dann später das Wort Don Cesar's:

Die ist es oder keine sonst auf Erden!

als die Bahre mit dem Leichnam Don Manuel's auf der Bühne erscheint, die Worte Cajetan's:

Nicht an die Güter hänge dein Her;
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzet, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz;

*) Begegnet sich hier Schiller nur zufällig mit den gleichen Worten in des Curtius Biographie Alexander's, B. 4, K. 15: Jamque non pugna, sed caedes erat? Oder ist es eine Reminiscenz?

alsdann, nachdem Beatrice die Bühne verlassen hat, die Worte des Chors:

Auf den Bergen ist Freiheit!

und:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual;

endlich der Schluß:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Citate aus „Wilhelm Tell" sind Ruodi, des Fischers, an Tell, der ihn zu Baumgarten's Rettung auffordert, gerichtete Worte:

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen,

und:

Da rast der See und will sein Opfer haben (Akt 1, Sc. 1);

in derselben Scene Tell's Worte an den Hirten:

(Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet,)
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte;

und der Schlußvers der Scene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der 2. Scene wendet Gertrud das Wort

Dem Muthigen hilft Gott!

an, das gewiß bei Schiller selbst durch eine Reminiscenz an den Vers Vergil's, „Aeneide", 10, 284:

Audentes (nicht: audaces) *Fortuna iuvat*,

Den Muthigen hilft das Glück,*)

wachgerufen wurde.

---

*) Sprichwörtlich im Lateinischen ist das ähnliche, zuerst bei Terenz, „Phormio", 1, 4, vorkommende:

Fortes Fortuna adiuvat,

was vom älteren Plinius in der Erforschung des Ausbruchs des Vesuvs, wobei er sein Leben verlor, in fast ähnlicher Form gebraucht wurde (Plinius Briefe, 6, 16). Ovid, Metamorphosen, 10, 586, sagt: Audentes deus ipse iuvat.

Der 2. Akt führt uns aus der 1. Scene, der Unterredung Werner's von Attinghausen mit seinem österreichisch gesinnten Neffen zu:

Ich bin der Letzte meines Stammes,

was man trivial für das zuletzt übrig gebliebene Stück eines Vorrats zurichtet. Will man zugleich den Wert einer Gabe, die aus dem letzten Stücke unseres Vorrats besteht, andeuten, so citire man: „die jüngste, nicht geringste," oder das englische Original: the last, not least (siehe die Citate aus Shakespeare).

In derselben Scene begegnet das so viel zum Aufsatzthema gebrauchte und daher jedem Schüler bekannte:

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;

und:

Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.

Die 2. Scene des 2. Akts, die Zusammenkunft auf dem Rütli vorführend, giebt:

Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln;

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

Aus Akt 3, Sc. 1 citiren wir zwei Worte Tell's:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;

und:

Die Art im Haus erspart den Zimmermann.

Akt 3, Sc. 3 enthält die Worte, die Rudenz, empört über die Grausamkeit des Landvogts, an diesen richtet:

(Und) allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.*)

Akt 4, Sc. 2 bietet die letzten, vom sterbenden Attinghausen gestammelten Worte:

---

*) Denselben Gedanken spricht der lateinische Fabeldichter Phädrus 3, 14, 10 aus.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen,

und:

Seid einig — einig — einig!

Wenn die 3. Scene des 4. Akts, Tell's Monolog in der hohlen Gasse bei Küßnacht, unserer Sprache manche stereotype Wendung zugeführt hat, so hat dies darin einen äußerlichen Grund, daß dieser leicht verständliche Monolog oft und gern von unserer Jugend auf der Schule zur Deklamirübung gewählt wird. Wir führen an:

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig.

Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen; —

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt; —

(wobei unverkennbar eine Erinnerung an die Worte der Lady Macbeth [Akt 1, Sc. 5] vorgeschwebt hat, die vom Gemüte ihres Mannes sagt, es sei „zu voll von der Milch der Menschenliebe;")

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen; —

Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen (nämlich der Pfeil):
Ich hätte keinen zweiten zu versenden.

Trotz der größeren Masse der Werke **Goethe**'s ist die Summe der Citate, die der allgemeine Gebrauch ihm entlehnt, eine verhältnißmäßig kleinere als bei Schiller.

Aus der geist- und gedankenvollen Sammlung seiner „Sprüche in Reimen" und „Sprüche in Prosa" sind kaum andere anzuführen, als folgende, und zwar aus dem Abschnitt „Sprichwörtlich":

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen;

und die aus dem „Epilog zum Trauerspiel Essex" abgelösten,

von Goethe am 18. Oktober 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichteten Worte:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag;

aus dem Abschnitt „Sprüche" (zugleich auch aus dem „West-östlichen Divan. Buch der Sprüche") das nach Ev. Joh. 9, 4 gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann.
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann;

aus den „Zahmen Xenien", 2:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus denselben, 3:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

endlich aus den „Zahmen Xenien", 5:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein,

und die Worte:

Jeder dieser Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan.

Aus „Antworten bei einem gesellschaftlichen Frageſpiel" führen wir an die Worte des „Erfahrenen":

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt;

aus „Beherzigung" die Schlußstrophe:

Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

deren letzter Vers auf 1 Korinther 10, 12 beruht. Die Uhland'sche Glosse „Die Nachtschwärmer" und viel mehr wohl noch die zuerst im Athenäum, B. 3, Stück 2 am Ende einer Abhandlung „über die Unverständlichkeit" abgedruckte Glosse Friedrich von Schlegel's haben zur Verbreitung dieser Goethe'schen Verse ihr Theil beigetragen.

„Erinnerung" ist ganz zu citiren:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Das zweite „Cophtische" (aus dem Drama „Der Großcophta" abgelöste) Lied hat seinen letzten Vers zu einer sprichwörtlichen Wendung hergegeben, die aber bereits vor Goethe und auch in anderen Sprachen existirt: „Man muß entweder Ambos oder Hammer sein." Das Lied endet nämlich also:

Du mußt (herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,)
Ambos oder Hammer sein.

Aus „Der Schatzgräber" wird citirt:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

und aus seinem Sonett „Natur und Kunst" in dem „Epigrammatisch" überschriebenen Abschnitt seiner Gedichte:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Zu den Worten des Harfenspielers aus „Wilhelm Meister" (Wilhelm Meister's Lehrjahre, 1. Th. 2. Bch., 13. Kap.):

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

bemerkt Goethe in den „Sprüchen in Prosa“: „Auch Bücher haben ihr Erlebtes,*) das ihnen nicht entzogen werden kann. Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin (Königin Luise von Preußen) in der grausamsten Verbannung zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?“

Noch haben wir die Bezeichnung Italiens als

das Land, wo die Citronen blühen,

zu erwähnen, nach dem von Reichardt, Andreas Romberg und Beethoven komponirten Liede „Mignon“ (Wilhelm Meister's Lehrjahre, I. 3, 1):

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?

was Frau von Staël in „Corinna's Improvisation“, 1, 3, mit: „Connaissez-vous cette terre où les oranges fleurissent?“ übersetzt; aus „Der Fischer“:

Kühl bis an's Herz hinan;

und den wörtlich aus I. Mos. 5, 24 entlehnten Endvers:

Und ward nicht mehr geseh'n;

aus dem Gedichte „Das Göttliche“ der Anfang:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut;

aus „Reinecke Fuchs“:

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen;

aus „Der Zauberlehrling“:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los,

und endlich:

Mit Grazie in infinitum,

---

*) Habent sua fata libelli. (S. Register.)

wie Goethe am Ende seines Gedichts „Frühlingsorakel" den Kuckuck seinen eigenen Namen wiederholen läßt.

Wir wagen nicht zu behaupten, daß Goethe den Spruch des „Götz von Berlichingen" im 1. Akt, mit dem „der Mann mit der eisernen Hand" Weislingen's Wunsch, er möge Freude an seinem Sohn Karl erleben, erwidert:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten,

vor dem deutschen Volke erfunden hat.

Wir nehmen beinahe Anstand, die Worte „Egmonts", gegen Ende des 5. Akts, als ihm verkündet wird, daß er sterben muß:

Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden!

jetzt noch als deutsches Gemeingut hinzustellen. Denn jenes treffliche Hausbuch, das vor 30 Jahren in jeder Familie gefunden wurde, obige Worte als Motto trug und sie täglich in's Gedächtniß zurückrief, „Hufeland's Makrobiotik", ist so gut wie verschwunden.

Clärchen's, von J. F. Reichardt 1798 komponirtes Lied in „Egmont", Akt 3:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und Bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

ist eine Kette von Citaten, und die Worte des Carlos in „Clavigo", Akt 2, gegen Ende:

Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich,

tragen die Bürgschaft der Unsterblichkeit in sich.

„Iphigenie" bietet in Akt 1, Sc. 2 die Worte der Iphigenie:

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt,

und die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt;

vor Allem aber in Akt 1, Sc. 3 das Wort des Thoas, der auf Iphigeniens Aussage, daß sie aus dem Geschlecht des Tantalus sei, erwidert:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!

auch das in derselben Scene vorkommende Wort des Thoas wird oft gehört:

Man spricht vergebens viel, um zu versagen,
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Aus „Tasso" citiren wir den Anfang des Dramas, Leonorens Worte, Aufz. 1, Sc. 1:

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst Dich selber an, und lächelst wieder;

und später:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht;

aus Aufz. 1, Sc. 2:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt;

aus Akt 2, Sc. 1:

Die Grazien sind leider ausgeblieben;

und über:

Man fühlt die Absicht und man wird verstimmt

in Akt 2, Sc. 1 siehe Seite 5.

In derselben Scene finden wir das Wort Tasso's:

Erlaubt ist, was gefällt,

was wie aus Dante's „Hölle", V, 55:

libito fè licito

nachgeahmt erscheint, was aber Goethe aus Tasso selbst und zwar aus dessen Schäferspiel Aminta entnahm, worin die zweite Strophe des Chorliedes am Ende des 6. Akts mit den Worten schließt:

Sondern ein gold'nes, glückliches Gesetz,
Das die Natur schrieb: Wenn's gefällt, so ziemt's,

wie überhaupt die begeisterten Worte über die goldene Zeit, die Goethe hier dem Tasso in den Mund legt, eine Umschreibung dieses Chorgesangs sind. — Die Prinzessin erhebt dann bei Goethe sofort den Spruch des Dichters zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt,

wozu sie ihm den Weg durch die Worte weiset:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

In Goethe's prosaischen Schriften stammt das bekannte Wort in „Wilhelm Meister's Lehrjahre", Bch. 5, Kap. 1:

Gold'ne Aepfel in silbernen Schalen

aus den Sprüchen Salomonis, Kap. 25, V. 11, wo es heißt:

Ein Wort, geredt zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel
in silbernen Schalen.

Dagegen gebührt Goethe das Verdienst, unsere Sprache mit den Worten:

Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen,

(Tagebuch Ottiliens in den „Wahlverwandtschaften", Th. 2, Kap. 7) und mit dem schönen Bilde

des rothen Fadens

bereichert zu haben, das er in den „Wahlverwandtschaften", Th. 2, Kap. 2, also erklärt:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze

durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone angehören.

Ebenso zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet."

Andersen hat sich die Stelle in seinen „beiden Baroneſſen", Kap. 16 und Kap. 22, zu Nutze gemacht.

Auch das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinem Verwandten genial oder genialisch, wie man damals sagte, entstandene Wort:

Geniestreich

hat seine schriftstellerische Weihe durch Goethe im 20. Buche von „Wahrheit und Dichtung" gefunden, wo er kurz nach folgender Definition: „Genie ist die Kraft des Menschen, welche durch Handeln und Thun, Gesetz und Regel giebt," sagt: „Wenn Einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und wenn Einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich."

Das Motto des zweiten Theils von „Wahrheit und Dichtung":

Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle,

sowie das des dritten Theils:

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen,

sind in früheren Auflagen dieses Buches fälschlich als Worte Goethe's angeführt worden; beide Motto sind alte Sprichwörter.

In den „Leiden des jungen Werther", B. II, unter dem 24. Dezember 1771 lesen wir den oft gebrauchten Ausdruck:

Glänzendes Elend.

Das in vielen Wendungen vorkommende:

Das Beste ist gut genug,

steht in Goethe's „Italienischer Reise" unter Neapel, den

5. März 1787, wo es heißt: „In der Kunst ist das Beste gut genug."

Die Popularität, deren sich Faust erfreut, bekundet sich auch in der verhältnißmäßig großen Menge der aus ihm gezogenen Citate. Am ausgiebigsten ist von den Scenen die Schülerscene und von den Charakteren die Person des Mephistopheles, demnächst die des Faust selbst, wie man aus dem nachfolgenden Verzeichniß ersehen mag.

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor: (Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein) sie haben schrecklich viel gelesen.

Dichter: Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.

Lustige Person: Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Lustige Person: Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Direktor: Der Worte sind genug gewechselt.
Laßt mich auch endlich Thaten seh'n.

Prolog im Himmel.

Der Herr: Es irrt der Mensch, so lang' er strebt,

Der Herr: Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephist.: Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.

Faust. Erster Theil.

Studirzimmer.

Geist: (So schaff' ich) am sausenden Webstuhl der Zeit.

Faust: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.

Wagner: (Und) wie wir's dann so herrlich weit gebracht.

Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen.

Faust: Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Faust: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Vor dem Thor.

Ein Bürger: — — Hinten weit in der Türkei.

Faust: — ein dunkler Ehrenmann.

Faust: (O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen.)
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Faust: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

Faust: (Du hast wohl Recht;) ich finde nicht die Spur
Von einem Geist und Alles ist Dressur.

Studirzimmer. (Schülerscene.)

Faust: (Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein) geliebtes Deutsch (zu übertragen.)

Faust (als sich der Pudel in Mephistopheles verwandelt):
Das also war des Pudels Kern!
Der Kasus macht mich lachen.

Mephistopheles: (Ich bin) der Geist, der stets verneint.

Mephist.: Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten.

Mephist.: Blut ist ein ganz besondrer Saft.

Mephist.: Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.

Mephist.: In spanische Stiefel eingeschnürt.

Schüler: Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Schüler: Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephist.: Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Mephist.: Im Ganzen haltet euch an Worte.

Mephist.: Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Mephist.: Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

Mephist.: Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kuriren.

Schüler: Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie?

Mephist.: Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.

Auerbach's Keller.

Brander: Hat sich ein Bänzlein angemäst't
Als wie der Doktor Luther.

Mephist.: (Mit) wenig Witz und viel Behagen
(Dreht Jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.)

Frosch: — — — Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Mephist.: Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie am Kragen hätte.

Frosch: Denn wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Die singenden Studenten im Chorus:
Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephist.: Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

Mephist.: (Auch) die Kultur, die alle Welt beleckt,
(Hat auf den Teufel sich erstreckt.)

Mephist.: Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Mephist.: Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n,

Mephist.: (Denn) ein vollkommener Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.

Mephist.: Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Straße.

Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Mephist.: Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren.

Martha's Garten.

Faust: Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Faust: Es muß auch solche Käuze geben.

Faust: Du hast nun die Antipathie!

Mephist.: Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Walpurgisnacht.

Mephist.: (Platz! Junker Voland kommt. Platz!) süßer Pöbel.
(Platz!)

Mephist.: Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß.

Mephist.: Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.

Feld.

Mephist.: Sie ist die erste nicht.

Kerker.

Gretchen: Heinrich, mir grauf's vor dir!

Faust. Zweiter Theil.

Schlußworte: Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Die beiden Werke **Lessing**'s, aus denen vorzugsweise citirt wird, sind „Emilia Galotti" und „Nathan der Weise".

Die Kunst geht nach Brod

begegnet uns gleich im Anfang der 2. Scene des 1. Aufzugs von „Emilia Galotti". Dann ist aus der 4. Scene dieses Akts das ebenso bekannte als schöne Wort:

Weniger wäre mehr

durch Wieland's Vermittlung entstanden, welcher im Neujahrswunsche der Zeitschrift „Merkur" von 1774 den Ausspruch des Prinzen:

Nicht so redlich wäre redlicher

zuerst folgendermaßen umformte:

Und minder ist oft mehr, wie Lessing's Prinz uns lehrt.

Das in verschiedenen Wendungen oft wiederholte Wort:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet an seiner Stelle in derselben Scene also:

Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?

Aus Akt 2, Sc. 3 stammt:

Thu', was du nicht lassen kannst,

worin sich Lessing mit Schiller begegnet (siehe S. 29). Mit

Perlen bedeuten Thränen,

aus Akt 2, Sc. 7 und Sc. 8, hat Lessing einem im Volke weit verbreiteten Aberglauben einen Platz in der Literatur verschafft.

Aus Akt 4, Sc. 7 ist das Akt 5, Sc. 5 wiederholte:

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren

zu erwähnen. — Gewiß hat häufig vor Lessing: „Das ist wider die Verabredung" gesagt werden können. Wenn heute

jedoch beleſene Leute es unter der Abſicht eines Citats aus Akt 4, Sc. 7 anwenden, ſo werden ſie gebeten, es in der richtigen Form zu thun:

(Ha, Frau,) das iſt wider die Abrede.

Vielleicht hat Schiller ebenſo wenig an Leſſing gedacht, als er in „Kabale und Liebe", Akt 2, Sc. 3, Ferdinand, und in „Fiesko", Akt 2, Sc. 9, den Mohren die Worte ſagen ließ, wie Fr. Kind, der ſie in der Wolfsſchluchtsſcene des „Freiſchütz" dem Jägerburſchen Max in den Mund legte.

Endlich ſtammt aus Akt 5, Sc. 2 unſeres Stücks das

Hohngelächter der Hölle,

und aus Akt 5, Sc. 6:

Wer lacht da? (Bei Gott, ich glaub', ich war es ſelbſt.)

„Nathan der Weiſe" enthält, Aufz. 1, Sc. 2:

Nathan: Es iſt Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,

wobei ein Leſſing wohl wußte, daß er Romeo's Worte in „Romeo und Julie", Akt 5, Sc. 2:

Come cordial, not poison,

Komm Medizin, nicht Gift,

verpflanzte und veredelte; und Aufz. 1, Sc. 3:

Nathan: Kein Menſch muß müſſen (und ein Derwiſch müßte?)

Leſſing ſelbſt hat ſeine Freude an dieſem Wort gehabt; denn er citirt es in demſelben Nathan noch einmal, Aufz. 3, Sc. 10:

Daja: (Der Vater ſoll ſchon müſſen.
Tempelherr: Müſſen, Daja?
Noch iſt er unter Räuber nicht gefallen.)
Er muß nicht müſſen.

Beherzigenswerth ſind die Worte Nathan's in A. 2, Sc. 5:

Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübſch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen ſich nicht vermeſſen,
Daß es allein der Erde nicht entſchoſſen.

In Aufz. 3, Sc. 7 finden wir:

Betrogene Betrüger,

was nicht allein bereits in etwas längerer Form Cervantes im „Don Quixote", B. 2, K. 33, gesagt hatte, sondern was schon den Alten bekannt war;*) in Aufz. 4, Sc. 2 das dreimal wiederholte Wort des Patriarchen:

Thut nichts, der Jude wird verbrannt,

und in Aufz. 4, Sc. 4:

Es sind
Nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus der „Hamburgischen Dramaturgie", 101—104tes Stück stammt:

Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen.

Herder verdanken wir aus „Der gerettete Jüngling":

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn;

aus „Der wiedergefundene Sohn":

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt;

und aus dem „Cid", Gesang 28:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Aus **Wieland**'s „Oberon", I, 1, citiren wir den

Ritt in das alte romantische Land,

zu wenig jedoch das feine Wort in „Oberon", V, 30:

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art,

und aus „Idris und Zenide", 3, 10:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

---

*) Siehe Porphyrius über das Leben des Plato, 16.

wozu **Gray**'s Wort aus: „On the prospect of Eton College“:

— *Where ignorance is bliss,*
't is folly to be wise.

Wo Nichtwissen Seligkeit,
Ist es Thorheit, klug zu sein,

eine hübsche Parallele bildet.

Vermuthlich aber ist **Wieland** durch seine Worte im „Musarion“, B. 135:

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht,

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen,

geworden, und vielleicht bestätigt Blumauer diese Autorschaft Wieland's durch folgenden Reim in der travestirten „Aeneide“, B. 2, Str. 9:

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Auch hat Wieland, der erste Uebersetzer Shakespeare's in Deutschland, das in Shakespeare's „Maß für Maß“, Akt 5, Sc. 1, vorkommende

tooth of time

durch wiederholtes Citiren, z. B. in den „Abderiten“, B. 4, K. 12, unter der Form:

Zahn der Zeit

in die deutsche Sprache eingeführt, obgleich diese Zähne des großen Nagethiers aus dem Ovid schon bekannt waren (Metamorph. 15, 234).

Der viel angewendete Spruch:

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,

den **Klopstock** auf das Grab seiner Meta in Ottensen bei Altona setzen ließ, und mit dem Rückert sein Gedicht „Die Gräber zu Ottensen“ schließt, ist der 845. Vers des 11. Ge-

sangs der „Messiade", und erinnert an die Worte seiner Ode: „Die Glückseligkeit Aller":

Wenn dem Tage der Garben zu reifen
Gesäet ist meine Saat u. s. w.

Das Wort:

Des Schweißes der Edlen wert

steht in seiner Ode „An den Züricher See".

Hans Sachs ist der Erfinder vom

Schlaraffenland

oder vielmehr, wie er schrieb, „Schlauraffenland". Das Gedicht, welches diesen Titel führt, beschenkte unsere Sprache mit den

Gebratenen Tauben, die Einem in's Maul fliegen,

in folgenden Versen:

Auch fliegen umb (müget ihr glauben,)
Gebrat'ne Hühner, Gäns' und Tauben,
Wer sie nicht fecht (fängt), und ist so faul,
Dem fliegen sie selbs in das Maul,

was Goethe in den „Sprüchen in Reimen" lustig also übertreibt:

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratene Taube in's Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Luther figurirt in dem Citatenschatz der Deutschen mit mehreren dem Katechismus entnommenen Worten. Im dritten Hauptstück heißt es: „Vater unser, der du bist im Himmel. — Was ist das? Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater." Hiernach ist:

Er will uns damit locken

eine weitverbreitete alltägliche Redensart geworden. Aus dem vierten Hauptstück stammen:

Matthäi am Letzten,

d. h. im letzten Kapitel des Matthäus, was bekanntlich in

der volksthümlichen Wendung: „Matthäi am letzten sein," die Bedeutung: „seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein" hat, und:

Wasser thut's freilich nicht.

Die fast noch mehr verbreitete Wendung:

Die Geister platzen auf einander

steht in Luther's auf das Münzer'sche Treiben in Altstadt bezüglichen Briefe (vom 21. August 1524) „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste," Erlanger Ausgabe, Bd. 53, Nr. 108, S. 255 ff., in der Form: „Man laß die Geister auf einander platzen und treffen."

Auch wird ziemlich allgemein, doch ohne jegliche sichere Gewähr, (auch von Karl Müchler in seinem Liede: „Der Wein erfreut des Menschen Herz") auf Luther der Reim zurückgeführt:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Selbst das Kirchenlied giebt Ausbeute, dem Städter weniger, den Landleuten mehr; Beiden aber ist geläufig:

Laß fahren dahin

aus Luther's „Eine feste Burg ist unser Gott."

Wo bist du, Sonne, (ge)blieben?

aus **Paul Gerhardt's**: „Nun ruhen alle Wälder"; der Anfang eines Weihnachtsliedes von **Johann Rist**:

Ermunt're dich, mein schwacher Geist;

der Anfang eines aus einer das Leben des Suso enthaltenden Handschrift des 14. Jahrhunderts stammenden und später dem Petrus Dresdensis zugeschriebenen Weihnachtsliedes:

In dulci jubilo

und ein anderer Liederanfang eines Unbekannten:

Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ.

Kantor Schwerin in Altenhausen bei Erxleben, ein

wackrer Sammler, hat aber den Bauer besser belauschen können, welcher nach seinen freundlichen Mittheilungen aus Kirchenliedern, z. B. nach Schluß einer Festlichkeit: „Abermals ist Eins dahin"; wenn er das Getreide einfährt, den Anfang eines Liedes von Georg Weissel: „Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit (nach Psalm 24, 7 und 9); bei Tanzmusiken aus Joachim Neander's „Lobe den Herren" den Vers: „Lasset die Musikam hören"; bei Anfang der Arbeit Paul Gerhardt's: „Nun laßt uns geh'n und treten"; um einen Trotzkopf zu warnen: „Xerxes verließ sich auf sein Heer" aus: „Allein auf Gott setz' dein Vertrauen"; nach gelungener Arbeit Paul Gerhardt's: „Wach auf, mein Herz, und singe" citirt.

Seume liefert außer dem S. 5 angeführten noch aus dem Gedichte „Der Wilde":

(Ein Kanadier, der noch) Europens
Uebertünchte Höflichkeit (nicht kannte);

ferner den vorletzten Vers:

(Seht,) wir Wilden sind doch bess're Menschen,

und den letzten:

Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Bürger, über den schon S. 8 gesprochen ist, enthält in „Die Weiber von Weinsberg":

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwiderter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer Korydon in Virgil's zweiter Ekloge bezieht. Daß der arme Korydon schon im Altertum ein Citat war, sieht man aus der 9. Satire des Juvenal, V. 102. Auch kommt der arme Korydon in Herder's Gedicht „Das Schachspiel" vor. Den Namen entlehnte Virgil aus seinem Vorbild, dem Bukoliker Theokrit, in dessen vierter Idylle Korydon handelnd auftritt, während seiner Idylle 5, V. 6 erwähnt wird. Doch benutzte Bürger nur ein altes Studentenlied, das so beginnt:

O weh, mir armen Choridon, o weh!

(Siehe Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrhunderts, herausgegeben von Robert und Richard Keil, 1861.)

Ein bekanntes Wort desselben Dichters ist sein „Trost“:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Den 6. Vers der 20. Strophe in Bürger's „Lenore“:

Die Todten reiten schnell!

citiren wir freilich nach Bürger; aber gerade diese Stelle ist nicht Bürger's Erfindung, sondern (nach Althof, „Leben Bürger's,“ Göttingen, 1798, S. 37) aus dem Munde eines Bauermädchens entnommen, das er einst im Mondschein singen hörte:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Fein's Liebchen graut dir nicht?

Diese wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem Sinn gewollt, und aus ihnen hätte sich nach und nach das gewaltige Lied „Lenore“ gestaltet. — Man hat das Letztere bestritten und alte deutsche und englische Originale des Gedichtes nachzuweisen sich bemüht. Daher ist aus Herder's Recension, Bd. 20, S. 405 des Althof'schen Buches beachtenswerth, daß er, Herder, in seiner Kindheit in einer Weltecke in Ostpreußen oft habe ein Zaubermärchen erzählen hören, „in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie kommen, wiederholt sie an:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen grauet dir?

worauf sie antwortet:

Und warum sollt' mir's grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir."

In Edmond About's „le Cas de M. Guérin", letztes Kapitel, wird das Wort so citirt: „Les morts vont vite! comme dit le poëte allemand."

In Nekrologen wird häufig benutzt das in dem Liede des wackeren **Claudius**, des Wandsbecker Boten, „Bei dem Grabe meines Vaters" zweimal vorkommende:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
(Und mir war er mehr.)

Ebenso wird häufig citirt der Anfangsvers seines Liedes:

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

Gellert hat uns veranlaßt, zur Bezeichnung einer gern widersprechenden Frau uns aus seiner Fabel (B. 1): „Die Widersprecherin", das Wort:

Der Hecht, der war doch blau

zurecht zu machen, welches in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in dieser Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da Jener bei seiner Meinung beharrt, so fällt Ismene darob in Ohnmacht, aus der sie Nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiß. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich Dir doch widerstreben,
Ach! der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau!"
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„Blau war er!" rief sie aus, „willst Du Dich noch nicht geben?"

Daß das Lob, mit dem derselbe Dichter sein Gedicht „Der Greis" (B. 1) schließt:

(Er ward geboren,)
Er lebte, nahm ein Weib und starb,

so bekannt geworden ist, ist erklärlich; dieser Vers faßt ja den Inhalt so manches Lebens zusammen. Ob hierbei unserm Gellert das Epigramm des Chr. Gryphius vorschwebte, welches unter dem Titel „Grabschrift" lautet:

Ein Mann von sechszig Jahren ward in dies Grab gesetzt;
Er ward zur Welt geboren, aß, trank und starb zuletzt.?

Auch die Schlußverse aus Gellert's „Der sterbende Vater", B. 2, worin der Vater dem ältesten Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren nichts vermacht:

Für Jörgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort,

verdienen Erwähnung.

Wenn wir einem Aufschneider oder Lügner zurufen:

Wenn das Wort eine Brücke wäre!

so ergänzen wir diesen Satz in Gedanken also: „über welche ein Lügner ohne Gefahr seines Lebens nicht hinwegschreiten könnte, so würdest du dies Wort wohl zurücknehmen." Diese Redensart stützt sich auf Gellert's Fabel (B. 2) „Der Bauer und sein Sohn", in welcher ein von der Reise zurückgekehrter Bauersohn seinem Vater weis machen will, er habe einen Hund so groß wie ein Pferd gesehen, seine Lüge aber zurücknimmt, als Vater und Sohn vor einer Brücke ankommen, von welcher ersterer erzählt hat, ein darübergehender Lügner bräche auf derselben sein Bein. Gellert hat hier nur eine alte Erzählung verarbeitet, die sich ähnlich bereits in dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden „Kurtzweiligen Zeitvertreiber", Auflage 2, S. 133, findet, nur daß hier statt Hund und Pferd eine Katze mit einer holländischen Kuh verglichen wird.

Aus „Das junge Mädchen" (B. 2) werden citirt die

Vierzehn Jahr' und sieben Wochen,

womit dieselbe eine irrige Angabe ihres Vaters verbessert, als dieser ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen einen Eheschluß anführt.

Auch ist eine Travestie seines Liedanfangs:

Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank

weit verbreitet.

Aus seinem Liede „Zufriedenheit mit seinem Zustande" sind die Verse:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast,

namentlich dadurch in den Mund der Leute gekommen, weil dies Lied, dessen Anfang: „Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, in dem du dürftig lebst" lautet, in mehrere Gesangbücher, in das Berliner Gesangbuch unter Nr. 585, und recht sehr verändert, übergegangen ist. Ebenso häufig citirt werden die gleich darauf folgenden Verse:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Auch wird aus seinem Liede: „Vom Tode", welches beginnt: „Meine Lebenszeit verstreicht", der Anfang der zweiten Strophe oft genannt:

Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Voltaire spricht in den 1764 geschriebenen Gesprächen zwischen Cü-Sü und Kou denselben Grundsatz also aus: „Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu."

Johann Heinrich **Voß** ist nicht nur zu nennen wegen des in „Luise", Idylle 1, V. 282 vorkommenden:

Willkommen im Grünen,

das zugleich der Anfang eines von ihm gedichteten, 1788 im Musenalmanach erschienenen, früher viel gesungenen Liedes ist, sondern auch wegen seines Epigramms:

Auf mehrere Bücher.

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr,

das umgestellt in:

Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht neu,

noch jetzt eine bei Recensenten sehr beliebte Formel ist.

v. Chamisso's:

Der Zopf, der hängt ihm hinten,

ist ebenso bekannt wie sein:

Das ist die Zeit der schweren Noth,

was zuerst in einem im Juni 1813 von unserem Dichter an Hitzig, den Herausgeber des neuen Pitaval, aus Kunersdorf geschriebenen und von Fontane (Wanderungen durch die Mark; Th. II, Kunersdorf) mitgetheilten Briefe vorkommt, wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünde, aber es ist wahr:

Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Noth.

Da hast Du ein Thema." — Diese vier Zeilen führen in den Werken v. Chamisso's jetzt den Titel: „Kanon".

Das von Pius Alex. **Wolff** gedichtete und von Carl Maria von Weber komponirte Drama „Preciosa" (Berlin, 1823, Duncker und Humblot; neue Auflage: Leipzig, 1865, Wolfgang Gerhard) enthält eine reiche Zahl populär gewordener Worte, wie in Akt 1, Sc. 5;

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber 's klingt recht wunderbar,

und gegen Ende der Scene:

Leb' wohl, Madrid! (Nie wende sich dein Glück!)

Der in Akt 2, Sc. 1 enthaltene Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man ja nicht zweimal kommen,

lautet als stehendes Citat viel gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man nicht gleich wiederkommen.

Gleich darauf heißt es zweimal:

Nach Valencia!

wie auch öfters in Akt 4, Sc. 12, wo auch das eigentlich citirte:

Auf (denn) — nach Valencia!

steht, womit man aus Herder's „Cid", Gesang 49, vergleichen kann:

Auf, in's Feld! Es geht zum Sieg,
Krieger, gen Valencia!

Heutzutage hört man auch wohl:

Auf, nach Kreta!

aus **Offenbach**'s „Die schöne Helena".

Akt 2, Sc. 2 enthält Preciosa's Gesang:

Einsam bin ich, nicht alleine.

Aus Akt 3, Sc. 2 sind die Worte des einbeinigen Pedro (der

auf der großen Retirade

sein Bein verloren hat):

Peter des Plaisirs

für maître de plaisir, und:

Thut nichts, könnt's noch öfter hören;

sowie aus der 3. und 8. Scene:

Donnerwetter Parapluie!

bis in die Tiefe des Volks hinabgestiegen. Die entsprechende Stelle der 3. Scene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambrosio: Flucht nicht so gräßlich!
Pedro: Donnerwetter!

Denn Pedro spricht gern in wälschen, von ihm mißverstandenen Wörtern, und so wird auch jenes Parapluie von ihm aus parbleu verzerrt.

Fr. Kind, dessen wir später noch als Verfasser des Libretto zum „Freischütz" zu gedenken haben, ist zu nennen wegen:

Komm doch näher, liebe Kleine!

aus seinem Gedicht: „Der Christabend", und wegen:

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand,

aus seinem einem antiken Stoffe nachgearbeiteten Gedichte „Anläos".*)

Aus **Grillparzer's** „Ahnfrau" stammen drei Citate. Das eine:

Den Jüngling ziert Bescheidenheit,

ist eine Entstellung der Worte gegen Ende des ersten Aufzugs:

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
Nicht verkenn' er seinen Wert.

Das zweite ist aus Akt 3:

Ja, ich bin's, du Unglückselge,
Ein der Räuber Jaromir;

auch dieses ist verändert, da zwischen beiden Versen 15 andre des ursprünglichen Textes weggelassen werden. Aus seinem 1848 mit Begeisterung im deutschen Oesterreich aufgenommenen Gedicht „Radetzky" stammt das im Norden kaum bekannte, in Oesterreich populäre Wort:

In deinem Lager ist Oesterreich.

Heinrich **Heine** hat den Nationalschatz mit mehreren Citaten ausgestattet, die jetzt fast sämmtlich in dem „Buch der Lieder" zu finden sind. Dahin gehört das zuerst in den

---

*) Das letztere Wort ist die freie Uebersetzung des von Aulus Gellius „Attische Nächte", 13, 17, mitgetheilten griechischen Spruchs:

πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου,

der in seiner lateinischen Form:

Multa cadunt inter calicem supremaque labra,

viel bekannter und bei den Engländern in der Form:

There is many a slip
'twixt cup and lip

sprichwörtlich ist. — Im französ. „Reineke Fuchs" lautet V. 5468:

Entre bouche et cuillier
Avient souvent grant encombrier.

1822 in den „Gedichten" mit der Ueberschrift: „An Karl v. U(echtritz). In's Stammbuch" abgedruckte

(Anfangs wollt' ich fast verzagen
Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —)
Aber fragt mich nur nicht: wie?

Aus dem „lyrischen Intermezzo", das zuerst 1823 mit den „Tragödien" erschien, sind die Anfangsverse der Gedichte

Im wunderschönen Monat Mai

und:

Auf Flügeln des Gesanges,

sowie die Verse aus dem zuerst im Berliner „Gesellschafter" vom 9. Oktober 1822 gedruckten Gedicht: „Ein Jüngling liebt ein Mädchen":

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu.

Aus der Gedichtsammlung „Heimkehr", die zuerst in den „Reisebildern" 1827 erschien, sind das zuerst im Berliner „Gesellschafter" vom 26. März 1824 abgedruckte, durch Silcher's Komposition so verbreitete:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn,

und das mit der Notiz „Geschrieben im Herbst 1823" zuerst in der Hamburger Zeitschrift „Die Biene" vom 31. Januar 1826 erschienene, von Stigelli komponirte:

Du hast Diamanten und Perlen

mit seinem Refrain:

Mein Liebchen, was willst Du mehr? —

Nicht aus dem „Buch der Lieder", sondern aus „Atta Troll", K. 24 ist:

Kein Talent, doch ein Charakter.

Aus den „Neuen Gedichten" (Iolanthe und Marie) ist die

Blöde Jugendeselei.

Ich merke hier noch an, daß Heine in der „Romantischen Schule den Ausdruck:

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

auf den berühmten Taschenspieler Jantjen aus Amsterdam zurückführt.

Den Endvers des **Herwegh**'schen Gedichtes „Aus der Fremde":

Das arme Menschenherz muß stückweis brechen,

hat das deutsche Volk ebenfalls in den Schatz seiner Lieblingsworte aufgenommen. Auch der Titel seines Gedichts:

Der Freiheit eine Gasse,

wird oft citirt; jedoch hat Theodor **Körner** zuerst das Wort in seinem „Aufruf" (Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen) angewendet, wo es den Anfang des vorletzten Verses der ersten Strophe bildet.

Daß Arnold von Winkelried sich mit diesen Worten 1336 in der Schlacht bei Sempach in die Speere der Feinde gestürzt habe, läßt sich nicht nachweisen; hätte er sie gesagt, so würde man schwerlich unterlassen haben, das ihm im Jahre 1865 zu Stanz errichtete Denkmal damit zu schmücken. Halbsuter, ein schweizerischer Mitkämpfer in dieser Schlacht, hat uns ein Sempachlied hinterlassen, worin es heißt:

Hiemit da tett er faßen
Ein Arm voll Spieß behend,
Den Sinen (Seinen) macht er ein Gaßen,
Sin Leben hatt ein End.

Daß er also in der That der Freiheit eine Gasse bahnte, hat den Irrtum veranlaßt.

Wenn wir ausdrücken wollen, daß ein Schauspieler unbedeutend ist, so sagen wir, indem wir einen Vers aus Körner's „Hedwig", Akt 2, Sc. 10, citiren, daß seine Rollen sich auf wenige Worte beschränken, wie:

Die Pferde sind gesattelt, (gnäd'ger Herr,)

die einzigen Worte, welche der in jenem Stücke auftretende Bediente zu sagen hat.

Es folgen nun Schriftsteller, die, wie Körner, nur Ein Wort zum deutschen Citatenschatz beigesteuert haben.

Schon Heinrich **von Laufenberg,** zwischen 1415 und 1458 Dekan zu Freiburg im Breisgau, fängt „Prameln" mit der Redewendung an:

Einen Bock zum Gärtner setzen.

Seine Prameln lauten, in's Hochdeutsche übertragen:

Wer einen Bock zum Gärtner setzt,
Und Schaf' und Zieg' auf Wölfe hetzt,
Und Zähne stochert mit einem Scheit,
Und Hunden Bratwürste zu bewachen beut,
Und gute Kost würzet mit Asche,
Und sein Geld legt in durchlöcherte Tasche,
Und in eine Reusse gieß't Wein:
Der dünkt mich nicht recht klug zu sein.

Ulrich **von Hutten** ist wegen des Wahlspruchs seiner späteren Lebensjahre:

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, mit dem er seinen Dialog in Prosa: „Die Anschauenden" beschließt und den er fast stets seinen deutschen Versen als Schluß, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, anhängt. Im Zusammenhang steht es am Schluß seiner „Klag und Vormahnung gegen den übermässigen unchristlichen Gewalt des Bapsts zu Rom", wo es heißt:

Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim.

Auch beginnt ein 1521 gedrucktes Lied von ihm:

Ich hab's gewagt mit Sinnen,

dessen 6. Strophe also schließt:

Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Er mochte in diesem deutschen Wahlspruch eine Uebersetzung seines lateinischen, auch erst in späteren Lebensjahren, jedoch nicht häufig, z. B. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutschlands" (ad liberos in Germania omnes) von ihm angewendeten Wahlspruchs:

Jacta est alea

Gefallen ist der Würfel

sehen. In seinen früheren Schriften bediente er sich gern des Wahlspruchs: Sinceriter citraque pompam (aufrichtig und ohne Prunk).

Ein Mann, ein Vogel

ist der Ueberrest eines vergessenen Schwanks, den wir im „Kurzweiligen Zeitvertreiber" von 1717, Auflage 5, S. 222, lesen. Ein Wirt tritt in den Saal, wo die angekommenen Gäste das Mittagsmahl erwarten, und indem er sie zu zählen scheint, sagt er laut: „Ein Mann, ein Vogel," worauf alle in Erwartung eines leckeren Imbisses so wenig als möglich von den vorgelegten Speisen zu sich nehmen. So hatte der filzige Wirt seinen Zweck erreicht.

Mit Einem Wort ist **Ramler** an unserem Citatenschatz betheiligt, nämlich mit den Anfangsworten seiner Ode „Der Triumph":

Schäme Dich, Camill,
(Daß Du mit vier Sonnenpferden
In das errettete Rom zogst.)

in welcher er Friedrich den Großen feierte, weil er am 30. März 1763 nach dem Friedensschlusse dem festlichen Empfange der Berliner aus dem Wege gegangen war.

Aus **Blumauer**'s „Virgil's Aeneis travestirt", Bd. 2, Strophe 54, stammen die Worte des seine Gemalin vermissenden Aeneas:

Kreuza! — Schatzkind! — Rabenvieh!
Wo hat dich denn der Teufel?

obwohl wir textmäßig den letzteren Vers vor den ersteren citiren müßten.

Dasjenige Dichterwort aber, welches von dem Theil des Publikums, welcher überhaupt citirt, wohl am frühesten in den Mund genommen wird, gehört **Gleim**; denn die Endverse seiner Fabel „Der Löwe und der Fuchs“:

(Denn) was ein Esel von mir spricht,
Das acht' ich nicht,

sind schon Schulkindern ganz geläufig.

Das schöne Motto der Briefe Rahel's:

Still und bewegt,

ist entlehnt aus **Hölderlin**'s „Hyperion“, Buch 2, Brief 2:

Wie der Sternenhimmel, (bin ich) still und bewegt.

Während **Pfeffel** mit dem Anfangsverse seiner 1782 gedichteten „Türkenpfeife“:

(Gott grüß' Euch, Alter!) Schmeckt das Pfeifchen?

ein spezielles Citat für deutsche Raucher geschaffen hat, giebt uns **Lichtwer** mit dem Endverse seines Gedichtes: „Die Katzen und der Hausherr“:

Blinder Eifer schadet nur

eine moralische Lektion.

Das Wort **v. Haller**'s im Gedicht „Falschheit menschlicher Tugenden“:

In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist;
Zu glücklich, wem sie noch die äuß're Schale weist,

ist trotz des heftigen Protestes Goethe's gegen diese Behauptung in seinen Gedichten „Allerdings“ und „Ultimatum“ geblieben.

Christian Fürchtegott **Fulda**, Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist der Verfasser eines der besten Spottverse gegen Schiller's und Goethe's Xenien:

Die neumodigen Distichen.

– ⏑ ⏑ – – – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter,

der in „Trogalien (Dessert) zur Verdauung der 'Xenien'. Kochstädt, zu finden in der Speisekammer, 1797" zu finden ist.

Aus **Kortüm's** „Jobsiade" haben wir der im 19. Kapitel des ersten Theils bei den wunderlichen Antworten des Examinanden, der keinen andern „Bischof" kennt, als das gleichnamige Getränk, keinen andern „Augustin" als den gleichnamigen Pedell, keinen andern „Engel" als den blauen u. s. w., stets wiederkehrenden Strophe zu gedenken:

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
(Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem!
Darauf die Andern secundum ordinem.)

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch:

Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt,

verdanken wir dem Satiriker **Lichtenberg**, der im Göttingenschen Taschenkalender von 1798 ein „Verzeichniß einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktionirt werden sollen," angeblich „nach dem Englischen" mittheilt, in welchem Verzeichniß unser Wort den ersten Auktionsartikel bildet. Lichtenberg behauptet, dieses Verzeichniß in einer Privatbibliothek in England auf den hinteren weißen Blättern eines Bandes von Swift gefunden zu haben. Der Besitzer der Bibliothek, fügt er hinzu, habe ihn versichert, daß es aus einem öffentlichen Blatte genommen und eine Satire auf einen damals gerade gestorbenen reichen, aber unwissenden Naturalien- und Raritätensammler sei, der mit ungeheurem Aufwande eine Menge des unnützesten Plunders in seinem Kabinet aufgespeichert habe. (Lichtenberg's vermischte Schriften, Göttingen 1845, Bd. 6, S. 164.)

Müllner's Worte in der „Schuld", Akt 2, Sc. 5:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
(Bald möcht' ich im Blut sein Leben
Schwinden seh'n, bald — ihm vergeben)

hat der Volksmund also umgestaltet:

Erkläret mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.

Aus **Langbein**'s Gedicht: „Die Wehklage", Strophe 1, stammt:

Schon sieben — und Georg nicht hier!

Ein Losungswort für die Romantik ist

die blaue Blume

geworden, die in **Novalis'** Roman: „Heinrich von Ofterdingen", des Titelhelden Sehnsucht erfüllt.

Ein ebensolches Schlagwort für und gegen die Romantik war einst Ludwig **Tieck**'s:

Mondbeglänzte Zaubernacht.

Selbst das Wort

Romantisch

erlangte erst seine allgemeine Bedeutung als literarischer Parteiname, nachdem Tieck 1800 seine Gesammtgedichte unter dem mit vollster Unbefangenheit gewählten Gesammttitel „Romantische Dichtungen" herausgegeben hatte. (Siehe R. Köpke: „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters", I, 265.) In Köpke's eben genanntem Buche, I, 210 u. 211, lernen wir Tieck auch als Schöpfer des Worts

Waldeinsamkeit

kennen. Es heißt daselbst: „Als Tieck sein Märchen „Der blonde Eckbert (1797) im Kreise der Freunde aus den Korrekturbogen vorlas, erfuhr das Wort, welches im Mittelpunkte desselben stand, Waldeinsamkeit, eine scharfe Kritik. Wackenroder erklärte, es sei unerhört und undeutsch, wenigstens müßte es heißen: Waldeseinsamkeit. Die Uebrigen

stimmten bei. Umsonst suchte Tieck sein Wort durch ähnliche Zusammensetzungen zu vertheidigen. Er mußte endlich schweigen, ohne überzeugt zu sein, strich es aber nicht aus und gewann ihm das Bürgerrecht in der Literatur."

Friedrich **v. Stolberg** hat uns mit dem Verse beschenkt:

Sohn, da hast Du meinen Speer;

Luise **Brachmann** mit dem ersten Verse ihres Gedichtes „Columbus":

Was willst Du, Fernando, so trüb und bleich?

Tiedge mit den durch und durch Volkseigentum gewordenen Versen aus seiner „Urania", Gesang 4, V. 223 u. 224:

Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Friedrich **v. Schlegel** hat mit seinem Worte:

Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet

Glück gemacht, das in dem von ihm herausgegebenen Athenäum, B. 1, Stück 2, S. 20 unter „Fragmente", zusammenhangslos steht.

Ein altes jüdisches Sprichwort: „Butterbrod fallt uf's Ponim (d. h. auf's Gesicht, vom hebräischen „panim") hat **Börne** (gesammelte Schriften, 3. Th. S. 276), selbst jüdischen Geschlechts, zu dem bekannten Worte verarbeitet:

Minister fallen, wie Butterbrode, gewöhnlich auf die gute Seite.

Auch **v. Platen** liefert nur Ein Wort, nur

Eins; aber es ist ein Löwe,

wie wir in Anlehnung an die 316. Fabel Aesop's: „Eine Löwin, von einer Füchsin geschmält, weil sie im Ganzen nur Ein Junges gebäre, erwiderte: Eins, aber einen Löwen," zu sagen pflegen. Unsers Dichters Wort aus „Flucht der Jugend" lautet:

So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Halm (Freiherr von Münch-Bellinghaus
uns aus dem 1842 geschriebenen Drama: „Der
Wildniß“:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag,

(zwei Zeilen des von Kücken komponirten Liedes: „Mein Herz, ich will dich fragen“).

Namen nennen dich nicht

ist der Anfang eines zuerst im Göttinger Musenalmanach von 1786, S. 127 erschienenen Liedes, dessen Verfasser weder Klopstock, noch Jean Paul, noch der Medicinalrath Neumann in Trier ist, sondern der 1808 in Langelingen bei Celle als Pastor verstorbene Wilhelm **Ueltzen.**

Man ist vielleicht verwundert, auch dem von Hauff so gegeißelten Verfasser der „Mimili“, H. **Clauren** (Carl Heun) hier zu begegnen. Und gewiß steigert sich die Verwunderung noch, wenn wir erfahren, daß das so oft citirte:

Der König rief, und Alle, Alle kamen,

der Anfang eines von ihm gedichteten und von Philipsborn in Musik gesetzten Liedes ist, dessen erster Druck das Datum: „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813“ trug und in Kommission zu haben war bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin.

Hebel erzählt uns im „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ eine Geschichte, betitelt: „Die zwei Postillone.“ Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, daß sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, daß der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstraße dem Postillon von Ellwangen begegnet, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem andern ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ell-

wanger Postillon dem Passagier in dem gegenüberstehenden Postwagen mit der Peitsche in's Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein Gleiches an dem andern Passagier that. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere tüchtig durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab Jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld. — Hebel läßt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen, er ist mir anvertraut und zahlt honnett, oder ich hau' den Deinigen auch." Der Volksmund weiß mit so lang gesponnenen Sätzen nichts anzufangen und hat daher die Worte des Postillons folgendermaßen verkürzt:

Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden.

Oder hat Hebel seine Geschichte nach einer vorgefundenen Redensart bearbeitet?

Das Unvermeidliche mit Würde tragen

ist aus dem 180. „Denkspruch" des Uebersetzers des Dante, Tasso und Ariost, Karl **Streckfuß**:

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bessere Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitteres rauben.

Es findet sich Seite 21 in „Gedichte von Karl Streckfuß. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, 1811", und trägt die Jahreszahl 1809.

Nach den Mittheilungen seiner Söhne bestimmte er 1831, als die Cholera in Berlin herrschte, in seinem Testamente, daß diese Verse einst auf sein Grab gesetzt werden sollten. Sie befinden sich auch in der That auf seinem namenlosen Grabstein auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin, dessen versteckter Eingang dort liegt, wo die Pionierstraße und der Platz vor dem Halleschen Thor zusammenstoßen. Im Jahre 1843, ein Jahr vor seinem Tode, ließ die lite-

rarische Gesellschaft, deren Vorsteher er war, ihn durch Franz Kugler zeichnen, und diese Zeichnung, mit dem obigen, von ihm selbst eigenhändig geschriebenen Denkspruch versehen, lithographisch vervielfältigen.

Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen

läßt **Raupach** in „König Enzio" diesen zweimal sagen, Akt 2, Sc. 2, Auftritt 6 und Akt 4, Sc. 2, Auftritt 8.

Fr. **Rückert** scheint kein Freund sogenannter geflügelter Worte gewesen zu sein. Er sagt einmal:

Mit Ehrfurcht soll man auf den Dichter schauen,
Den Leuchtthurm für dies irrende Geschlecht,
Doch seine Phrasen immer wiederkauen,
Das läßt der Würde deutscher Sprache schlecht.

Wenn ich von meinen Pappenheimern höre,
Den schönen Tagen von Aranjuez,
Ist's als ob mir der Magen sich empöre
Und als Brechpulver wirke das Geschwätz.

Davon abgesehen, daß Schiller vielleicht doch andere Empfindungen als nur gastrische beim Citiren seiner Phrasen gehabt haben möchte, ist auch Rückert dem Schicksale nicht entgangen, daß aus seinem Gedichte „Welt und Ich" die Verse citirt werden:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Aus **Uhland**'s „Bertram von Born" citiren wir:

Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.

Freiligrath's Worte in dem Gedicht „Aus Spanien":

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei,

erregten zur Zeit der politischen Tendenzdichtung viel Sturm, und Herwegh antwortete darauf mit dem Gedichte „Die Partei", dessen Schlußverse lauten:

Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Wenn auch der Ausdruck:

Gut Heil!

sich schon im Mittelhochdeutschen, freilich nicht als Formel, findet, so war er doch ganz verloren gegangen, bis ihn der Turnvater Jahn wieder durch ein im „Liederbuch für Deutschlands turnende Jugend" von L. U. Beck,*) 1842, Brandenburg a. H., zuerst abgedrucktes Lied, das also beginnt:

Die Alten hielten frohen Sang,
Nebst frommem Wunsch in Ehren,
Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunschesbecher leeren;
Ihr erstes Gut Heil! scholl allzeit
Dem deutschen Vaterlande u. s. w.

zum allgemeinen Turnergruß erweckte. — Der jetzige Turnerspruch

Frisch, fromm, froh, frei!

wird vielfach, auch in direkten Zusendungen an mich, auf Maßmann zurückgeführt.

Frisch, frei, fröhlich und frumb
Ist der Studenten Reichtumb,

führt Goedeke in „Elf Bücher deutscher Dichtung", Th. 1, S. 215 als Reimspruch des 16. Jahrhunderts an.

Ein seltener Fall ist es, wenn sich ein Wort aus Fachschriften zu allgemeiner Geltung durchbricht, wie:

Zahlen beweisen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg,

Eigentlich müßte es heißen: „Zahlen entscheiden", denn dies ist der Ausdruck, der sich an vielen Stellen der Schriften des 1846 verstorbenen rheinischen Physikers und Publizisten Benzenberg wiederholt und dadurch volkstümlich geworden ist.

---

*) Turnlehrer Lübeck in Berlin.

Franz **Brendel**, 1868 in Leipzig gestorben, Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik", ein Anhänger Richard Wagner's, erklärte im Anfange der fünfziger Jahre das Wagner'sche Prinzip des deklamatorischen Styls in der Opee für das richtige, wogegen die alten Formen der Arie und des Recitativs heutzutage für die Komponisten nichts seien als ein

überwundener Standpunkt.

Auch **Kant's**:

kategorischer Imperativ

gehört hierher, der zuerst in der 1785 zu Riga herausgegebenen „Grundlegung der Metaphysik der Sitten" vorkommt.

Eine alte sprichwörtliche Redensart:

Ihm ist wohl und uns ist besser!

die ich zuerst im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1668, 2. Auflage, S. 75 unter dem Titel „Grabschrift einiger Dorfschaften an ihren verstorbenen Schößer" (Steuereinnehmer) in der Form antreffe:

Hier liegt begraben unser Schößer,
Ihm und uns ist nunmehr besser,
Ihm, daß er nicht mehr ein Sünder,
Uns, daß wir los seind den Schinder,

und die sich ferner auf einem im Volke weit verbreiteten Steindruck findet, der die Bestattung eines Försters durch die Thiere des Waldes darstellt, ist durch ihre literarische Verwertung zum Range eines geflügelten Wortes emporgestiegen. Es hatte sich nämlich ein Wittwer, der nicht im besten Einvernehmen mit seiner Gattin gelebt hatte, an den durch seinen Witz weit und breit bekannten Notar **Faber** in Bingen mit der Bitte um eine Grabschrift für seine im Jahre 1826 verstorbene Ehehälfte gewendet. Faber lieferte folgendes scheinbar unverfängliche Epitaphium, das noch heute auf dem zweiten Grabstein rechts vom Eingange des Kirchhofs von Bingen zu lesen ist:

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals werth;
Ihr sei es hier von mir geweiht,
Und wer die Tugend ehrt,
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Es verging einige Zeit, ehe man dahinter kam, daß die Anfangswörter dieser Zeilen, hintereinander gelesen, folgenden Satz ergeben: „Wohl ist ihr und auch mir.". — Das Wort wurde in allen rheinischen Städten unter den verschiedenartigsten Varianten gang und gäbe, so auch in Düsseldorf, wo damals Immermann sein „Tulifäntchen" schrieb, dem er es (II, 4) in der Gestalt:

Ihr wird wohl! — Na, mir wird besser!

einverleibte. Faber's Einfall erinnert an die Grabschrift, die der unter Ludwig XIII in Chartres lebende Satiriker Du Lorens für seine Frau verfaßte:

Ci-gît ma femme: ah! qu'elle est bien
Pour son repos et pour le mien.

Hier liegt mein Weib. In ihrer Ruh'
Ist ihr so wohl und mir dazu.

Aus Emanuel **Geibel**'s „Wo still ein Herz in Liebe glüht" wird citirt:

O rühret, rühret nicht daran!

Mündliche Tradition führt die geistreiche Erklärung der Eifersucht:

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft,

in Berlin auf Schleiermacher zurück; in Wien nennt man als Verfasser Castelli und Saphir; Constantin v. Wurzbach jedoch bezeichnet in seiner „Festschrift zum achtzigsten Geburtstag Franz Grillparzer's", S. 36 letzteren als Urheber des Wortes. Daß dem schwerlich so ist, möchte man aus folgenden Versen Grillparzer's schließen, welche die

öffentlichen Blätter nach seinem Ableben im Jahre 1872 aus seinem Nachlaß mittheilten:

Beruhigung.

Weil dein Betragen mich verdroß,
Räthst du auf Eifersucht? — Ei schwerlich,
's ist weder, Kind, mein Eifer groß,
Noch meine Sucht gefährlich.

Den Bürgermeister ausgenommen

ist aus folgendem Gedicht, enthalten in „Der erste Lehrmeister, 11. Theil," 3. Auflage, Leipzig 1828:

Die Ausnahme.

Kaum hatt' im Gasthaus zum weißen Pferd
Ein fremder Gast sein Mal verzehrt,
Als der dicke Wirt in's Zimmer kam
Und höflich seine Mütz' abnahm
Und fragte: Nun, mein Herr, hat's Ihnen
Auch wohlgeschmeckt? O ja, zu dienen,
Versetzt der Gast hierauf. Mein Tisch
War reich besetzt mit Fleisch und Fisch.
Gewiß aß Keiner, fuhr er fort,
Heut köstlicher im ganzen Ort.
Den Bürgermeister ausgenommen,
Versetzt der Wirt und seufzt beklommen.
Ich nehme keinen Menschen aus,
Das müßt Ihr, sprach der Herr vom Haus.
Von Ja und Nein wuchs so der Zank,
Daß jetzt der Wirt den Fremden zwang,
Er mochte bitten oder fluchen,
Beim Bürgermeister Recht zu suchen.
Das war ein Mann! der sprach im Schlafe
Sein Recht, wie wach. Zu zwei Mark Strafe
Verurteilt er und sagt dabei,
Daß hier im Orte Sitte sei,
Beim Reden stets sich zu bequemen,
Den Bürgermeister auszunehmen.
Wenn das ist, spricht der Gast, seht hier
Das Geld; doch Herr, das glaubet mir,

Ein größrer Narr, als dieser Wirt,
Zu welchem ich mich heut verirrt,
Ist mir fürwahr nicht vorgekommen,
Den Bürgermeister ausgenommen.

Der Verfasser dieses Schwanks ist der 1844 als Kreisphysikus zu Wittstock gestorbene Andreas **Wilke.**

Es giebt nun noch in allen größeren Centralstätten der Bildung, in Wien wie in Berlin, in Leipzig wie in München, in Köln wie in Frankfurt am Main, heimische Redensarten.

Es wird mir mitgetheilt, daß in der ganzen gebildeten Gesellschaft Wiens folgende Worte Grillparzer's aus dessen „Sappho":

Wohl schlimm, daß es so ist, doch ist es so,

und:

Du schmeichelst süß, doch, Liebster, schmeichelst Du,

sowie aus seinem Gedicht „Abschied von Gastein":

Die Abschiedsstunde schlägt und ich muß scheiden,

in lebendigem Gebrauche sind, daß aus Halm's „Griseldis"

Fahr' hin, Griseldis,

daß aus Bauernfeld's „Ein deutscher Krieger"

Man gewöhnt's,

und aus Mosenthal's „Deborah" das talmudische, von Nechum (Talmud, Sanhedrin, Fol. 108, S. 2 am Ende) herrührende

Auch das ist zum Guten,

vielfach citirt werden, geschweige mancher in Wien kursirender Coupletspäße aus Possen von Nestroy, Anton Langer, Friedrich Kaiser. So ist aus des Letzteren Posse „Verrechnet", deren Couplets von **Nestroy** sind,

Es muß ja nit gleich sein,
— es hat ja noch Zeit,

in der Form:

Muß es denn gleich sein,

auch bei uns im Norden bekannt.

Mit einem allgemein gewordenen dialektischen Worte vermehrte **Bäuerle**, der Schöpfer der Figur des Staberle, welcher zum ersten Male in „Die Bürger in Wien" auftrat, die Summe der deutschen Schlagwörter. Anton Springer sagt über dasselbe in seiner „Staatengeschichte der neuesten Zeit, Oesterreich," Th. 1, S. 569: „Bäuerle's großes Wort:

's ist nur a Kaiserstadt, 's ist nur a Wien,

(der Refrain des Liedes „Was macht denn der Prater?" aus „Aline", Musik von Wenzel Müller) kann als das Programm der literarischen Richtung gelten, die, so lange Kaiser Franz lebte, ausschließlich gepflegt und geduldet wurde, in der Lokalposse und im Dialektgedicht sich vorzugsweise verkörperte." Das Lied ist dadurch noch bekannter geworden, daß es in Holtei's „Wiener in Berlin" eingeschoben wurde.

Das in ganz Deutschland bekannte:

Ach, du lieber Augustin!

erinnert allerdings an den 1643 in Wien geborenen und 1705 daselbst gestorbenen Volkssänger und Dudelsackpfeifer Max Augustin, ist aber weiter nichts, als ein sinnloser, einer Nummer aus Wenzel Müller's Oper: „Die Schwestern von Prag" vom Wiener Publikum untergelegter Text. Ueber solche sinnlose Textunterlegungen zu bekannten Arien und Textkompositionen fehlt, beiläufig gesagt, noch eine Arbeit eines Kenners volkstümlicher Musik.

Ein einem Gungl'schen Tanz untergelegter Textanfang ist:

Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt.

Der Münchener Bilderbogen Nr. 74 (9. Auflage!) travestirt diesen Text zu:

Wenn der Mops mit der Wurst über'n Spucknapf springt,
Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt,

und noch zwölf anderen Variationen, die mit höchst erheiternden Illustrationen versehen sind.

Von Berliner Worten, die über ganz Deutschland ge-

wandert sind, erwähnen wir zuerst aus **Angely**'s „Fest der Handwerker" die Worte des Mauerpolier Kluck:

Darum keine Feindschaft!

sowie die Redensart Hähnchen's, des Tischlers:

Allemal derjenige, welcher.

Diese beiden Redensarten wurden schnell volkstümlich, so daß, als kurz nach der ersten Aufführung in Berlin unter Friedrich Wilhelm III. der damalige Kronprinz sich bei der Königlichen Tafel zu spät einfand, er den Unwillen des Vaters, der es in solchen Sachen streng nahm, mit den Worten Kluck's beschwichtigte; denn dieser antwortete und verzieh ihm sofort durch die Anführung der Worte Hähnchen's. (Eylert, „Leben Friedrich Wilhelm's III.", Abschnitt 3.)

Der Karnickel hat angefangen!

kommt in einer von dem 1849 in Berlin verstorbenen Reimschmied und Kupferstecher Heinrich **Lami** in Versen gebrachten Geschichte vor. Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreißt ein lebendiges Kaninchen, das zu dem Kram einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkäuferin in der Absicht, ihn zu prellen, darauf, daß er mit ihr „auf die Obrigkeit" gehen soll. Ein Schusterjunge, der dem Streite zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verspricht gegen ein Trinkgeld, zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen" (daß das Kaninchen angefangen hat). Siehe „Odeum", herausgegeben von Alex. Cosmar. Berlin. Bethge, 1841.

Von anderen Berliner Witzen, die Deutschland erobert haben, führen wir an:

Krr! ein ander Bild!

Worte des Guckkästners in **Glaßbrenner**'s „Berliner Hefte", und:

Auch eine schöne Gegend!

aus seinem „Berlin, wie es ißt und trinkt" (1. Heft, 1832), Parodie des Titels des Buches von Nicolai: „Berlin, wie

es ist." Letztere Redensart kommt in einem Gespräch zweier Berliner Frauen vor, die sich gegenseitig fragen, wo ihre beiderseitigen Söhne im Freiheitskriege gefallen; auf die Antwort der Einen: „Bei Leipzig" erfolgt nun die oben angeführte Aeußerung im breitesten Berliner Dialekt. Der Ausdruck ist selbst in die Poesie übergegangen; denn Heinrich Heine sagt im „Tannhäuser":

Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend.

Das bekannte:

Alles muß verrungenirt werden,
(Alles muß ruinirt werden,)

ist aus der Posse von David **Kalisch**: „Berlin, wie es weint und lacht." Auch ist durch sein „Musterbuch für das Preußische Volk" in Nr. 58 des Kladderadatsch von 1862 das die Art und Weise antidemokratischer Blätter nachahmende

Hei, das freut euch wohl, ihr Demokraten!

in Umlauf gekommen.

Das in der einst sehr beliebten Zauberposse des (1863 gestorbenen) Theaterdichters **Raeder** „Der artesische Brunnen" häufig im Munde Balthasar's vorkommende:

Meine Mittel erlauben mir das!

ist ein sehr gebräuchliches Wort geworden.

Ein, wenn ich nicht irre, sich in seiner Anwendung wohl nur auf Berlin und Berliner beschränkendes Diktum ist:

O Kyritz, mein Vaterland,

aus dem einaktigen Vaudeville Carl **Blum's**: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor."

Wir haben nun noch einer Reihe von Worten zu gedenken, die uns erst durch die Vermittlung der Musik zugeführt worden sind und ohne sie kaum zur allgemeinen Geltung durchgedrungen sein würden, da keineswegs alle bekannten Liederanfänge an und für sich anwendbare Citate

sind, und eine große Menge von Worten, die in ausschließlich und vorzugsweise musikalischen Kreisen aus Texten gebraucht werden, den Charakter des allgemeinen Wortes gerade dann erst annimmt, wenn nicht musikalische Kreise sie in ihren Bereich einlassen. Dahin gehört das von **Usteri** 1793 verfaßte, von Nägeli in demselben Jahre komponirte und 1796 zuerst im „Göttinger Musenalmanach" abgedruckte:

Freut Euch des Lebens;

ferner der Anfang des 1810 verfaßten **Langbein**'schen Gedichtes „Der Zecher":

Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen;

die Anfangsverse des sehr sentimentalen Gedichts, das nicht von Hölty, sondern von einem unbekannten Verfasser ist, und das dem bekannten Menuett aus Mozart's „Don Juan" (komponirt 1787) als Text untergelegt worden ist:

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenschule ging;

der Anfangsvers eines viel gesungenen Liedes, dessen Verfasser unbekannt geblieben:

Ist denn Lieben ein Verbrechen?

der Anfangsvers des von Naefe und von Reichardt komponirten **Hölty**'schen Rheinweinliedes:

Ein Leben wie im Paradies;

sowie der Anfangsvers seines zuerst im „Vossischen Musenalmanach" von 1777 gedruckten Liedes:

Wer wollte sich mit Grillen plagen?

der Anfangsvers des 1827 geschriebenen Mantelliedes aus **Holtei**'s „Leonore", welches nach der Melodie des Volksliedes: „Es waren einmal drei Reiter gefangen" gesungen wird; folgende Verse aus zwei Liedern Johann Martin **Miller**'s, des Verfassers des Romans „Siegwart":

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,

Anfangsvers der zweiten Strophe des zuerst im „Göttinger

Musenalmanach" von 1775 gedruckten und dort: L. unterzeichneten, von Siegmund Freiherrn v. Seckendorf komponirten „Klagelied eines Bauern": „Das ganze Dorf versammelt sich," und aus dem von Naefe und auch von Mozart komponirten Liede „Zufriedenheit" der Anfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin,

sowie die Endverse der zweiten Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen (nicht: Wünsche) still;

der Anfangsvers des von F. H. Himmel komponirten **Kotzebue**'schen Liedes: „Trost beim Scheiden":

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,

und der Anfang der vierten Strophe desselben:

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb.

Hierhin gehören ferner:

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage,

der Anfangsvers eines zuerst in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", 1802, gedruckten Liedes von August **Mahlmann**;

Reich mit des Orients Schätzen beladen,

der Anfang eines von Louis Huth komponirten Liedes, dessen Verfasser unbekannt ist, und:

Das waren mir selige Tage,

der Anfang eines 1781 in „Frizchens Lieder" zu Hamburg erschienenen und durch Hurka komponirten Liedes von Ch. Ad. **Overbeck**;

Davon schweigt des Sängers Höflichkeit,

oder eigentlich: „Ja, das verschweigt des Sängers Höflichkeit," ist der Refrain eines Gassenhauers, welcher beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
Schuf er Schweine, Ochsen, Esel, Affen.

Ein Abdruck des mir nur handschriftlich bekannten Liedes ist mir bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen.

Immer langsam voran

ist der Refrain eines aus dem Jahre 1813 stammenden Volksliedes auf die Krähwinkler Landwehr.

Wenn wir sagen: Kommen Sie

an meine grüne Seite,"

so glauben wir aus dem ersten Vers des allbekannten Volksliedes:

Mädle ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite

zu citiren; doch läßt sich der Ausdruck bis auf das 16. Jahrhundert zurückführen; denn Fischart gebraucht ihn schon im „Gargantua und Pantagruel", Kap. 42.

Die Verse:

Glücklich ist,
Wer vergißt
Das, was nicht zu ändern ist,

kommen als Stammbuchverse in einem im Besitz des Justizraths Strackerjahn in Oldenburg befindlichen Stammbuch eines gewissen Daelhausen aus Oldenburg vor, der in den Jahren 1751—1753 in Jena studirte. Sie sind daselbst datirt: „Jena, den 12. September 1753." Diese Verse müssen so recht nach dem Herzen des Volks sein; denn sie haben in den verschiedenartigsten Volksliedern Unterkunft gefunden, so in dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden:

Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden,

während sie in dem Abdruck dieses Liedes aus einem dem vorigen Jahrhundert angehörenden Liederbuch der Frau von Holleben, das Hoffmann von Fallersleben im zweiten Band des Weimarischen Jahrbuchs bespricht, fehlen. Sie finden sich ferner in einem von Simrock „Die deutschen

Volkslieder" Nr. 152 abgedruckten Volksliede: „Lieben, lieben, das ist gut," und in dem Abschiedsliede: „Schätzlein, reich mir deine Hand," das Ludwig Erck im „Deutschen Liederhort" unter Nr. 74 mittheilt. In den beiden letztgenannten Liedern schließen sich unsere Verse ganz unvermittelt mit einer wunderlichen, an das Märchen von der schönen Melusine erinnernden Einleitung also an:

In dem Wasser schwimmt ein Fisch.
Glücklich ist u. s. w.

Aus Opern und Singspielen kommen viele Worte in das Publikum. Schon in einem 1690 von Heinrich **Hintze** in Hamburg herausgegebenen Singspiel: „Der fremde Ritter Don Quixote de la Mancha" kommen in Akt 1, Sc. 2 die Worte vor:

Weil Speiß und Trank in dieser Welt
Doch Leib und Seel' zusammenhält,

was jetzt, in Prosa aufgelöst, also lautet:

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

Aus Wenzel Müller's Singspiel: „Das neue Sonntagskind", mit Text von Joachim **Perinet**, stammt:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann;

aus Méhul's, erst nach seinem Tode von seinem Neffen Daussoigne beendetem „Joseph in Egypten", Akt 1, Text von Alexander **Duval**:

Ich war Jüngling noch an Jahren;

aus Joseph Weigl's 1811 komponirter „Schweizerfamilie" mit Text von **Castelli**:

Setz' dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;

aus **Lortzing**'s „Czar und Zimmermann":

Es ist schon lange her,
Das freut uns um so mehr;

und:

O, ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht;

aus Carl Maria v. Weber's „Freischütz", wozu Friedrich **Kind** den Text geliefert hat:

Nur Muth!

ferner:

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?

und:

Hilf, Samiel!

aus seinem „Oberon", dessen ursprünglich von R. **Planché** englisch verfaßter Text von Theodor **Hell** in's Deutsche übertragen wurde:

Mein Hüon, mein Gatte;

aus **Meyerbeer**'s „Robert der Teufel", Text von **Scribe**:

(Ja,) das Gold ist nur Chimäre,

das auch den Franzosen in der Form:

Oui, l'or est une chimère

spruchhaft geworden ist; aus **Rossini**'s „Tancred", Akt 1, das nach di tanti palpiti gebildete und im Munde des Volks das Versmaß des italienischen Textes mißachtende:

Nach so langen Leiden;

ferner aus **Donizetti**'s Oper „Belisar":

Trema Bisanzio

Zittre, Byzanz!

aus **Mozart**'s 1791 komponirter „Zauberflöte", Text von **Schikaneder**:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

aus seinem „Don Juan" (dessen ursprünglich italienisch von dem 1838 gestorbenen Lorenzo Daponte verfaßter Text durch Friedrich Rochlitz in's Deutsche übersetzt wurde):

Keine Ruh' bei Tag und Nacht,

und:

Reich' mir die Hand, mein Leben;

aus **v. Holtei**'s Singspiel „Die Wiener in Berlin":

Ungeheure Heiterkeit
(Ist meines Lebens Regel.)

Ja, die Erwähnung des

Don Juan,

der zur typischen Bezeichnung eines Wüstlings geworden ist, führt uns auf eine ganze Klasse solcher, der Literatur entnommenen Typen, die wir der Uebersichtlichkeit wegen über das Gebiet der deutschen Literatur hinausgehend, hier zusammenstellen.

Wenn ein zuverlässiger Freund und Hüter als

treuer Eckart

bezeichnet wird, so entlehnen wir diesen Namen der deutschen Sage. Die nordische, auf deutscher Grundlage ruhende Wilkinasage erzählt nämlich, daß Eckart, der Erzieher der Harlunge, Brudersöhne Ermanarich's, am Hofe des letzteren erfährt, daß seinen Zöglingen von dieser Seite ein Ueberfall droht. Sofort wirft er sich mit seinem Sohne zu Roß und eilt dem Herrn voran nach Breisach, der am Rhein gelegenen Burg der Harlunge. An den Fluß gelangt, mag er den Fergen nicht erwarten, und er und sein Sohn schwimmen, ihre Rosse hinter sich herziehend, über den Rhein. An dieser Eile erkennen die Harlunge, daß große Gefahr im Anzuge ist.

Dann finden wir den treuen Eckart in Verbindung mit der Sage vom Tannhäuser. Nach der Vorrede zu dem im 15. Jahrhundert gedruckten Heldenbuch sitzt er vor dem Venusberge, die Leute vor dem Eintritt warnend und dieselbe Rolle des treuen Warners am Venusberge spielt er in dem 1453 verfaßten Gedicht Hermann's von Sachsenheim: „Die Mohrin". Er erscheint ferner einherschreitend vor der wilden Jagd der Frau Holle und heißt die Leute aus dem Wege gehen, daß sie nicht Schaden leiden. Bartholomäus Ringwald, Pfarrer zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark, gab einem 1588 erschienenen Lehrgedicht den Titel: „Christliche Warnung des treuen Eckart."

Aus dem Thierepos haben wir den schon um das Jahr 1200 auftretenden Namen des Wolfes:

Isegrim

(der Eisengrimmige) zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen, und das deutsche Märchen berechtigt uns, ein vernachlässigtes, zu den niedrigen Diensten des Hauses verwendetes Mädchen

Aschenbrödel

zu nennen.

Wir nennen ferner einen in von der Zeit überwundenen Anschauungen befangenen Kopf auf Grund der Charakterzeichnung des **Cervantes** einen

Don Quixote;

lassen ihn, wie Cervantes (Don Quixote, I, 8),

mit Windmühlen kämpfen,

und bezeichnen, nach der Erkorenen dieses Ritters, eine Geliebte als

Dulcinea (von Toboso);

nach seinem Roß eine schlechte Mähre als einen (nicht: eine)

Rosinante,

und einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (Don Quixote, I, 9) seinen von Schlägen zerbläuten Herrn, als einen

Ritter von der traurigen Gestalt.

Den Rodomonte mit seinen

Rodomontaden,

das eigentlich nur „wunderbare Heldenthaten" bedeutet, aber im Gebrauche den Nebenbegriff des lügnerischen Prahlens mit ungeschehenen angenommen hat, verdanken wir einem heidnischen Helden in **Bojardo**'s „Orlando inamorato" und **Arioſto**'s „Orlando furioso". Einen heißblütigen, ritterlichen Jüngling nennen wir mit dem Beinamen Heinrich Percy's, seitdem **Shakeſpeare**'s „Heinrich der Vierte" auf deutschen Boden verpflanzt ist, einen

Hotspur oder Heißsporn,

und einen schmachtenden Liebhaber, wie die Franzosen, nach einer Person des weiland berühmten Romans „Astrée" von **d'Urfé** falsch:

Seladon,

statt Céladon.

Tartüffe,

die Hauptperson in Molière's gleichnamigem Stück, ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für Scheinheiliger geworden.

Der zur Bezeichnung eines bis zur Lächerlichkeit leidenschaftlichen Anhängers des französischen Kaisertums dienende Ausdruck:

Chauvinismus

beruht auf der Rolle des

Chauvin

in dem **Scribe**'schen Lustspiel: „Le soldat laboureur".

Der Ausdruck:

Bramarbas

für: lächerlicher Prahlhans, ist einem satirischen Gedichte: „Cartell des Bramarbas an Don Quixote" entnommen, das Philander **von der Linde** (pseudonym statt Burkhard Menke, gestorben 1732 in Leipzig) in der zu seinen 1710 in Leipzig erschienenen „Vermischten Gedichten" den Anhang bildenden „Unterredung von der deutschen Poesie" mittheilt. Als Gottsched in seiner Deutschen Schaubühne des dänischen Dichters Holberg Lustspiel „Jakob von Tyboe eller den stortalende Soldat" (deutsch: oder der großsprechende Soldat) in der Uebersetzung des Professors in Altona George Aug. Detharding veröffentlichte, gab er diesem Lustspiel den Titel: „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier," weil, wie er sich in der Vorrede äußert, der Name Tyboe „in unserer Sprache keine Anmut gehabt haben würde." „Ich habe daher geglaubt," fährt er fort, „daß ich keinen bessern Namen finden könnte, einen prahlerischen Windmacher zu bezeichnen, als denjenigen, den ich in Philander's von der Linde Unterredung von der Poesie in einer Ode gefunden,

die dergleichen Charakter abgeschildert." Gottsched begeht hier nur den Irrtum, daß er dies satirische Gedicht eine Ode nennt. Wer der eigentliche Verfasser ist, ist unbekannt. Es ist also der Name Bramarbas von einem unbekannten deutschen Dichter ersonnen und von Gottsched dem berühmten dänischen Dichter gewissermaßen aufgedrängt worden.

Wir nennen einen Aufschneider und seine Aufschneidereien einen

Münchhausen und Münchhausiaden.

Freiherr von Münchhausen, früher russischer Offizier, später in Hannover lebend, wo er 1797 starb, hatte sich durch die Erzählung unglaublicher selbsterlebter Abenteuer einen Namen gemacht. Dies gab Veranlassung, daß noch bei seinen Lebzeiten 1785 in London ein, wahrscheinlich von dem Professor Raspe verfaßtes Buch in englischer Sprache erschien: „Baron Münchhausen's Erzählung seiner wundersamen Reisen und Campagnen in Rußland", dessen vierte Ausgabe Bürger in's Deutsche übertrug.

Durch **Holberg**'s Lustspiel „Der politische Kannegießer" hat das Wort:

Kannegießer

die Bedeutung eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst Wörter davon ab, wie:

kannegießern, Kannegießerei.

Wenn in vulgärer Sprache die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

(populär: Schockcharmante) bezeichnet wird, so glauben wir oft irrtümlich, uns damit einer Uebersetzung aus dem Französischen zu bedienen, da doch sa charmante einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist; Charmante ist vielmehr eine der Geliebten des Helden in dem 1696 zu Hamburg erschienenen und die entarteten Simpliciaden geißelnden Roman „Schelmuffsky's Wahrhafftige, Kuriöse und sehr ge-

fährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, in hochdeutscher Frau Muttersprache eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E. S."

Selbst bloße Titel nehmen den Charakter eines allgemeinen Wortes an.

Nach **Klinger**'s Drama „Sturm und Drang" haben wir eine ganze Periode unserer Literatur die

Sturm- und Drangperiode

genannt; wir citiren einen Goethe'schen Titel, wenn wir

Wahrheit und Dichtung,

und die Ueberschrift des 6. Buches von „Wilhelm Meister's Lehrjahre", wenn wir

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen; ebenso bezeichnen wir das häufige Zurückweisen auf Shakespeare mit dem Titel eines Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende.

Zu allgemeiner Anwendung ist auch der Titel des **Gutzkow**'schen Romans:

Die Ritter vom Geiste,

gekommen, der eine Reminiscenz an den „Ritter von dem heil'gen Geist" ist, den Schlußvers eines Gedichts von Heinrich Heine in der „Harzreise"; auch der Titel eines Romans von **Spielhagen**:

Problematische Naturen,

welcher auf folgender Stelle in Goethe's „Sprüchen in Prosa", Abth. 2, beruht: „Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt," ist allgemein geworden.

Wir schließen hier der Vollständigkeit wegen folgende, nicht deutschem Boden entquellende Titel an, als:

Jeremiade

nach den „Klageliedern Jeremiä";

Philippika

für: donnernde Rede, weil **Cicero** seine Reden gegen Antonius im Vergleich mit den gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien „Philippische" nannte;

pro domo,

für das eigene Haus,

ebenfalls der Titel einer Rede Cicero's, der zum allgemeinen Ausdruck jeder Thätigkeit emporgestiegen ist, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt;

Utopien

(eigentlich: Nirgendreich), womit wir ein von der Phantasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land nach dem Vorbilde der 1516 von dem englischen Kanzler Thomas **Morus** lateinisch verfaßten und in fast alle Sprachen übersetzten Schrift „Utopia" bezeichnen.

Wir schließen hier an, daß der attische Lustspieldichter **Aristophanes**,

der ungezogene
Liebling der Grazien,

wie ihn Goethe im Epilog zu seiner Bearbeitung der „Vögel" nennt, in seiner Komödie „Die Vögel" eine von diesen beflügelten Namengebern des Stücks in der Luft gebaute Stadt

Wolkenkukuksheim

nennt, was ebenfalls gleichbedeutend mit Phantasiegebilde häufig gebraucht wird. Fernere solcher Titel sind:

Kollation

ein in vielen Sprachen vorkommendes Wort, womit jetzt im gemeinen Leben ein einfaches Mahl bezeichnet wird, was aber ursprünglich der Klostersprache entlehnt ist, wo es das frugale Abendessen der Mönche an Fasttagen bedeutete, weil dann vor dem Essen je ein Kapitel aus des Kirchenlehrers Johannes **Cassianus**: Collationes patrum Sceticorum (d. h. geistliche Gespräche der Mönche in der sketischen Wüste) vorgelesen wurde;

der Letzte der Mohikaner,

Titel eines 1826 erschienenen **Cooper**'schen Romans;

le demi-monde,

Titel eines 1855 erschienenen Schauspiels des jüngeren **Dumas**;

Revanche für Pavia,

Nebentitel des Lustspiels „Die Erzählungen der Königin von Navarra" von **Scribe** und **Legouvé**.

Ferner sind aus dem Titel des 1859 erschienenen Buchs des Engländers **Darwin**: On the origin of species by means of natural selection or the preservation of the favoured races in the

struggle for life,

die letzten Worte:

Kampf um's Dasein

in's Leben übergegangen, obwohl längst von ihm Malthus in seinem London, 1798 erschienenen Essay on the principles of population in der Form struggle for existence vom Kampf um's Dasein gesprochen hat.

Hier müssen wir auch des Wortes

Calembourg

erwähnen, worunter die Franzosen einen Wortwitz verstehen. Früher leiteten sie es ohne weitere Begründung von einem Pariser Apotheker dieses Namens, auch wohl von einem westfälischen Grafen Calenberg ab, der sich unter Ludwig XIV. durch Sprachschnitzer lächerlich gemacht haben soll; jetzt leitet es Philarète Chales von dem deutschen, im Anfang des 15. Jahrhunderts erschienenen Volksbuch ab, das die Schwänke des **Pfaffen von Kalenberg** enthält. Aus Calembourg haben wir, um eine hervorragend schlechte Sorte von Witzen zu bezeichnen,

Kalauer

gemacht, dabei wohl an Leder und an die geringere Güte der Stiefel denkend, welche die Stadt Kalau liefert.

Wir citiren ferner, wenn wir Etwas ein

unterbrochenes Opferfest

nennen, den Titel einer **Winter**'schen Oper, und wir sprechen, um die Richtung des Komponisten Richard **Wagner** und seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund einer Broschüre desselben: „Das Kunstwerk der Zukunft" von

Zukunftsmusik.

Diese Worte wurden zuerst vom verstorbenen Prof. **Bischof** in Köln, Redakteur der „Niederrheinischen Musikzeitung" und musikalischem Referenten der „Kölnischen Zeitung", einem wüthenden Gegner Wagner's, in dem Sinne gebraucht, daß dessen Musik keine Musik für die Ohren der Gegenwart sei. Im Verlaufe des Federkriegs darüber adoptirten die Schüler Wagner's dies Spottwort, und endlich that Wagner dies selbst in seiner 1861 in Leipzig erschienenen Schrift: „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund" u. s. w.

Ja, wir gehen noch weiter und citiren bloße Verfassernamen in einer erweiterten Bedeutung, welche ihnen der Inhalt ihrer Schriften verleiht.

Einen schmähsüchtigen Rezensenten oder Tadler belegen wir mit dem Namen eines

Zoïlus,

eines griechischen Rhetors um 270 v. Chr., der sich durch hämische Kritiken Plato's und Homer's berüchtigt machte; dagegen geben wir einem strengen, gelehrten, scharfen Kunstrichter den Namen eines

Aristarch,

eines berühmten Grammatikers, der um 150 v. Chr. lebte und sich mit der Kritik der Dichter, namentlich Homer's, beschäftigte.

Eine alte, oft gehörte Anekdote nennen wir kurzweg einen

Meidinger,

wegen der Sammlung „Auserlesener Histörchen", die den

Leseſtoff der vor fünfzig Jahren viel gebrauchten franzöſiſchen Grammatik **Meidinger's** bildeten.

Wenn wir die Richtigkeit einer von uns angeſtellten Rechnung dadurch bekräftigen, daß wir hinzuſetzen, ſie ſei richtig

nach Adam Riese,

ſo erwecken wir damit das Andenken des 1559 geſtorbenen Vaters der modernen Rechenkunſt, des Bergbeamten **Adam Ryſe** in Annaberg, deſſen kleines Rechenbuch 1523 zu Erfurt, und deſſen berühmtes großes Rechenbuch: „Rechnung nach der lenge, auff der Linihen und Federn" 1550 zu Leipzig erſchien.

Wenn nun der

Nürnberger Trichter

auch kein Titel iſt, ſo beruht er doch auf demjenigen, den der in Nürnberg geborne und daſelbſt 1658 geſtorbene Stifter des Pegnitzordens, Julius **Harsdörfer** ſeinem in Nürnberg 1648 erſchienenen Buche: „Poetiſcher Trichter, die Teutſche Dicht- und Reimkunſt ohne Behuf der lateiniſchen Sprache in ſechs Stunden einzugießen" gegeben hat. Das Bild vom Trichter iſt übrigens nicht ſeine Erfindung, da er ſich in der Vorrede auf ein ſchon früher erſchienenes Buch: „H. Schickard's Hebreiſcher Trichter" bezieht.

Einen weiteren Schritt geht die Sprache noch, wenn ſie Umſtände, die ſich an den Träger eines Namens knüpfen, zu allgemein literariſchen Bezeichnungen verwertet, wie in den drei folgenden Fällen. Als die kaiſerlichen Pfalzgrafen das Recht bekamen, Perſonen zu kaiſerlichen Dichtern zu krönen, wurde ein gewiſſer Jakob Vogel aus Stößen an der Saale, ſeines Berufs ein Bader, zu dieſer Würde erhoben. Seine zahlreichen Reimereien waren ſo überaus form- und geiſtlos, daß man (ſo meint wenigſtens Heinrich Kurz in der „Geſchichte der deutſchen Literatur", 2. Auflage, 2. Band, S. 229) ſpäter alles unſinnige Gewäſch mit Beziehung auf ſeinen Beruf und ſeine Heimat

Salbaderei

nannte.

Der englische Ausdruck:

Blue-stocking,

französisch: *Bas bleu*,

deutsch: Blaustrumpf,

d. h. eine Dame, die sich durch wissenschaftliche Beschäftigung unter Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weise hervorthut, ist auch literarischen, und zwar englischen Ursprungs. Die beiden für die Auskunft über diese Bezeichnung maßgebenden Stellen sind Boswell, „Leben Johnson's" (72stes Lebensjahr desselben) und das Vorwort zu Miß Hannah More's Gedicht „Der Bas Bleu" oder „Konversation". Wir lernen daraus, daß um das Jahr 1781 von mehreren Damen, Frau Vesey unter andern, in London Abendgesellschaften gegeben wurden, in denen das Kartenspiel verpönt war und zu denen sie literarisch hervorragende und geistvolle Männer einluden. Unter diesen zeichnete sich durch Konversationsgabe ein Herr **Stillingfleet** (Verfasser naturwissenschaftlicher Abhandlungen), welcher blaue Kniestrümpfe trug, so aus, daß seine Abwesenheit schmerzlich empfunden und oft mit den Worten bedauert wurde: „Ohne die blauen Strümpfe können wir nichts anfangen." In Folge dessen wurden diese Gesellschaften scherzweise Blaustrumpfklubs genannt. Der Umstand, daß ein Ausländer von Distinktion diesen Scherznamen für den wirklichen Namen einer solchen Gesellschaft hielt und diese selbst Bas bleu nannte, gab Anlaß zu dem oben erwähnten Gedichte der Miß Hannah More. Der Name hatte also ursprünglich keineswegs jene mißbilligende Nebenbedeutung, die wir ihm jetzt beilegen, und bezeichnete Damen, die an einer geistvollen Unterhaltung mit gebildeten Herren gern und freudig Theil nehmen.

Das Wort

Pasquill,

Schmähschrift, verdankt sein Dasein dem römischen Schuster oder Schneider **Pasquino**, der sich im 15. Jahrhundert

durch seine witzigen Ausfälle in Rom hervorthat und dem Platze, auf welchem er seine Werkstätte aufgeschlagen hatte, seinen Namen gegeben hat. Als später hier das herrliche Marmorfragment der Gruppe des Ajax mit dem Leichnam des Achilles aufgestellt wurde, ging nicht nur der Name des Schneiders auf diese Gruppe über, sondern gewissermaßen auch seine satirische Laune, da die Gruppe dazu benutzt wurde, Spottschriften anzuheften. Sprachlich bedeutet Pasquill so viel als „kleiner Pasquino".

Selbst ein Ortsname:

Krähwinkel,

hat die allgemeine Bedeutung eines Sitzes der Kleinstädterei durch Kotzebue's Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter" bekommen, dessen Schauplatz die genannte Stadt ist. Und so wurde denn durch Kotzebue die Stadt

Schilda

sammt ihren Bewohnern, den

Schildbürgern,

fast um ihre historische Berechtigung gebracht, als Vertreterin des Kleinstädtertums zu gelten, welche ihr durch das im Jahre 1598 erschienene Buch: „Die Schildbürger" (oder: das Lalenbuch) für länger als zwei Jahrhunderte angeheftet worden war, obwohl schon 1747 Langner eine Ehrenrettung des sächsischen Städtchens in der Nähe von Torgau geschrieben hatte. Auch bedienen wir uns statt dieser deutschen Namen auch wohl des Namens der in gleichem Rufe stehenden thrazischen Stadt

Abdera,

die schon im Altertum durch Lucian's Abhandlung: „Wie man Geschichte schreiben müsse" literarisch gegeißelt wurde, wie in der deutschen Literatur durch Wieland's ergötzliche

Abderiten. *)

*) Fast jede Landschaft besitzt einen Ort, dem sie allerlei Lächerlichkeiten aufbürdet; so hat Baiern sein Weilheim, Fünfingen, Schro-

Selbst die Malerei hat Worte verewigt.

Es giebt eine alte Anekdote, die sich bereits in dem von Simon Dach herrührenden „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, Seite 117, unter „Aufschneidereien" erwähnt findet, wonach ein lügenhafter Reisender, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien als die in der Heimat, auf die Frage: Wie die Bienen denn hineinkämen? die Antwort giebt: „Dafür laß ich sie sorgen." Andreas **Achenbach** hat die Anekdote in den „Düsseldorfer Monatsheften" illustrirt, aber einem für sein Vaterland begeisterten Russen in der Form

Der Bien' muß

beigelegt. Die Illustration zu dem berühmten Wort eines Unteroffiziers an einen Soldaten:

Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist,

steht auf Nr. 23 der Münchener Bilderbogen, 5. Aufl.

Sogar der Name eines Herausgebers hat herhalten müssen. Als Johann **Ballhorn**, Buchdrucker in Lübeck, im Jahre 1586 eine neue Ausgabe des Lübecker Stadtrechts hatte drucken lassen, fanden die von ihm daran vorgenommenen vermeintlichen Verbesserungen so allseitigen Tadel, daß seitdem

ballhornen oder verballhornen

soviel als „schädliche Veränderungen in einem Schriftwerk

---

benhausen; die Oberpfalz ihr Hirschnau; Franken sein Rüblingen; Schwaben sein Wintershausen, Trippstrill, Aalen; Schlesien sein Polkwitz; Braunschweig sein Scheppenstedt; Hessen sein Schwarzenborn; Mecklenburg sein Teterow; Preußen sein Domnau; Meiningen sein Wasungen; der Elsaß sein Garburg; Hannover sein Buxtehude; Westphalen sein Beckum; Wien sein Eipeldau; Dresden sein Klotzscha. In England gilt Gotham für den Sitz des Kleinstädtertums; in Burgund Beaune; in Italien Bergamo; in Schweden Gödertelje und Trosa; in Galizien Kulikow; und die Alten besaßen das oben erwähnte Abdera und Cumae.

anbringen" bedeutet. Daß er dem auf der letzten Seite der Fibeln üblichen Hahn ein Paar Eier untergelegt habe, ist ein Märchen, da überhaupt Fibeln mit dem Bilde des Hahns erst im 18. Jahrhundert üblich wurden.

Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen,
Ist Tugend und Begriff

stammt aus dem Anfange dieses Jahrhunderts und hat den 1851 in Kassel gestorbenen General und Ober-Hofmarschall der Kurfürstin von Hessen Hans Adolf **v. Thümmel** zum Verfasser, der in dem guten Glauben, ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse beging.

Er ist auch der Verfasser von

Im Schatten kühler Denkungsart.

Wenn Du aber, theurer Leser, vor diesen Blüten des Unsinns ausrufen solltest: **Hegel** sagt:

Alles was ist, ist vernünftig,

so muß ich die von Dir falsch angeführte Stelle aus Hegel's Vorrede zu seiner Schrift: „Grundlinien der Philosophie des Rechtes" S. 17 (im 8. Band der Werke) also berichtigen:

Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.

Aber

— Alles schon dagewesen,

pflegt Rabbi Ben Akiba in **Gutzkow**'s „Uriel Akosta" mit Recht in den verschiedensten Formen zu wiederholen: denn schon Pope in seinem „Essay on Man", 1, V. 294, hat gesagt:

Whatever is, is right.

Alles was ist, ist in der Ordnung.

Woher aber stammt die drollige Begrüßung:

Lieber Freund und Kupferstecher?

Wo steht:

Da geht er hin und singt nicht mehr?

Woher stammt ferner das bekannte Wort der Kartenspieler:

So spielt man in Venedig?

Ich schließe mit einzelnen Wörtern, die sich den geflügelten Worten wohl anschließen dürften, weil man ihren Urheber kennt. Es sind die Wörter:

lustwandeln, Lustwandel,

welche von **Zesen** in seiner 1645 erschienenen „Adriatischen Rosemund" zum ersten Male für „spazieren gehen" und „Spaziergang" anwendete und durchsetzte, während er mit seinen andern, S. 366 daselbst zusammengestellten Verdeutschungen, wie „Großerzvater" für Papst, „Reitpuffer" für Pistole, „Tageleuchter" für Fenster, „weltselig" für politisch u. s. w. nicht durchdrang. Auch giebt er in diesem Verzeichniß

Gotteshaus für Tempel und

Gottestisch für Altar

als von ihm ausgehend an.

II.

Französische Citate.

Deutsche Bildung hat sich auch aus fremden Sprachen Worte entlehnt und angeeignet, die sie theils deutsch, als gehörten sie ihr ursprünglich an, theils in fremdem Gewande citirt. Zu den ersteren gehört das einer französischen Farce des 15ten Jahrhunderts, „l'Avocat Pathelin“ von Pierre **Blanchet** entlehnte:

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

Pathelin, ein verhungerter Advokat, braucht für seine Frau und sich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lobpreisungen seines verstorbenen Vaters und seiner verstorbenen Tante rührt und erweicht. Als er diese zum Geprelltwerden geeignete Stimmung im Verkäufer erweckt hat, giebt er sich den Anschein, als sei er plötzlich von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er sei nicht gekommen, um Einkäufe zu machen; aber der Güte solcher Waare könne er nicht widerstehen, und wohl sehe er, daß die ersparten Goldstücke, die er zu Hause zu liegen habe, heran müßten. Der Händler, den Aussicht auf ein vortheilhaftes Geschäft noch mehr für Herrn Pathelin einnimmt, ist sofort bereit, ihm sechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Pathelin ladet ihn ein, sich sogleich seine Bezahlung zu holen und außerdem bei ihm Gänsebraten zu speisen. Der Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advokaten zu seinem Erstaunen, daß ihr Mann, schon seit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und

also unmöglicherweise heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken selbst in verschiedenen Sprachen phantasiren hört, so zieht er sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derselbe Tuchhändler von seinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet sich an den Advokaten Pathelin, der ihm den Rath ertheilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh".

Im gerichtlichen Termin erscheinen nun vor dem Richter der Tuchhändler als Kläger und der Schäfer als Verklagter in Begleitung seines Anwalts. Kläger ist über das unerwartete Erscheinen Pathelin's so bestürzt, daß er seines vorliegenden Prozesses vergißt und den Anwalt beschuldigt, ihn um sechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu:

Sus, revenons à ces moutons! *)

Wohlan, laßt uns auf die besagten Hammel zurückkommen!

Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinandersetzung des Thatbestandes das gestohlene Tuch und die gestohlenen Hammel zu verwechseln, so wird er mit seiner Klage abgewiesen.

Die Posse endigt damit, daß der gerettete Schäfer dem auf Honorar dringenden Advokaten Pathelin auf alle Vorstellungen nichts als das bewährte „Bäh" antwortet. Wahrscheinlich ist jedoch unsere Redensart mittelbar von der deutschen Bühne, auf der irgend eine Bearbeitung des französischen Originals aufgeführt worden sein mag, in ihrer deutschen Fassung auf uns gekommen.

Kotzebue hat jene drastisch wirkende Wiederholung des „besagten Hammels" auf andere Weise in seinen „deutschen Kleinstädtern", Akt 3, Sc. 6 u. 7, wohl zu benutzen gewußt.

*) So heißt es in der letzten Ausgabe des l'Avocat Pathelin von Jacob Bibliophile (Schriftstellername für Paul Lacroix). In früheren heißt es: à nos moutons.

Der Ausdruck:

Besser sein als sein Ruf,

den sich Schiller in „Maria Stuart", Akt 3, Sc. 4, zu Nutze gemacht hat (s. S. 20), und welchen Goethe im 7. Buch von „Wahrheit und Dichtung", ziemlich gegen Ende, verwendet, rührt aus **Beaumarchais'** „Figaro's Hochzeit" her, wo Akt 3, Sc. 5 Figaro auf des Grafen Almaviva Vorwurf, er stehe in abscheulichem Ruf (réputation), erwidert:

Et si je vaux mieux qu'elle?

Und wenn ich nun besser bin als mein Ruf?

Die allbekannte Redensart:

Durch seine Abwesenheit glänzen

ist ein Taciteischer Edelstein in Chénier'scher Fassung.

Tacitus erzählt in den „Annalen", B. 3 letztes Kapitel, daß, als unter der Regierung des Tiberius, Junia, die Frau des Cassius und Schwester des Brutus, starb, sie mit allen Ehren bestattet wurde; nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Vorfahren vorangetragen;

aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, daß man ihre Bildnisse nicht sah;

sed praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso, *quod* effigies eorum *non visebantur.*

Daraus hat J. Chénier in seiner Tragödie „Tibère", Akt 1, Sc. 1, gemacht:

Cnéius: Devant l'urne funèbre on portait ses aïeux:
Entre tous les héros qui, présents à nos yeux,
Provoquaient la douleur et la reconnaissance,
Brutus et Cassius *brillaient par leur absence.*

Voraus dem Aschenkruge trug man die Bildnisse ihrer Vorfahren. Unter allen Helden, die unsern Schmerz und unsere Dankbarkeit weckten, glänzten Brutus und Cassius durch ihre Abwesenheit.

Ein verhältnißmäßig noch junges Citat:

La propriété c'est le vol,

Eigentum ist Diebstahl,

ist die Beantwortung der Frage, die sich **Proudhon** in dem Titel seines 1840 erschienenen Werkes: „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement" stellte. Doch hat Brissot bereits in seiner Schrift: „Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature" gesagt: La propriété exclusive est un vol dans la nature.

Hier müssen wir auch

Buridan's Esel

erwähnen. Um zu beweisen, daß keine Handlung ohne einen bestimmenden Willen stattfinden könnte, soll sich nämlich Buridan, ein französischer Philosoph des 14. Jahrhunderts, des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstande von zwei Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, nothwendigerweise verhungern müsse u. s. w. Jedoch ist in Buridan's Werken der entsprechenden Stelle bis jetzt vergeblich nachgespürt worden, die sich übrigens dem Wesen nach, nur auf den Menschen bezogen, bei einem Zeitgenossen Buridan's, bei Dante, in dem Anfangsverse des vierten Buches des „Paradieses" findet. Aber noch jetzt vergleichen wir einen Menschen, dem die Wahl zwischen zwei gleich wertvollen Gegenständen schwer wird, mit Buridan's Esel.

Die Redensart:

Die Kastanien aus dem Feuer holen,

Tirer les marrons du feu,

stammt aus einer Fabel, die bei la Fontaine als 17te des 9. Buches den Titel: „Der Affe und die Katze" führt. Ein Affe, Bertram, bewegt eine Katze, Raton, die mit ihm in demselben Hause wohnt, geröstete Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, die er sofort verspeist, bis eine Magd dazu kommt,

worauf beide Thiere fliehen. „Raton war nicht zufrieden, sagt man," schließt die Fabel. Die Fabel war bereits im 16. Jahrhundert von Sim. Majoli in seinen dies caniculae lateinisch und von Noël du Fail in seinem Eutrapel französisch, sowie im 17. Jahrhundert von Jac. Regnerius lateinisch und von Guil. Bouchet und Pierre Deprez französisch erzählt worden, also vor la Fontaine bekannt, und ist außerdem noch französisch bearbeitet von Js. Benserade zur Zeit la Fontaine's und von le Noble im 18. Jahrh.

Zu diesen in deutscher Sprache citirten Worten gesellt sich eine verhältnißmäßig geringe Anzahl solcher, die wir in der ursprünglichen Form anwenden. Jedoch ist:

noblesse oblige,

Adel legt Pflicht auf,

kein Schriftstellerwort, sondern der Wahlspruch des alten, noch existirenden französischen Geschlechts der Herzöge de Lévis. Ob zu jenen Worten das in **Rabelais'** „Leben des Gargantua und Pantagruel" vorkommende und seitdem für die ansteckende Krankheit der Nachäfferei angewendete:

Les moutons de Panurge,

Die Schafe des Panurge,

gehören mag, soll hier nicht mit Gewißheit behauptet werden. Es findet seine Erklärung darin, daß in der Erzählung Panurge einem eine Heerde Schafe mit sich führenden Viehhändler, der sich auf demselben Schiffe befindet, ein Schaf abkauft und es über Bord wirft, worauf alsdann die ganze Heerde nachspringt. — Jedenfalls ist uns aus Akt 4, Sc. 3 des „Cid" von **Corneille**:

Et le combat cessa, faute de combattants,

Und endlich schwieg der Kampf, da Kämpfer nicht mehr waren,

vor allen aber aus seinem „Cinna", Akt 5, Sc. 3 das Wort des Augustus bekannter:

Soyons amis, Cinna!

Laßt uns Freunde sein, Cinna!

Voltaire sagt in einem Briefe an den Parlamentsrath Cideville vom 4. Februar 1765: „Die Franzosen haben nichts zu eigen, nicht einmal: 'Soyons amis, Cinna!' denn es ist von Seneca;" und in dem letzten Theile seiner Behauptung hat er recht, wie man aus Seneca's Abhandlung „über die Gnade", K. 9, B. 3, der Quelle der Corneille'schen Tragödie, ersieht.

Wer aber ist der Urheber des Worts:

Les beaux esprits se rencontrent?

Schöne Seelen finden sich?

(zu Wasser und zu Lande, wie man scherzhaft hinzusetzt.) Seltsamerweise finde ich den Ausdruck zuerst in einem deutschen Schriftsteller angedeutet, und zwar in des Andreas Gryphius († 1664) „Horribilicribifax", Akt 5, Sc. 7, wo Daradidatumdarides sagt: „Les beaux esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen." Voltaire wendet das Wort in einem Brief an Thieriot vom 30. Juni 1760 an. Sterne übersetzt es in Tristram Shandy, 3, 9:

Great wits jump.

Das sprichwörtlich gewordene:

Point d'argent, point de Suisse,

Umsonst ist der Tod,

oder wörtlich: „Kein Geld, kein Schweizer", erklärt man gewöhnlich in gelehrter Weise so: daß die schweizerischen Söldnertruppen nur für Geld zu haben gewesen wären; die Sache ist jedoch einfacher; in den „Plaideurs" Racine's, Akt 1, Sc. 1, woher das Wort stammt, rühmt sich Petit-Jean Portier (oder Suisse) bei einem Richter, daß er Niemand zu seinem Herrn zugelassen hätte, der bei ihm nicht vorher diese Begünstigung durch ein Trinkgeld erkauft habe, und fügt dann obiges Wort hinzu, das demnach eigentlich zu übersetzen ist: „Kein Geld, kein Portier."

Aus **Molière**'s „George Dandin", Akt 1, Sc. 9, sollten wir als Selbstanklage bei selbstverschuldetem Mißgeschick

Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu, vous l'avez voulu,

Du hast es so gewollt, George Dandin, Du hast es so gewollt, Du hast es so gewollt,

citiren; statt dessen citiren wir stets falsch:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.

Sein:

Que diable allait-il faire dans cette galère?

Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu suchen?

womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der, wie man zu sagen pflegt, in ein Wespennest gestochen hat, wiederholt Géronte in den „Fourberies de Scapin", Akt 2, Sc. 11, sieben- bis achtmal. Molière hat jedoch dies durch ihn berühmt gewordene Wort aus Cyrano **de Bergerac**'s „le Pédant joué", Akt 2, Sc. 4, entlehnt.

Aus **Boileau**'s 9ter Epistel, im Anfang, ist der Vers bekannt:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre allein ist lieblich.

Gewöhnlich wird auf ihn auch der berühmte Vers:

La critique est aisée, et l'art est difficile,

Die Kritik ist leicht und die Kunst ist schwer,

zurückgeführt, dessen Urheber jedoch **Destouches** in der Komödie „le Glorieux", Akt 2, Sc. 5, ist, woselbst sich auch ein anderer, dem Horaz (Ep. 1, 10, 24) nachgebildeter Vers befindet:

Chassez le naturel, il revient au galop.

Jagt die natürliche Anlage fort, sie kehrt in Eile zurück.

Erstaunt wird nun Mancher sein, hier das schlichte Wort:

bienfaisance

Wohlthätigkeit

als geflügeltes Wort verzeichnet zu finden. Dies Wort, welches aussieht, als sei es so alt, wie die französische Sprache, ist von dem 1743 gestorbenen philanthropischen Schriftsteller, dem Abbé **de Saint Pierre** (nicht zu verwechseln mit Bernardin de Saint Pierre, dem Verfasser von „Paul und Virginie") erfunden worden. Es kommt zum ersten Male in seiner kleinen Schrift: Projet pour rendre les sermons utiles vor und wurde erst im Jahre 1762 in das Dictionnaire der Akademie aufgenommen. (Siehe Voltaire, Discours 7.) Es möchte darauf hin interessant sein, Massillon's Predigt über die Wohlthätigkeit nachzulesen, in welcher das heute für den Ausdruck des Begriffs Wohlthätigkeit unentbehrlich scheinende Wort bienfaisance gar nicht vorkommt, da es noch nicht existirte; statt seiner findet man die Wörter: aumône, Almosen, miséricorde, Barmherzigkeit, libéralité (envers les malheureux), Freigebigkeit (gegen die Unglücklichen), charité, christliche Liebe.

Auch das heute ganz gewöhnliche Wort:

vulgarité,

„Gemeinheit, Pöbelhaftigkeit", soll erst von Frau von Staël geschaffen worden sein.

Ein ebensolches alt aussehendes und dennoch modernes Wort ist:

mystifiziren,

das von dem im vorigen Jahrhundert entstandenen

mystifier

herstammt, von wo dann

mystification Mystifikation, wie *mystificateur*

abgeleitet worden sind. Diese Wörter sind erst 1835 in das Wörterbuch der französischen Akademie aufgenommen worden. Mystifier wurde ausdrücklich für den bis zur Narrheit eitlen und leichtgläubigen Dichter Poinsinet († 1769) von seinen Bekannten erfunden, welche sich die wunderlichsten Scherze mit ihm erlaubten, ihm zum Beispiel vorschlugen, sich das

Amt des Ofenschirms beim Könige zu kaufen, und ihn bewogen, sich zu diesem Zwecke wochenlang die Schenkel zu rösten, um sich an die Kaminhitze zu gewöhnen. (Siehe Grimm's Korrespondenz vom 15. September 1764 und Monnet's Memoiren, B. 2.)

Von Worten **Voltaire**'s sind in Deutschland aus „Candide" populär geworden:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible,

Alles ist auf's Beste bestellt in der besten der möglichen Welten,

und der wie ein Vers aussehende Ausspruch aus der Vorrede zum „Enfant prodigue":

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,

Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen Kunstgattung,

der von Wieland am Ende seiner „Sendschreiben an einen jungen Dichter" und von Goethe in seinem am 11. Juni 1792 gesprochenen Epilog (siehe seine „Theaterreden") nachgeahmt worden ist.

Wohl hat man Voltaire auch den Ausdruck:

Travailler pour le roi de Prusse,

Umsonst arbeiten,

(eigentlich: „für den König von Preußen arbeiten") beilegen wollen; aber erstens wurde Voltaire für seine literarischen Handlangerdienste bei Friedrich dem Großen in der That königlich bezahlt, und zweitens läßt sich Voltaire's Urheberschaft dieses Wortes durchaus nicht nachweisen, das man vielleicht richtiger auf den Kardinal **Fleury** zurückführt, der damit habe sagen wollen, daß er durch seine Betheiligung am österreichischen Erbfolgekriege mehr für den König von Preußen als für sich gewirkt habe.

Max Müller (Chips from a German workshop, 3, unter Chasot) meint dagegen, daß der Ausdruck den Schaaren

von Franzosen zuzuschreiben sei, welche, in der Hoffnung, am Hofe eines für französische Sprache und Sitte begeisterten Herrschers ihr Glück zu machen, nach Berlin strömten und getäuscht zurückkehrten. Im Intermédiaire des chercheurs et curieux 1866, col. 629, wird vermuthet, daß von dem bei Roßbach geschlagenen Soubise wegen seiner Unfähigkeit gesagt worden sei, er habe für den König von Preußen gearbeitet. Ein anderer Mitarbeiter dieser Zeitschrift erinnert daran, daß an vielen Orten Frankreichs die Nummer 31 des Lottospiels mit den Worten „jour sans pain, misère en Prusse" d. i. „Tag ohne Brod, Elend in Preußen" bezeichnet wird, weil am 31sten Tage eines Monats (er wird bekanntlich in der Militairsprache im Gegensatz zu den Tagen, wo es Traktament giebt, der „Schlappermentstag" genannt) die preußischen Truppen keine Löhnung bekommen, also nicht um Geld, sondern nur für den König von Preußen dienen.

Historisch wichtig ist ferner das berufene Wort Voltaire's: *écrasez l'infâme.*

Für die Oeffentlichkeit war es nicht bestimmt, da es sich nur in seinem Briefwechsel mit in der Freiheit der Weltanschauung ihm verwandten Geistern vorfindet, und zwar in dem Zeitraum von 1760—1768. Man trifft den Ausdruck, sowie ähnliche in seiner Korrespondenz mit Friedrich dem Großen, Helvétius, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Thieriot, dem Advokaten Christin, dem Grafen d'Argental, Madam d'Epinay und Damilaville, einem in Paris angestellten Steuerbeamten. Namentlich zeichnete Voltaire seine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, den anonymen Verfasser eines „Enthüllten Christentums", einem seiner ergebensten und zuverlässigsten Freunde gewöhnlich statt mit seinem Namen mit Ecr. l'inf. . . . oder auch wohl Ecrlinf, so daß die mit der Eröffnung staatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten es mit einem Herrn Ecrlinf zu thun zu haben glaubten. Der Ausdruck findet sich zum ersten Male in der Kor-

respondenz zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire in einem Briefe, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtet, und zuletzt in einem Briefe Voltaire's an Damilaville vom 27. Januar 1768, der bald darauf an einem Halsübel starb. Daß das Wort von da ab aus der Korrespondenz verschwindet, liegt wohl daran, daß es eine Voltaire bedenklich und gefährlich erscheinende Notorietät zu bekommen anfing. Aus sämmtlichen Stellen geht hervor, daß infâme als weibliches Eigenschaftswort zu denken ist, zu welchem man daher ein entsprechendes Hauptwort zu ergänzen hat, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Anhänger der sogenannten infâme von Voltaire auch als les infâmes bezeichnet werden. Voltaire wünschte offenbar, daß das zu ergänzende Hauptwort „superstition", Aberglaube, sein sollte, was sich aus vielen seiner Briefe ergiebt, z. B. 1) aus einem vom 29. August 1762 an den König; 2) aus einem vom 28. November 1762 an d'Alembert, und 3) aus einem vom 21. Juni 1770 an denselben. Daß Voltaire mit dem Aberglauben die Kirche gemeint hat, ist wohl als ausgemacht anzusehen.

Auch **Friedrich den Großen** haben wir hier zu nennen wegen seines

toujours en vedette,

immer auf dem Posten,

das vielfach als ein Losungswort der von Preußen zu befolgenden politischen Wachsamkeit citirt wird. Es ist das kein gelegentlich von Friedrich dem Großen gesprächsweise hingeworfener Ausspruch, sondern dem Schlusse seines kurzen „Exposé du gouvernement prussien" entlehnt, wo es heißt: „Dies sind einige meiner Betrachtungen und Gedanken über die Regierung dieses Landes, welches, so lange es nicht eine größere Konsistenz und bessere Gränzen haben wird, von Fürsten regiert werden muß, die „immer auf dem Posten" sein und die Ohren aufsperren müssen, um über ihre Nachbarn

zu wachen, und bereit sein müssen, sich von einem Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu vertheidigen."

Das Wort:

le style c'est l'homme

ist gefälscht; **Büffon** hat nie so gesagt; in seiner Antrittsrede in der Akademie heißt es (nach dem Recueil de l'Académie von 1753, S. 337) vielmehr:

le style est l'homme même,

so daß also die Lesart späterer Ausgaben:

le style est de l'homme même

falsch zu sein scheint. Zur Beurtheilung der Redensart ist es nötig, sie im Zusammenhange zu lesen. Es heißt:

„Nur die gut geschriebenen Werke werden auf die Nachwelt kommen. Fülle des Wissens, interessante Fakta, selbst Neuheit der Entdeckungen sind keine sichere Bürgschaft der Unsterblichkeit; handeln Werke dieses Inhalts nur von kleinlichen Dingen, sind sie ohne Geschmack, Würde und Geist geschrieben, so werden sie untergehen, weil Wissen, Fakta, Entdeckungen sich leicht entwenden und verpflanzen lassen, ja sogar durch die Bearbeitung geschickterer Hände gewinnen. Diese Dinge sind dem Menschen äußerlich, nur der Styl ist sein. (Ces choses sont hors de l'homme, le style est l'homme même.)"

Das Wort des Müllers von Sanssouci:*) „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre," ist durch die Beherzigung, die Friedrich der Große ihm schenkte, gewiß zu einem historisch wichtigen Worte geworden; doch können wir nicht behaupten, daß es bei uns ein sprichwörtliches Citat geworden sei; es ist aber nicht überraschend, daß dasselbe bei den Beziehungen des preußischen Herrschers zur französischen

*) Der Name des Müllers war **Vogel**; seine Nachkommen war die jetzt königliche Mühle noch bis in die dreißiger Jahre besessen.

Literatur dem französischen Schriftsteller **Andrieux** den Stoff zu einer kleinen poetischen Erzählung geliefert hat, und daß der Vers aus seinem „Müller von Sanssouci“:

Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin,

Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten,

in die volkstümliche Fassung:

Il y a des juges à Berlin

umgewandelt worden ist, in welcher er selbst in Deutschland citirt wird. Auch Florian hat in seiner Fabel „Le calife“ denselben Gegenstand bearbeitet; nur wird aus Sanssouci ein Palais bei Bagdad und aus Friedrich ein Kalif.

Das Wort:

les extrêmes se touchent

Extreme berühren sich

finde ich zuerst bei **Anquetil**, in seinem Werke: „Louis XIV., sa Cour et le Régent“ (Paris, 1789) im 1. Bande (Jahre 1674—80), ohne daß ich wagen möchte, Anquetil als den Erfinder zu bezeichnen.

Das Motto **Beaumarchais'**:

Ma vie est un combat,

Mein Leben ist ein Kampf,

welches lebhaft an das Wort Goethe's im „Westöstlichen Divan“ (Buch des Paradieses. Einlaß) erinnert:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein,

ist aus Voltaire's „Mahomet“, II, 3, der wiederum damit das im 96. Briefe Seneca's enthaltene:

Vivere (mi Lucili) *est militare,*

Leben (mein Lucilius) heißt kämpfen,

kopirte; auch heißt es Hiob 7, 1 nach der Vulgata:

Militia est vita hominis

(des Menschen Leben ist ein Kampf. Nach Luther: Muß nicht der Mensch immer sein in Streit auf Erden?).

Noch haben wir einiger von Deutschen sehr häufig angewendeten Titel zu erwähnen; zuerst:

Embarras de richesses,

Reichtumsnot,

Titel einer 1782 aufgeführten Oper Gourdet **de Sauterre**'s.

Les enfants terribles

ist ein Titel, welchen der berühmte, 1865 gestorbene Satirenzeichner **Gavarni** (Paul Chevalier) für eine seiner komischen Bilderfolgen erfand.

Chronique scandaleuse

ist der Titel einer historischen Schrift über Louis XI., deren Verfasser wahrscheinlich Jean **de Troyes** ist.

Le spectre rouge (de 1852)

Das rothe Gespenst (von 1852)

ist der Titel einer 1851 erschienenen Broschüre von **Romieu.**

Aus Opern dürften als bei uns bekannt angesehen werden:

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?

Wo weilt man besser als im Kreis der Seinen?

aus **Marmontel**'s von Grétry komponirten Oper „Lucile", und:

Ils sont passés, ces jours de fête,

Sie sind vorbei, des Festes Tage,

aus seiner ebenfalls von Grétry in Musik gesetzten Oper: „Le Tableau parlant".

Ferner haben wir eines sehr gebräuchlichen Ausdrucks zu erwähnen, für den uns die Erklärung fehlt. Allerdings wissen wir bei

tout comme chez nous,

ganz wie bei uns,

ungefähr die Richtung, in welcher die Erklärung zu suchen ist, weil wir in dem 19. Briefe der Lady Montague aus Adrianopel, April 1717, lesen: „Was die Moral oder das gute Betragen der türkischen Damen betrifft, so kann ich,

wie Harlequin sagen, daß es gerade ebenso ist wie bei Euch (that 't is just as with you)," und weil Voltaire wiederholt in seinen Briefen, z. B. an d'Alembert vom 2. Dezember 1757, an den Marquis Caparelli vom 23. Dezember 1760 und vom 7. Juli 1761, und an Bailly vom 3. Februar 1776 auf italiänisch die „Worte Arlequin's" citirt: „Tutte 'l mondo è fatto come la nostra famiglia" (Alle sind wie unsre Familie). Also auf Arlequin und bis auf das Jahr 1717 sind wir gewiesen, ohne daß das Dunkel für jetzt dadurch erheblich heller wird.

In dem Drama „Montjoye" von Oktave **Feuillet** bezeichnet Montjoye, der Titelheld, alles Ideale, alles Unpraktische als blau. Nachdem das Stück in Berlin am 28. Januar 1864 zur Aufführung gekommen war, wurde daselbst von gewissen Kreisen der Ausdruck „blau" in seiner neuen Bedeutung angenommen und fand von Berlin aus weitere Verbreitung; namentlich gilt seitdem der Ausruf:

So blau!

für gleichbedeutend mit „für so unpraktisch, so gegen meinen eigenen Vortheil handelnd werden Sie mich doch nicht halten."

Woher aber stammt:

par ordre du moufti?

Es findet sich, trotz seiner Gebräuchlichkeit, in keinem Wörterbuch auch nur erwähnt.

III.

Englische Citate.

Es giebt in der Literatur kein zweites Beispiel, daß ein Volk einen ausländischen Schriftsteller durch Uebersetzung, Lektüre, kritische Betrachtung und scenische Darstellung so zu dem seinigen gemacht hätte, wie wir **Shakespeare**. Es ist daher erklärlich, daß er zu den geflügelten Worten, die wir der englischen Sprache entlehnen und verdanken, am reichlichsten beisteuert. Hamlet ist dasjenige seiner Dramen, welches die reichste Ausbeute liefert; ihm folgen Heinrich der Vierte und Cäsar, während aus den übrigen nur vereinzelte Worte losgelöst worden sind.

Schon in der zweiten Scene des ersten Akts im „Hamlet" heißt es:

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Frailty, thy name is woman!

woraus **Raupach** in den „Schleichhändlern", Akt 2, gegen Ende, die bekannte Travestie gebildet hat:

O Verstellung, dein Name ist Kickebusch!

Ebenda heißt es:

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen sehn,

He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again,

wie auch Antonius vom Brutus im „Cäsar", Akt 5, Sc. 5, sagt:

Dies war ein Mann!

This was a man!

Eins der vielgebrauchtesten Citate, das selbst von Leuten angewendet wird, die kaum eine Ahnung von der Existenz Shakespeare's haben, ist aus Akt 1, Sc. 4:

Etwas ist faul im Staate Dänemark,

Something is rotten in the state of Denmark.

Fast dasselbe gilt von den Worten in Akt 1, Sc. 5:

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumen läßt.

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.

Gegen Ende derselben Scene heißt es:

Die Zeit ist aus den Fugen.

The time is out of joint.

Aus Worten des Polonius in der 2. Scene des 2. Akts ist entwickelt worden:

Kürze ist des Witzes Seele,

Brevity is the soul of wit,

und wörtlich werden aus derselben Scene oft citirt die Worte der Königin:

Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;

More matter, with less art;

wiederum die Worte des Polonius:

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;

Though this be madness, yet there is method in it;

und drei Worte Hamlet's:

Kaviar für das Volk;

Caviare to the general;

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?

Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?

und:

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen?

What 's Hecuba to him, or he to Hecuba,
That he should weep for her?

Aus dem berühmten Monologe Hamlet's in der 1. Scene des 3. Akts sind die Worte:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage,

To be or not to be, that is the question,

und:

Der angebor'nen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Das Wort Hamlet's:

Get thee to a nunnery

Geh' in ein Kloster

wird wol schwerlich in England citirt, bei uns jedoch häufig in der unrichtigen Form:

Geh' in's Kloster, Ophelia.

Ferner enthält diese Scene Ophelia's:

O welch' ein edler Geist ist hier zerstört.

O what a noble mind is here o'erthrown.

Noch haben wir aus Akt 1, Sc. 5, Hamlet's Ausruf zu merken:

Ach, armer Yorik!

Alas, poor Yorik!

Bekanntlich veröffentlichte Lorenz Sterne seine „sentimentale Reise" wie seine „Predigten" unter dem Namen Yorik, womit er sich keine geringe Schmeichelei sagte, da

Hamlet den Yorik einen „Burschen von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen" nennt.

Endlich werden aus Akt 5, Sc. 2, Hamlet's letzte Worte citirt:

Der Rest ist Schweigen.

The rest is silence.

Aus dem ersten Theil „König Heinrich's des Vierten" bietet uns Akt 2, Sc. 4, die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!

Anon, Sir, anon!

und die drei Worte Falstaff's:

So lag ich und so führt' ich meine Klinge,

Here I lay, and thus I bore my point,

(Wenn Gründe) so gemein wie Brombeeren (wären),

(If reasons were) *as plenty as blackberries,*

und:

Hol' die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen auf wie einen Schlauch,

A plague of sighing and grief; it blows a man up like a bladder,

und Akt 4, Sc. 2:

Futter für Pulver (oder: Kanonenfutter).

Food for powder.

Akt 5, Sc. 1, gegen Ende, finden wir Falstaff's, von Goldsmith in der Komödie „She stoops to conquer", Akt 1, Sc. 1 citirte Worte:

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei,

die trotz ihres rhythmischen Falls nur die Uebersetzung der ungebundenen Worte sind:

I would it were bedtime, Hal, and all well.

Akt 5, Sc. 4 sagt Prinz Heinrich, als er den sich todt stellenden Falstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte besser einen Bessern missen,

I could have better spared a better man,

und ebenda sagt Falstaff:

Das bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht,

The better part of valour is discretion,

was wiederum ungeachtet der rhythmischen Gliederung schlichte Prosa ist.

Im zweiten Theil, Akt 4, Sc. 4, haben wir des Königs Worte:

Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.

Thy wish was father, Harry, to that thought.

In „Julius Cäsar", Akt 1, Sc. 2 sagt Cäsar:

Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich.

He thinks too much; such men are dangerous.

Das in Akt 3, Sc. 1 vorkommende Wort des Antonius:

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen,

Tho' last, not least in love,

ist uns in der Form, in der es König Lear, Akt 1, Sc. 1, zu seiner Tochter Cordelia spricht:

Du jüngste, nicht geringste,

Although the last, not least,

geläufiger, obgleich auch Shakespeare es bereits in der Literatur und zwar in Spenser „Colin Clout", 444, vorfand.

In Akt 3, Sc. 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann;
Das sind sie Alle, Alle ehrenwert.

For Brutus is an honourable man,
So are they all, all honourable men.

Das bekannte Wort:

Bei Philippi sehen wir uns wieder,

ist eine Umwandlung einer aus Plutarch, „Cäsar", Kap. 96 entlehnten Stelle in Shakespeare's „Cäsar", Akt 4, Sc. 3.

In „Heinrich der Fünfte" ist Nym mit dem vielfach wiederkehrenden Worte (z. B. Akt 2, Sc. 1) ausgestattet:

Das ist der Humor davon.

That is the humour of it.

Aus Akt 4, Sc. 3 führen wir ein uns nur in der englischen Form:

Household words

Alltagsworte

geläufiges Wort an. Es ist uns dadurch so bekannt geworden, daß Charles Dickens es zum Titel eines viel gelesenen literarischen Unterhaltungsblattes gewählt hatte.

Aus „Richard III", Akt 5, Sc. 4 ist:

Ein Pferd! ein Pferd! (m)ein Königreich für'n Pferd!

A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Beim Citiren wird dies Wort häufig travestirt, so daß statt „ein Pferd" der jedesmalige Gegenstand des Wunsches des Sprechenden gesetzt wird, ebenso wie wir das Citat aus „Lear", Akt 4, Sc. 6:

Jeder Zoll ein König!

Ay, every inch a king!

je nach Bedürfniß in: „Jeder Zoll ein Parvenü, jeder Zoll ein Blaustrumpf" u. s. w. travestiren.

Aus dem „Sommernachtstraum", Akt 5, Sc. 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,

und, um es ironisch einem großprahlenden Redner zuzurufen:

Gut gebrüllt, Löwe!

Well roared, lion!

Der „Kaufmann von Venedig" giebt uns in Akt 2, Sc. 2 Lanzelot's Worte:

. Das ist ein weiser Vater, der sein eignes Kind kennt,

It is a wise father, that knows his own child,

und aus Akt 4, Sc. 1 für denjenigen, der auf ein Blatt beschriebenes Papier schwört:

Ich steh' hier auf meinen Schein.

I stay here on my bond.

Aus „Der Sturm", Akt 2, Sc. 2 ist uns bekannt:

Die Noth bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen,

Misery acquaints a man with strange bedfellows,

und da in „Die lustigen Weiber von Windsor", Akt 2, Sc. 1 der aus „Heinrich der Fünfte" wohlbekannte Nym auftritt, so bringt er auch hier wieder sein:

Das ist der Humor davon

There is the humour of it

an; aus „Romeo und Julie", Akt 2, Sc. 2 wird citirt:

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften,

What 's is a name? that which we call a rose,
By any other name would smell as sweet,

und aus „Macbeth", Akt 1, Sc. 5 das Wort der Lady Macbeth:

zu voll von Milch der Menschenliebe,

too full o' the milk of human kindness,

woraus Schiller (s. S. 31) schöpferisch Tell's Worte, Akt 4, Sc. 3 entlehnt hat:

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

Zu diesen Shakespeare-Citaten kommen nun noch vereinzelte aus verschiedenen Schriftstellern. Der gutmütige Goldsmith hat es schwerlich geahnt, daß die im 2. Akte seiner Komödie „Der gute Mann" vorkommenden Worte Lofty's:

Maßregeln, nicht Menschen

Measures, not men

einst ein mit Erbitterung angewendetes politisches Stichwort

werden würden. So sagt der Verfasser der „Juniusbriefe“ in offenbarer Unkunde über die Quelle des Citats: „Maßregeln und nicht Männer ist der gewöhnliche Ruf angeblicher Mäßigung. Das ist eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht und von Narren in Umlauf gesetzt,“ und Burke in seinen „Gedanken über die Gründe der jetzigen Unzufriedenheit“, 1773, äußert sich also: „Von diesem Kaliber ist die heuchlerische Phrase: Maßregeln, nicht Menschen, eine Art Zaubermittel, wodurch Manche sich jede Ehrenpflicht abschütteln.“

Das gelegentlich einmal von **Johnson** gebrauchte und uns von seinem Biographen Boswell (im 66. Lebensjahre Johnson's) mitgetheilte:

Hell is paved with good intentions,

Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

führt Walter Scott in der „Braut von Lammermoor“, B. 1, K. 7, nur insofern richtig auf einen englischen Theologen zurück, als Georg Herbert († 1632) in seinen „Jacula prudentum“ (S. 11 in der Ausgabe von 1651) denselben Gedanken in der Form:

Hell is full of good meanings and wishings,

enthält. Wir Deutsche dürfen uns rühmen, dem Worte in der uns geläufigeren Umwandlung:

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

eine vollendetere Form gegeben zu haben.

Das Wort aus Benjamin **Franklin**'s „Weg zum Reichtum“:

Three removes are as bad as a fire,

Dreimal umzieh'n ist so schlimm, wie einmal abbrennen,

ist jedem Deutschen geläufig; ebendaher ist, jedoch fast nur in der englischen Form, bekannt:

Early to bed and early to rise makes a man healthy, wealthy and wise.

Früh zu Bett und Frühaufstehn macht gesund, reich und klug.

Aus **Campbell**'s „Lochiel's (sprich: Lokkeiel's) Warning" ist das von Byron als Motto für „Dante's Prophezeiung" gewählte:

('T is the sunset of life gives me mystical lore
And) *coming events cast their shadow before,*

(Der Abend des Lebens giebt mir geheimnißvolle Weisheit
Und) künftige Ereignisse werfen ihren Schatten voraus.

Wordsworth bietet aus „My heart leaps up" das von Lewes zum Motto des ersten Bandes von Goethe's Leben" auserkorene:

The child is the father of the man.

Das Kind ist des Mannes Vater.

Das durch einen modernen Roman zu frischem Leben geweckte:

Wissenschaft ist Macht,
knowledge is power,

gehört ursprünglich Roger **Bacon**, der in seinen „Meditationes sacrae (de haeresibus)" sagt:

Nam et ipsa scientia potestas est.

Endlich ist das jedem Deutschen geläufige Wort:

Trotz alledem und alledem,

die von Freiligrath geschaffene Uebersetzung des in dem Gedichte des Schotten Robert **Burns**: „Is there for honest poverty" vorkommenden:

For a' that and a' that.

In englischer Sprache citiren wir häufig:

My housy is my castle,
Mein Haus ist meine Burg,

die Umformung eines Rechtsspruchs bei Sir E. **Coke**, der im dritten Theil seiner „Institutes", S. 162, im Abschnitt: „Gegen das Bewaffnetgehen" den Satz: „Es darf Jemand Freunde und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen

Diejenigen zu vertheidigen, welche ihn berauben oder tödten oder ihm darin Gewalt anthun wollen," mit den Worten begründet:

For a man's house is his castle.

Denn eines Mannes Haus ist sein Schloß.

Wir hätten es freilich kaum nötig, diesen alten verbreiteten Rechtsspruch englisch zu citiren, da er in dem Haimburger Stadtrecht vom Jahre 1244 in einer ganz verwandten Form deutsch lautet: „Wier wollen auch, daz einem jegeleichen purger sein haus seine veste sei." (Wir wollen auch, daß eines jeglichen Bürgers Haus seine Veste sei.) Siehe Osenbrüggen „Der Hausfrieden", S. 3 und 4.

Vielleicht möchte noch **Cowper** wegen des in „The task", Buch 4 enthaltenen und zur allgemein gültigen Bezeichnung des englischen Nationalgetränks, des Thee's, gewordenen Wortes zu nennen sein:

The cups,
That cheer, but not inebriate,

Die Schalen,
Die erheitern, nicht berauschen.

Aus **Byron**'s Tagebuch sind bekannt die von ihm mit Bezug auf den unerwarteten Erfolg der beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold" geschriebenen Worte:

I awoke one morning and found myself famous.

Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt,

und aus „Childe Harold", 4, 79 die Bezeichnung Italiens als

Niobe of nations.

Niobe der Nationen.

Time is money,

Zeit ist Geld,

scheint dem griechischen Philosophen **Theophrast**, dem Schüler und Nachfolger des Aristoteles, entlehnt. In seiner

von Diogenes Laertius verfaßten Lebensbeschreibung wird ihm der Ausspruch zugeschrieben: „Eine kostbare Ausgabe ist die Zeit.“ Es überrascht nicht, daß gerade die Engländer, das Handelsvolk par excellence, sich diesen Ausspruch angeeignet haben und daß der erste Uebersetzer als praktischer Engländer den abstrakten Ausdruck „kostbare Ausgabe“ mit klingendem, baarem „Geld“ vertauscht hat.

Endlich nennen wir hier noch einen Amerikaner, Herrn E. P. **Smith**, aus Rochester wegen des von ihm zuerst erfundenen und vorgeschlagenen Wortes

telegram.

Telegramm.

Am 6. April 1852 kündigte das „Albany Evening Journal“ die Erfindung desselben mit den Worten an: „Ein Freund wünscht, daß wir ankündigen, er werde sich zu geeigneter Zeit erlauben, ein neues Wort in das Wörterbuch einzuführen. Der Zweck der beabsichtigten Neuerung ist die jetzt vorhandene Nötigung zu vermeiden, zwei Wörter, die oft vorkommen, zu gebrauchen, wo eins genügen würde. Dies Wort ist Telegramm statt „telegraphische Depesche“ u. s. w.

IV.

Italienische Citate.

Ein italienisches Citat, dem man häufig genug, auch in komischer Anwendung, begegnet, um es als einen Bestandtheil des deutschen Citatenschatzes zu betrachten, ist der letzte Vers der Inschrift über der Eingangspforte zur Hölle in **Dante**'s „Göttliche Komödie", Hölle, Gesang 3, V. 9:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate,

Laßt jede Hoffnung hinter Euch, Ihr, die Ihr eintretet,

ein Vers, den man z. B. Demjenigen zurufen kann, der in ein schlechtes Theater geht. Dann citirt man vielleicht noch aus Gesang 5, V. 121 der „Hölle", was Byron seinem „Corsair" zum Motto gegeben hat:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Kein größerer Schmerz,
Als sich erinnern glücklich heit'rer Zeit
Im Unglück.

Der Gedanke dieser Dante'schen Verse findet sich übrigens bereits in Boethius, „Tröstung der Philosophie", B. 2, K. 4.

Il dolce far niente

Das süße Nichtsthun

ist die Uebersetzung des in den Briefen des jüngeren Plinius 8, 9 enthaltenen:

Illud jucundum nil agere,

und es ist nicht zu verwundern, daß gerade die Italiener sich dieser Stelle bemächtigt haben, da Nichtsthun nirgend süßer ist als in Italien.

Der Autor von:

Il meglio è il nemico del bene

Das Bessere ist der Feind des Guten

ist mir unbekannt; den italienischen Ursprung bestätigen Voltaire's Verse im Gedichte „La bégueule“:

Dans ses écrits un sage Italien
Dit que le mieux est l'ennemi du bien. —

Zum Kriegführen sind dreierlei Dinge nötig: Geld, Geld, Geld,

findet sich in **Montecuccoli**'s „Memorie militari“, B. 1, Kap. 2, Tit. 5. Es heißt dort: „Wie kann man sich also wundern, daß ..... Jemand, nach den zum Kriege notwendigen Dingen befragt, antwortete: Es seien drei: Geld, Geld, Geld.“ —

Se non è vero, è ben trovato

scheint aus dem Ende des ersten Theils des „Don Quixote“ des Cervantes in das Italienische übersetzt, der den Leser daselbst auf noch andere Nachrichten vertröstet: „welche, wenn nicht eben so wahr ....., wenigstens von eben so großer Erfindungsgabe sind.“

V.

Griechische Citate.

Auch diesen Abschnitt beginnen wir mit deutschen Worten, die aus griechischen Quellen stammen, zunächst mit solchen, welche der griechischen Sage entlehnt sind. Unter

Argusaugen

verstehen wir „mißtrauisch wachsame Augen". Argus, der hundert Augen hatte, war der Hüter, welchen die auf ihren Gemahl eifersüchtige Juno der in eine Kuh verwandelten Io bestellte.

Weil Tantalus zur Büßung seiner Frevel in der Unterwelt, von Durst gepeinigt, im Wasser stand, das zurückwich, wenn er trinken wollte, während die über ihm hängenden herrlichen Früchte zurückschnellten, wenn er, von Hunger gequält, sie zu pflücken versuchte, nennen wir die Qualen unbefriedigten Verlangens

Tantalusqualen;

eine schwere und doch nicht fördernde Arbeit nennen wir eine

Sisyphusarbeit,

von Sisyphus, der in der Unterwelt ein Felsstück einen Berg hinauf zu wälzen hatte, von dem es stets wieder in die Tiefe rollte; bei einem Werke, wo es sich darum handelt, zahllose Fehler zu verbessern oder zahllose Mißbräuche zu beseitigen oder unentwirrbare Unordnung zu durchbrechen, reden wir von einem

Augiasstall

oder der Reinigung desselben, weil Herkules die Aufgabe löste, aus dem Stall des Königs Augias von Elis den seit 30 Jahren durch 3000 Rinder aufgehäuften Dünger in einem Tage herauszuschaffen.

Vieles verdanken wir **Homer**, wie den vielfach wiederkehrenden Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,

dessen Uebersetzung:

Geflügelte Worte (nicht: fliegende Worte)

durch Johann Heinrich Voß bei uns eingebürgert ist. Seit dem Erscheinen dieses Buches, also seit 1864, wird dieser Ausdruck bereits allgemein auf den hier behandelten Stoff, d. h. auf die aus Schriftstellern oder sonst quellenmäßig nachweisbaren und gäng und gäbe gewordenen Citate, angewendet, so daß der Verfasser des vorliegenden Werkes sich selbst als Urheber dieser zweiten Bedeutung hier nennen darf.

Ἔπεα πτερόεντα ist auch der Titel einer von Wilhelm Wackernagel zur vierten Säkularfeier der Universität Basel (Basel, Schweighauser'sche Universitäts-Buchhandlung, 1860) verfaßten Jubelschrift, in welcher der Verfasser in seiner sinnig poetischen Weise mit tiefer Gelehrsamkeit in der Redensart ἔπεα πτερόεντα neben der stylistischen Bedeutung auch eine mythologische und die mythische Wechselbeziehung der Begriffe Wort und Vogel darzulegen sucht. „Die Vögel werden danach aufgefaßt als Worte in Vogelgestalt, befiederte Worte, und ἔπεα πτερόεντα sind die Worte, die, sobald sie aus der Seele hervor auf die Zunge treten und der Wand der Zähne entfliehen, zu Vögeln werden, zu Vögeln wie jene, die Götter und Menschen als Boten senden, zu Vögeln, die nun davongeflogen sind, die man nicht zurückrufen, nicht wieder einfangen kann, die vielleicht fliegen, wohin sie nicht sollten, und wohin sie sollten, dahin nicht gelangen ... An Schnelligkeit wird dabei weiter nicht gedacht."

Und weil die Ueberſetzung „geflügelte Worte“ eben auf der Auffaſſung der Schnelligkeit des Sprechens beruht und dieſe Auffaſſung befeſtigen hilft, ſo ſchlägt Wackernagel vor, „befiederte Worte“ zu überſetzen.

„*Ἔπεα πτερόεντα*“ oder „Diversions of Purley“ (Unterhaltungen in Purley, einem Landſitz) iſt ferner der Titel eines 1786 zu London erſchienenen, Geſpräche über die Sprache enthaltenden Werkes John Horne Tooke's.

Wie **Scipio** im Jahre 146 vor Chriſto Angeſichts der vor ihm und ſeinem Begleiter Polybius in Flammen aufgehenden Stadt Karthago, vielleicht auch in Vorahnung des einſtigen Schickſals Roms, die Worte, die in der Iliade, B. 4, V. 164 und 165, Agamemnon, und B. 6, V. 448 u. 449 Hektor ſprechen:

Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἰρὴ
Καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς εὐμμελίω Πριάμοιο,

Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
Priamos ſelbſt und das Volk des lanzenkundigen Königs,

citirte, ſo ſprechen wir mit dem an Troja, Karthago und Rom erinnernden Versanfang:

Einſt wird kommen der Tag,

noch heute im Alltagsleben unſere Ueberzeugung aus, daß irgend etwas ſtolz ſich Erhebendes einſt zuſammenbrechen wird.

Ueber die Stelle der „Iliade“:

Auch Patroklus iſt geſtorben

ſiehe S. 19, unten.

Auf Grund einer einmaligen Erwähnung „Stentors mit der ehernen Stimme, der ſo laut ſchreien konnte, wie funfzig Andere,“ in der Iliade, 5, 785, nennen wir noch heute eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorſtimme.

Die Alten gingen noch weiter in ſolchen allgemeinen Anwendungen homeriſcher Perſonennamen. So nannten ſie

einen armen Mann einen „Zeus“ und stellten ihn, wie Ovid in den Tristia, 3, 7, 42, dem unermeßlich reichen

Krösus,

dem letzten Könige von Lydien, gegenüber; einen schönen Mann nannten sie einen „Nireus“, einen Arzt „Machaon“, einen Wagenführer, wie noch heute die Engländer, einen „Automedon“.

Die schwache, verwundbare Stelle eines Menschen nennen wir seine

Achillesferse

nach der Sage, daß Thetis ihren neugeborenen Sohn Achilles, um ihn unverwundbar zu machen, in den Styx tauchte, ihren Zweck aber unvollständig erreichte, da die Ferse, woran sie ihn hielt, vom Wasser unberührt blieb.

In der Iliade, 12, 243, steht:

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Ein Wahrzeichen ist das beste, für das Vaterland kämpfen.

Nach der „Odyssee“, 2, 104 und 105, sprechen wir von einer

Penelopearbeit

als einer stets von vorn beginnenden, nie fortschreitenden Arbeit; ebenso gilt der als Führer und Rathgeber des Telemach aus der Odyssee und wohl noch mehr aus Fénelon's „Télémaque“ bekannte

Mentor

als allgemeine Bezeichnung eines Erziehers.

Der 598. Vers des 11. Buches der Odyssee:

Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,

Wieder darauf fiel zur Erde hinab das schamlose Felsstück,

ist deswegen zu erwähnen, weil Voß in seiner Uebersetzung die bloße Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinstürzenden Hexameters durch Worte also wiedergeben zu müssen glaubte:

Hurtig mit Donnergepolter (entrollte der tückische Marmor),

und die drei ersten, im griechischen Texte gar nicht vorhandenen Wörter dieser Uebersetzung zu einem nicht unhäufigen Citate geworden sind.

Aus zwei in der Iliade, 1, 599, und der Odyssee, 8, 326, gleichlautenden Stellen, in denen vom „unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter" die Rede ist, haben wir, ohne zu wissen nach wessen Vorgang, das

homerische Gelächter

hergestellt.

Durch einen der ältesten Dichter Griechenlands, den **Hesiod**, ist der tiefsinnige Spruch:

Die Hälfte ist mehr als das Ganze,

bekannt. Hesiod gebraucht ihn im 30. (in der Ausgabe von Goettling im 40.) Briefe des an seinen Bruder Perses gerichteten Gedichts: „Werke und Tage". Beide Brüder hatten das väterliche Erbtheil unter sich getheilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Thoren! Nicht wissen sie, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze!" Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, daß er nichts eingebüßt zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte. — Nach Diogenes Laertius wendete Pittakus, einer der sieben Weisen, diese Worte an, als ihm die Mytilener einen Acker schenken wollten, er jedoch nur einen Theil davon annahm.

Aus den „Fabeln" **Aesop**'s sind mehrere Redensarten durch die griechischen Hinkjamben des Babrius, die lateinische Uebersetzung des Phaedrus und durch deutsche Uebertragungen wie durch Wasserrinnen bis in die heutige Verkehrssprache hinabgerieselt.

Wie jener Fuchs in der 15. Fabel des Aesop (ich citire stets die J. G. Schneider'sche Ausgabe) sagen wir, das

Mißlingen unserer Pläne nicht dem eigenen Ungeschick, sondern den Umständen zuschreibend:

Die Trauben sind sauer,

wenn sie einfach nur zu hoch hängen.

Aus der 62sten entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren;

aus der 101sten:

Sich mit fremden Federn schmücken;

aus der 147sten:

Löwenantheil,

d. h. den unverschämt großen Antheil, den sich der Stärkere kraft des Rechtes des Stärkeren zuspricht. Auf Grund dieser Fabel heißt in der Rechtswissenschaft ein Gesellschaftsvertrag, wonach der eine Theilnehmer allen Nachtheil trägt, der andere allen Nutzen zieht, ein

leoninischer Vertrag.

leonina societas.

Herkules am Scheidewege

beruht, wie wir in Xenophon's „Denkwürdigkeiten", 2, 1, 21, durch den Mund des Sokrates erfahren, auf einer (von Tiedge in seinem Gedichte „Herakles" bearbeiteten) Erzählung des Sophisten **Prodikus** in seinen „Horen", einem Werke über Herkules.

Eine Schwalbe macht keinen Sommer,

heute ein Sprichwort im Gebrauche des gemeinen Mannes, stammt aus des **Aristoteles** „Nikomachischer Ethik", 1, 6.

Der Arzt und medizinische Schriftsteller **Hippokrates** hat im Anfange seiner Schrift „Prognostikon" ein Menschenantlitz, auf welchem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewußt, daß man noch jetzt ein solches Gesicht

Hippokratisches Gesicht

nennt.

Nach **Sokrates** (siehe Diogenes Laertius) citiren wir:

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben.

In griechischer Sprache selbst wird gesprächsweise wenig citirt; doch ist die einzeilige Gnome **Menander**'s:

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται,

Der Mensch, der nicht kasteit wird, wird auch nicht erzogen,

dadurch allgemein bekannt, daß sie Goethe als Motto vor den ersten Theil seiner Selbstbiographie gestellt hat. Als bekannte Worte können auch die beiden folgenden Inschriften des Apollotempels in Delphi gelten:

γνῶθι σεαυτόν,

Erkenne dich selbst,

das einem der sieben Weisen, bald dem **Thales**, bald dem **Chilon**, bald Anderen zugeschrieben wird, und das von Terenz, „Andria", I, 1, durch

Ne quid nimis

übersetzte

μηδὲν ἄγαν,

Nichts zu viel,

das bald auf **Chilon**, bald auf **Solon** zurückgeführt wird.

Citirt werden ferner das häufig im **Homer** vorkommende

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Es liegt im Schoße der Götter,

und aus der Iliade, 2, 204 u. 205:

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς.

Nicht gut ist die Vielherrschaft; Einer soll Herrscher sein, Einer König.

Wohl möchten auch des **Thucydides**, 1, 22:

Κτῆμα ἐς ἀεί,

Besitztum auf immer,

Pindar's „Olympia", 1, 1:

Ἄριστον μὲν ὕδωρ,

Das Beste ist das Wasser,

Hesiod's in den „Werken und Tagen", V. 265 (in der Ausgabe von Goettling. V. 289), enthaltener Ausspruch:

Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθον ἔθηκαν,

Den Schweiß stellten die Götter vor die Tugend,

wie des **Aristoteles** („Polit." I, 1, 9) Bezeichnung des Menschen als

πολιτικὸν ζῶον

politisches Geschöpf

nicht ausschließlich der gelehrten Welt allein angehören.

Die

Sphärenharmonie

ist nach des **Pythagoras** Annahme das Tönen der sich im Raum bewegenden Planeten. Die Belegstellen findet man in Ritter und Preller Historia philosophiae graecae et romanae, 2. Ausgabe, S. 87.

Die eigentliche Citatensprache ist aber nicht die griechische, sondern die lateinische, weswegen uns viele eigentlich griechische Worte nur in ihrem lateinischen Gewande geläufig sind. Wenn uns auch das

Ipse dixit,

Er selbst hat's gesagt,

das uns **Cicero** „de natura deorum", I, 5, 10, als das Wort aufbewahrt hat, womit die Schüler des Pythagoras des Meisters Lehren priesen, und welches wir gebrauchen, um irgend ein Wort ironisch oder nicht ironisch als den unumstößlichen Ausspruch eines überlegenen Geistes zu bezeichnen, in der lateinischen Form ebenso zur Hand ist, wie sein griechisches Vorbild:

αὐτὸς ἔφα (sprich: autós éffa),

das uns der Scholiast zu dem 196. Verse der „Wolken" des

Aristophanes erhalten hat, so citiren wir doch die einst einem Fünfkämpfer, der damit prahlte, daß er in Rhodus einen gewaltigen Sprung gethan, ertheilte Antwort: „Freund, ist es wahr, so brauchst du keine Zeugen,"

αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ πήδημα,

nicht nach der Aesopischen Fabel (33 bei J. G. Schneider), in dieser seiner griechischen Form, sondern in seiner lateinischen Umgestaltung:

Hic Rhodus, hic salta.

Hier ist Rhodus, hier springe.

Wahrscheinlich ist auch

De mortuis nil nisi bene,

Ueber die Todten (sprich) nur Gutes,

nur eine freie Uebersetzung des von Diogenes Laertius (Chilon, 1, 3, 70) überlieferten Wortes des **Chilon**:

τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.

Wir citiren die in dem Scholion zu **Sophokles**, „Antigone", 620, angeführten schönen Verse eines unbekannten griechischen Tragikers:

Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά
Τον νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλεύεται,

lieber in schlechtem Latein und sagen:

Quos Deus perdere vult, dementat prius.

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

Wir finden in einer Stelle **Plutarch**'s: „Ueber den Schmeichler und den Freund", K. 35, wo als Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexander's ein gewisser Medius auftritt, der „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen ermuntert, damit, wenn auch des Gebissenen Wunde heilt, doch die Narbe der Verleumdung bleibe," die Grundlage eines vielleicht zuerst von Bacon „de dignitate et augmentis scientiarum", B. 8, K. 2, mitgetheilten sprichwörtlichen Ausdrucks:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret,

Verleumde kühn; Etwas bleibt immer haften,

was schon vor Bacon Melanchthon's Freund, Caspar Peucer, in seiner „Historia Carcerum", (Tiguri, 1605), p. 57, also hatte: Sycophanta Medius iactare fuit ausus: calumniandum esse audacter; semper enim aliquid adhaerescere. Quitard irrt sich, wenn er in seinem „Dictionnaire des Proverbes" die französische Fassung dieses Worts:

Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose

auf Beaumarchais zurückführt und dessen „Basile" damit ausstattet, der es so nirgend sagt, weder im „Barbier von Sevilla", noch in der „Hochzeit des Figaro", wenn auch seiner Rolle gemäß allerdings sehr Aehnliches. — Man löst auch wohl, wie Goethe im „Faust" Theil II, Akt 1 durch den Mund der Alekto oder im zehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung", wo Herder ihm den Ovid verleidet, das letzte Glied des lateinischen Doppelsatzes ab und wendet dann:

Immer bleibt Etwas hängen,

Semper aliquid haeret,

auf lange haftende Spuren starker Einflüsse und Eindrücke an.

Amicus Plato, sed magis amica veritas

Lieb ist mir Plato, doch lieber ist mir die Wahrheit

findet sich bereits in einer der besten Sprichwörtersammlungen der Welt, in Cervantes „Don Quixote", Th. 2, Kap. 48. Dies Wort des **Aristoteles** muß jedoch nach Ammonius (Leben des Aristoteles) eigentlich lauten: Lieb ist mir Sokrates, aber lieber ist mir die Wahrheit. (Vergleiche Aristot. Nikomachische Ethik 1, 6.)

Wir wenden sogar einen im **Plato**, „Gorgias", K. 1, vorkommenden, sprichwörtlichen Ausdruck stets in der lateinischen Form an:

post festum,

nach dem Fest,

d. h. zu spät, wenn Alles, weswegen man kommt, vorüber ist, obgleich sich die Römer dieses Ausdrucks selbst nicht bedienten.

Des **Horaz**:

Vestigia terrent,

Die Spuren (der von dir getödteten Thiere) schrecken (mich zurück),

in „Epist." 1, 1, 74 citirt man lateinisch, nicht aber die entsprechende griechische Stelle aus der äsopischen Fabel (140 bei J. G. Schneider); und das sprichwörtliche:

Ὠδινεν ὄρος· εἶτα μῦν ἀπέτεκεν,

Der kreisende Berg gebar eine Maus,

und wie La Fontaine, 5, Fab. 10, es für die Franzosen übersetzt:

La montagne en travail enfanta une souris,

hat Horaz mit seiner freien Uebersetzung in V. 139 der Ars poëtica:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus

vollständig verdrängt.

Ein griechisches Wort des **Heraklit**, das auf Aristoteles, 1, 5, „de partibus animalium", beruht, ist in seiner lateinischen Form:

Introite, nam et hic Dii sunt,

Kommt herein, denn auch hier sind Götter,

wie man sonst in der Vorrede zu Aulus Gellius ohne alle handschriftliche Gewähr las, bis Salmasius statt dessen den heraklitischen Spruch: „Vielwisserei belehrt den Geist nicht" richtig setzte, uns dadurch sehr bekannt geworden, daß es Lessing als Motto seines „Nathan" angewendet hat.

Wenn wir den bei uns in der Form:

Eine Hand wäscht die andere,

bei den Franzosen in der Form:

Une main lave l'autre,

sprichwörtlich gewordenen Ausspruch des griechischen Dichters

Epicharmus in antiker Gestalt citiren, so thun wir es nicht in der im „Axiochus" des Plato und im Dialog 3, 6, des Philosophen Aeschines griechisch mitgetheilten, sondern in der lateinischen, die bei Seneca in der Verkürbissung des Claudius und bei Petronius, „Satiren", K. 45:

Manus manum lavat,

lautet. Ebenso citiren wir den Anfang der „Aphorismen, des **Hippokrates** nur in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa,

das im 1. Theile des Goethe'schen „Faust" von Wagner mit

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben,

und von Mephistopheles vor der Schülerscene in der Unterredung mit Faust:

Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang

übersetzt wird; einen im Plutarch „de defectu oraculorum", 3, auf **Alcäus** zurückgeführten Ausdruck in der lateinischen Form:

Ex ungue leonem,

Aus der Kralle den Löwen,

einen griechischen Spruch des **Epiktet** in der von Aulus Gellius, 17, 19, 6, mitgetheilten lateinischen Form:

Sustine et abstine,

Leide und meide,

und die nach Diogenes Laertius von **Zeno** aufgestellte, von Porphyrius im „Leben des Pythagoras" auf letzteren zurückgeführte und von Plutarch in „Die Menge der Freunde" citirte Definition des Freundes in der lateinischen Form:

Alter ego,

Ein zweites Ich,

wobei wir bemerken, daß Alter ego in der Sprache der Politik späterhin die Bedeutung eines Stellvertreters der souveränen Gewalt angenommen hat.

Auch ist

In vino veritas

Im Weine die Wahrheit

nichts als eine erläuternde Uebersetzung des von Theokrit, 29, 1, von Plutarch im „Artaxerxes", K. 15, und von Athenäus, 2, 6, erhaltenen Sprichwortes: „Der Wein ist die Wahrheit." — Der in Plutarch's „Cleomenes", K. 37, vorkommende Ausdruck:

Nervus rerum

für Geld wäre nach Diogenes Laertius auf den Philosophen **Bion** zurückzuführen.

Ein Wort des griechischen, ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden Philosophen **Bias** nahm der „Wandsbecker Bote" in der lateinischen, uns allein geläufigen, von Cicero in den „Paradoxen", 1, 1, 8, mitgetheilten Form:

Omnia mea mecum porto

Alles Meinige trage ich bei mir

zu seinem Motto. Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne aber ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** an zwei Stellen bei, im 9. Briefe und in seiner Abhandlung „über die Standhaftigkeit des Weisen", K. 5 u. 6. So auch Plutarch „über Seelenruhe", K. 17. — Phaedrus führt in B. 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** zurück.

Die Inschrift, welche nach **Eusebius**, „Leben Konstantin's", 1, 28, diesem Kaiser, als er wider Maxentius zog, zur hellen Mittagsstunde neben dem Bilde des Kreuzes am Himmel erschien, citiren wir nicht, wie sie Eusebius hat, griechisch:

τούτῳ νίκα,

sondern lateinisch:

(*In*) *hoc signo vinces.*

In diesem Zeichen wirst du siegen.

Endlich unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß

vox populi, vox Dei,

Volkes Stimme, Gottes Stimme,

auf **Homer**'s „Odyssee", 3, V. 214 u. 215, beruht, wo im Hinblick auf den Uebermut der Freier der Penelope Nestor dem Telemach zuruft:

Sag', ob willig Du Dich demütigest, oder das Volk Dich
Etwa haßt in dem Lande, befolgend die Stimme
des Gottes?

VI.

Lateinische Citate.

Der Umfang dieser Sammlung lateinischer Worte ist durch den Zweck dieses Buches bestimmt, welches sich zur Aufgabe setzt, von denjenigen Worten, welche sich auf Schriftsteller zurückführen lassen, diejenigen zusammenzustellen, welche nicht blos dem Gelehrten bekannt, sondern auch dem klassisch gebildeten Deutschen geläufig sind. Also nicht Sprichwörter werden hier verzeichnet, sondern Citate. Nicht die Schönheit oder die Bedeutsamkeit der Stellen aus Autoren ist maßgebend, sondern ihre häufige Anwendung im Munde der Lebenden.

Der älteste der lateinischen Schriftsteller, aus welchem überhaupt citirt wird, möchte der Lustspieldichter **Plautus** sein mit

Nomen et omen,

Name und zugleich Vorbedeutung,

aus dem „Persa", Akt 4, Sc. 4, V. 74, und mit dem in demselben Stück, Akt 4, Sc. 7, V. 19. figurirenden, von Terenz im „Phormio", Akt 3, Sc. 3, V. 8, citirten

Sapienti sat!

Für den Verständigen genug!

was Benjamin Franklin in seinem „Weg zum Reichtum" so übersetzt:

A word to the wise is enough.

Da das im „Pseudolus“ des Plautus 5, 235 befindliche

Vae victis!

Wehe den Besiegten!

von Livius, 5, 48, von Florus, 1, 13, und von Festus (S. 372 der Ausgabe von O. Müller) auf Brennus zurückgeführt wird, so citirt wahrscheinlich Plautus damit ein schon vor ihm volksmäßiges Wort, welches Varro zum Titel einer seiner Satiren wählte. Wir bemerken gleich hier, daß auf der erwähnten Stelle des **Livius** die Wendung beruht:

Sein Schwert in die Wageschale werfen.

Hiernach haben wir des Tragikers **Pacuvius** zu erwähnen, als des vermutlichen Autors des von Cicero in den „Tusculanae“, 5, 37, mitgetheilten:

Patria est, ubicunque est bene,

Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist,

der Basis des bei uns auch als Refrain eines Kotzebue'schen Liedes bekannten Wortes:

Ubi bene, ibi patria.

Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland.

Auch Aristophanes im „Ploutos, 1155, sagt:

Πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ', ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ.

Ein Vaterland ist jedes, wo es Einem gut geht.

Wie wir soeben Stellen aus Plautus bereits im Altertum citirt sahen, so war auch:

Oderint, dum metuant,

Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten,

aus der Tragödie „Atreus“ des **Accius** auch im Altertum schon ein geflügeltes Wort. Cicero citirte es häufig, in der 1. „Philippica“, 14, 34, in der „Rede für Sextius“, K. 48, in der Schrift „über die Pflichten“, 1, 28. Dann citirte es Seneca „über den Zorn“, 1, 20, 4, und „über die Gnade“, 1, 12, 4 und 2, 2, 2. — Wir erfahren ferner aus Sueton („Caligula“, 30), daß es ein Lieblingswort des Kaisers

Caligula war, und („Tiberius", 59) daß Tiberius es in der Umgestaltung:

Oderint, dum probent,

Mögen sie hassen, wenn sie nur gutheißen,

bequemer fand.

Auch das Wort:

Non omnia possumus omnes,

Wir können nicht Alle Alles,

dessen Urheber nach des Macrobius „Saturnalien", 6, 1, 35, der alte Satiriker **Lucilius** ist, wurde, wie wir auch daselbst erfahren, vom Dichter Furius Antius noch vor Vergil angewandt, der den 63. Vers seiner 8. Ecloge damit schmückte.

Derjenige Bühnendichter jedoch, aus dem am meisten citirt wird, ist **Terenz**, der Lustspielschreiber. Gleich in der 1. Scene des 1. Akts der „Andria" stoßen wir auf ein bekanntes Wort. Simo erzählt daselbst, wie er sich anfänglich gefreut habe, seinen Sohn Pamphilus bei dem Begräbniß einer jungen Nachbarin Thränen vergießen zu sehen. Unterdessen sei ihm aber unter den Leidtragenden ein hübsches Mädchen aufgefallen, sowohl wegen ihres schmucken Wesens, als auch weil sie mehr als die Anderen zu trauern schien. Er habe sich nach ihr bei den Dienerinnen erkundigt und vernommen, daß sie die Schwester der Verstorbenen sei. „Das", fährt er fort, „fiel mir sogleich auf. Haha! Das ist's!

Hinc illae lacrumae!"

Daher jene Thränen!"

Das Wort hat schon im Altertum das Glück gehabt, von Cicero in der Rede „pro Caelio", K. 25, und von Horaz, Epistel 1, 19, 41, citirt zu werden. Aus derselben Komödie, Akt 1, Sc. 2, ist die Antwort des Sklaven Davus:

Davus sum, non Oedipus,

Davus bin ich, nicht Oedipus,

d. h. „ich verstehe Dich nicht; denn ich kann nicht so geschickt Räthsel lösen wie Oedipus."

Aus Akt 1, Sc. 3 der „Andria":

Inceptio est amentium, haud amantium,

Ein Beginnen von Thoren ist's, nicht von Liebenden,

ist in den Gebrauch übergegangen das verkürzte:

Amantes, amentes.

Verliebt, verdreht.

Aus Akt 3, Sc. 3 sind die Worte:

Amantium irae, amoris integratio.

Der Liebenden Gezänk ist Erneuerung der Liebe.

Aus dem „Eunuch" unseres Dichters, Akt 4, Sc. 5, stammt:

Sine Cerere et Baccho friget Venus,

Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt,

was Cicero bereits „De natura deorum", 2, 23, 60, citirt. Der 772. Vers der „Bacchae" des Euripides sagt dasselbe.

Der Titel seines Lustspiels

Heautontimoroumenos

ist eine allgemeine Bezeichnung für Selbstpeiniger geworden; Goethe hat davon in den „zahmen Xenien", B. 6, sogar Heautontimoroumenie gebildet. Dem Menedemus, der die Rolle des Selbstpeinigers spielt, erwidert sein Nachbar Chremes in Akt 1, Sc. 1 auf die Frage, ob er, Chremes, so viel Zeit übrig habe, sich um fremder Leute Angelegenheiten zu kümmern:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto,

Ich bin ein Mensch, und so glaube ich, daß nichts, was den Menschen betrifft, für mich eine fremde Angelegenheit sei,

was bereits Cicero in seiner Schrift „über die Pflichten", 1, 9, und später Seneca im 95. Briefe anführt.

Aus den „Adelphi", Akt 4, Sc. 1, sind die Worte des Sklaven Syrus:

lupus in fabula,

wie der Wolf in der Fabel (erscheint er, wenn man von ihm spricht),

zu merken, die er an Ctesipho richtet, als er des Letzteren Vater aus der Ferne herankommen sieht; und auch das bekannte:

Duo quum faciunt idem, non est idem,

Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe,

möchte nur, wie das schon die Meinung eines alten Buches ist (Wider den Hoffartsteufel durch Joachim Westphal und Cyriacus Spangenberg, Frankfurt a. M., 1565, Blatt h, 4), eine Verkürzung der Stelle in den „Adelphi", Akt 5, Sc. 3, sein:

Duo quum idem faciunt,
Hoc licet impune facere huic, illi non licet.

Wenn zwei dasselbe thun, so darf der Eine es ungestraft thun, der Andere nicht.

Aus dem „Phormio" endlich stammen Akt 1, Sc. 2:

Montes auri pollicens;

Berge Goldes (goldene Berge) versprechend;

aus Akt 2, Sc. 2:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum,

Du hast es eingerührt; Du mußt es auch ganz aufessen,

und aus Akt 2, Sc. 4:

Quot homines, tot sententiae.

So viel Leute, so viel Ansichten.

Das ähnliche:

Quot capita, tot sensus,

ist wohl dem Horazischen:

quot capitum vivunt, totidem studiorum millia,

in den „Satiren", 2, 1, 27, nachgebildet.

Aus dem Lehrgedicht des **Lucretius** „Ueber die Natur" sind der 102. Vers des 1. Buchs:

Tantum religio potuit suadere malorum,

So viel Unheil hat die Religion anzurathen vermocht,

und die beiden ersten Verse des zweiten Buches berühmt geworden:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

Angenehm ist's, bei bewegter See, wenn die Winde das Meer aufwühlen,
Vom Lande eines Andern große Gefahr mitanzusehen.

Cicero giebt uns im Anfange der ersten catilinarischen Rede das von Livius, 6, 18, nachgeahmte:

Quousque tandem . . .

Wie lange noch . . .

und das auch in Cicero's Rede „pro rege Deiotaro", 11, 31, vorkommende und als Refrain des Geibel'schen „Krokodil-Liedes" bekannte:

O tempora, o mores!

O Zeiten, o Sitten!

Aus seiner Schrift „de finibus", 5, 25, 74 stammt:

Consuetudo (quasi) *altera natura.*

Die Gewohnheit ist (gleichsam) eine zweite Natur.

Aus seiner ersten „Philippica" und zugleich aus „de finibus", 4, 9, 22, stammt die für eine den Staat bedrohende Gefahr gebräuchlich gewordene Wendung:

Hannibal ad (nicht ante) *portas.*

Hannibal (ist) vor den Thoren.

Diese Redensart, die Erinnerung an Catilina und ferner an das Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,

Während Rom berathschlagt, geht Sagunt zu Grunde,

wurden von Goupil de Préfeln in einer Sitzung der

konstituirenden Versammlung von 1789 zu dem unrichtigen Citate vermischt:

Catilina est aux portes, et l'on délibère,

das auf Mirabeau stichelte, welcher diesem Worte dadurch erst recht Bahn verschaffte, daß er es in seiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankerotts wiederholte und variirte.

In „Philippica", 2, 14, in der Rede „pro Milone", 12, 32, und in der „pro Roscio", 30, wird das uns ganz geläufige:

cui bono?

Wozu?

und wie die Franzosen übersetzen:

A quoi bon?

eigentlich: „Wem zum Nutzen?" ganz ausdrücklich von Cicero als ein Wort des **L. Cassius** bezeichnet. Aus der zuletzt angeführten Stelle ersehen wir, daß L. Cassius, ein Mann von äußerster Strenge, bei Untersuchungen über Mord den Richtern einschärfte, nachzuforschen, cui bono, wem zum Nutzen es gewesen sei, daß Derjenige stürbe, über dessen Ermordung die Untersuchung geführt werde.

Aus dem in der 12. „Philippica", Kap. 2, enthaltenen:

Cuiusvis hominis est errare: nullius nisi insipientis, in errore perseverare,

Ein jeder Mensch kann irren; im Irrtum verharren kann nur der Unsinnige,

ist das bündige:

Errare humanum est

Irren ist menschlich

entwickelt, welches in dieser Form in dem 1747 in Paris erschienenen „Antilucretius" des Kardinals von Polignac, Buch 5, V. 50, und in englischem Gewande in Pope's „Essay on Criticism", V. 525, vorkommt.

Aus **Cicero's** „Rede für Milo", 4, 10, ist bekannt:

Silent leges inter arma.

Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.

Aus einer von ihm in seinen „Tusculanae", 5, 21, höchst anziehend erzählten Geschichte, die auch unser Gellert in seinen „Fabeln" (B. 1) unter dem Titel „Damokles" bearbeitet hat, entnehmen wir zur Bezeichnung einer unabläßig drohenden Gefahr den Ausdruck:

Damoklesschwert.

Gellert ist auch Schuld daran, daß wir den Namen gewöhnlich Damókles statt Dámokles aussprechen.

Wenn auch aus seiner Schrift „über die Pflichten" 1, 5, das als Devise des schwarzen Adlerordens bekannte:

Suum cuique

Jedem das Seine

abgeleitet werden kann, so liegt es doch näher, an das Corpus iuris civilis zu erinnern, wo tit. I, lib. I der Digesten de iustitia et iure, §. 10, aus Ulpian citirt wird: „Die Rechtsregeln sind diese: ehrlich leben, den Nächsten nicht verletzen, Jedem das Seine zutheilen" (suum cuique tribuere).

Das 1, 10 in der Schrift „über die Pflichten" von Cicero als ein „abgedroschenes Sprichwort" citirte:

Summum ius, summa iniuria

Das höchste Recht ist auch das höchste Unrecht

scheint eine spätere Fassung des im „Heautontimoroumenos" des Terenz, Akt 4, Sc. 5, vorkommenden Sprichworts zu sein:

Dicunt, ius summum saepe summa est malitia.

Man pflegt zu sagen: Das höchste Recht ist auch die höchste Bosheit.

Aus 1, 16 derselben Schrift, wo es sich um allgemeine Gefälligkeiten gegen Jedermann handelt, wie z. B. daß wir es Jedem gestatten müssen, sich an unserem Feuer das seinige anzuzünden, citiren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend, wohl:

Ab igne ignem.

Vom Feuer Feuer.

1, 22 enthält die von Cicero selbst fabrizirten Verse:

Cedant arma togae, concedat laurea linguae,

Es mögen die Waffen der Toga nachstehen, der Lorbeer der Rede,

worüber Cicero in der Rede „in Pisonem", 29 und 30, sich eines Weiteren ausläßt, während er den ersten Satz allein in der 2. „Philippica", 8, citirt.

Aus 1, 31 kennen wir das schon hier von Cicero als Sprichwort citirte und durch Horaz in der „Kunst zu dichten", V. 385, noch bekannter gewordene:

Invita Minerva;

Wider den Willen der Minerva;

aus „de finibus", 2, 32, 105:

Iucundi acti labores;

Angenehm (sind) die gethanen Arbeiten;

endlich ist aus dem Anfange seiner Schrift „de oratore":

Otium cum dignitate

Muße mit Würde

entwickelt.

Aus einigen Hexametern **Julius Cäsar's** über Terenz, die in der alten Biographie des Terenz hinter dem Sueton enthalten sind, hat man vermittelst eines falschgesetzten Kommas die Bezeichnung

vis comica

Kraft der Komik

herausgelesen. Die entsprechenden Verse heißen:

Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret vis,
Comica ut aequata virtus polleret honore
Cum Graecis,

und es ist in ihnen daher von einer virtus comica, nicht aber von einer vis comica die Rede. (Siehe: Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache von Fr. August Wolf, herausgegeben von G. Bernhardy, II. p. 728.)

Cäsar ist auch, wie wir aus einem Fragment seines Werkes „de analogia“ erfahren, derjenige, welcher den grammatischen Ausdruck

Ablativus

Ablativ

erfunden hat.

Ein Citat aus **Sallust** („Jugurtha“, 10) ist das bekannte:

— *concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.*

Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Das deutsche Sprichwort:

Jeder ist seines Glückes Schmied

ist nach der dem Sallust zugeschobenen Schrift „de republica ordinanda“, 1, 1, wo es heißt:

(Appius ait,) fabrum esse suae quemque fortunae,

auf **Appius Claudius**, jenen berühmten Senator zur Zeit des Pyrrhus zurückzuführen, und findet sich dem Inhalt nach in dem von **Cornelius Nepos** („Atticus“, 11, 6) mitgetheilten iambischen Vers eines unbekannten Dichters wieder:

Sui cuique mores fingunt fortunam (hominibus).

Dem Menschen bildet, jedem, sein Charakter das Geschick.

Horaz gehört zu den wenigen klassischen Schriftstellern, die häufig auch dem Nicht-Sprachgelehrten noch jenseits der Schule eine Lieblingslektüre sind; daher sind Vielen viele seiner Aussprüche bekannt, und er wird in Schriften aller Art citirt. Mögen diese Freunde des Horaz sich nicht verwundern, wenn sie in einer Schrift, die nur Allbekanntes bringen darf, mancher ihrer Lieblingssentenzen nicht begegnen. Aus seinen „Oden“ ist zwar Vieles geläufig, wie:

B. I, 9, 13:

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;

Was morgen sein wird, frage nicht;

11, 8: *Carpe diem;*

Beute den Tag aus;

B. II, 3, 1:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem;

Vergiß nicht, im Unglück standhaften Sinn zu bewahren;

6, 13: *Ille terrarum mihi praeter omnes*
Angulus ridet;

Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen anderen auf der Erde zu;

16, 27: *Nihil est ab omni*
Parte beatum;

Es giebt kein vollkommenes Glück;

B. III, 1, 1:

Odi profanum vulgus et arceo;

Ich hasse und halte zurück die uneingeweihte Menge;

2, 13: *Dulce et decorum est pro patria mori;*

Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben;

3, 7: *Si fractus illabatur orbis,*
Impavidum ferient ruinae;

Wenn der Himmel einbricht und stürzt, auf einen Unerschrockenen werden die Trümmer niederfallen;

16, 17: *Crescentem sequitur cura pecuniam;*

Dem wachsenden Geld folgt die Sorge;

29, 55: *mea*
Virtute me involvo;

Ich hülle mich in meine Tugend ein;

30, 1: *Exegi monumentum aere perennius;*

Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz;

B. IV, 12, 28:

Dulce est desipere in loco;

Lieblich ist's, zu seiner Zeit den Thoren spielen;

aber als Gemeingut kann höchstens sein im B. II, 10, 5 befindliches

Aurea mediocritas,

Goldene Mitte, *)

und muß gewiß sein

Integer vitae scelerisque purus

Der im Wandel Reine und von Schuld Freie

angesehen werden, der Anfangsvers der 22. „Ode" des ersten Buches, welche aber nicht durch Horaz selbst, sondern durch die Komposition des in Berlin 1812 als praktischer Arzt gestorbenen F. F. Flemming allgemeinen Eingang gefunden hat. Ebenso auch das B. III, 1, 2 vorkommende:

Favete linguis!

Hütet der Zungen!

Aus B. IV, 9, 45:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum,

Nicht mit Recht möchtest du Den, der Viel besitzt, glücklich nennen,

mag sich entwickelt haben:

Beati possidentes!

Glücklich sind die Besitzenden!

Aus den „Epoden" ist sehr bekannt der 1. Vers der zweiten:

Beatus ille qui procul negotiis

Glücklich der, welcher fern den Geschäften

(wie das alte Geschlecht der Menschen vom Vater ererbten Boden mit eigenen Rindern pflügt). Das komische

Blamatus ille!

Der ist blamirt!

lehnt sich an diesen Vers.

---

*) Medio tutissimus ibis.

In der Mitte wirst du am sichersten gehen.
(Ovid, „Metam." 2, 137.)

Die „Satiren" liefern folgende Stellen:

Satire I, 1, 24:

(Quamquam) *ridentem dicere verum*
(Quid vetat?)

(Doch) lächelnd die Wahrheit sagen (was hindert daran?)

welche Stelle viel häufiger in der umgeänderten Gestalt:

Ridendo dicere verum

angezogen wird; und ebenda V. 69 u. 70:

Mutato nomine de te
Fabula narratur;

Die Geschichte handelt von Dir, nur der Name ist geändert;

ebenda, V. 106:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Es ist Maß und Ziel in den Dingen, es giebt, mit einem Worte, bestimmte Gränzen.

Satire I, 4, 62:

Disiecta membra.

Zerstreute Glieder.

Satire I, 4, 85:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.

Dieser ist ein Böswicht; vor ihm, o Römer, hüte Dich.

Es ist der oft für sich citirte Nachsatz folgenden Vordersatzes: „Wer den abwesenden Freund durchhechelt, ihn nicht vertheidigt, wenn ein Anderer ihn beschuldigt; wer um das schallende Lachen der Leute und um den Ruf eines Wortfertigen buhlt; wer Nicht-Gesehenes erdichten, Anvertrautes nicht verschweigen kann, dieser ist ein Böswicht" u. s. w.

Satire I, 5, 100:

Credat Judaeus Apella

Das glaube der Jude Apella

(d. h.: Glaube es, wer es will, ich glaube es nicht).

9, 59: *Nil sine magno*
Vita labore dedit mortalibus.

Nichts gab das Leben den Sterblichen ohne große Arbeit.

9, 78: *Sic me servavit Apollo,*

So rettete mich Apollo.

10, 72: *Saepe stylum vertas,*

Oft wende den Griffel,

d. h. „feile den Ausdruck" (indem du mit dem oberen, breiten Ende des Griffels verwischest, was du mit dem unteren, spitzen in die Wachstafel gegraben hast).

Satire II, 26:

Rara avis,

Seltener Vogel,

der auch bei Persius 1, 45 und Juvenal 6, 165 vorkommt.

Satire II, 3, 243:

Par nobile fratrum.

Ein edles Bruderpaar.

Satire II, 6, 1:

Hoc erat in votis

Dies gehörte zu meinen Wünschen.

Die „Episteln" bieten, B. I, 1, 14:

Iurare in verba magistri,

Auf des Meisters Worte schwören,

von Goethe in der Schülerscene des „Faust":

Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört,

angewendet.

B. I, 2, 14:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;

Wie auch immer die Könige (Agamemnon und Achilles) rasen, die Griechen müssen es büßen;

2, 16: *Iliacos intra muros peccatur et extra;*

Innerhalb der Mauern Troja's und draußen wird gefrevelt;

2, 40: *Dimidium facti, qui coepit, habet;*

Anfangen ist die Hälfte des Ganzen;

ebenda: *Sapere aude;*

Wage es, weise zu sein;

2, 62: *Ira furor brevis est;*

Der Zorn ist eine kurze Raserei;

2, 69: *odorem testa diu*
Quo semel est imbuta recens servabit.

Lange wird das Geschirr den Geruch bewahren, womit es zuerst durchzogen wurde.

B. I, 6, 67 enthält die als Vorredenschluß überaus abgenutzten Worte:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Wenn Du etwas Richtigeres weißt, als das hier Mitgetheilte, so gieb mir unumwunden davon Kenntniß; wenn nicht, so benutze dies mit mir.

10, 24: *Naturam expellas furca; tamen usque recurret;*

Das Natürliche magst du mit Gewalt verdrängen, doch wird es stets zurückkehren;

11, 27: *Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;*

Das Klima, nicht den Charakter wechseln Die, welche über See gehen;

17, 36: *Non cuivis homini contingit adire Corinthum*

Nicht jedem Menschen wird zu Theil, nach Korinth zu gehen

(weil nämlich die Sache zu kostspielig ist), die Horazische Uebersetzung eines griechischen Sprichwortes, dessen Entstehung man bei Gellius, 1, 8, nachlesen kann;

18, 84: *Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet;*

Dann handelt sich um deine Habe, wenn das Haus des Nachbarn brennt;

18, 19: *O imitatores, servum pecus.*

O Nachahmer, sklavisches Gezücht;

B. II, 2, 102:

Genus irritabile vatum.

Das reizbare Geschlecht der Dichter.

Aus den „Episteln" merke man noch den Anfang der 6ten des ersten Buches:

Nil admirari.

Nichts anstaunen.

(Vergleiche Cicero „de officiis", I, 20, 9, und „Tusculanae", 3, 14, 30.)

In der „Kunst zu dichten" des Horaz finden wir:

Vers 4: *Desinit in piscem mulier formasa superne;*

Am Oberkörper ein schönes Weib, endigt sie in einen Fischschwanz;

Vers 5: *Risum teneatis, amici?*

Würdet Ihr Euch des Lachens erwehren, Freunde?

Vers 11: *Hanc veniam petimusque damusque vicissim*

Um diese Erlaubniß bitten wir und wir geben sie unsererseits.

Als Citat wird es ganz allgemein von gegenseitigen Diensten gebraucht; Horaz bezieht es an gedachter Stelle speziell auf die dichterischen Freiheiten, die er, selbst ein Dichter, in verständigem Maße anderen Poeten gestatten und sich selbst erlaubt wissen will.

Vers 39: *Versate diu, quid ferre recusent,*
Quid valeant humeri;

Ueberleget lange, was die Schultern zu tragen verweigern und vermögen;

Vers 78: *Adhuc sub iudice lis est,*

Noch hängt der Streit vor dem Richter,

d. h. noch ist es nicht entschieden. Das verallgemeinerte Citat bezieht sich an seinem Fundort speziell auf die Unsicherheit darüber, wer der Erfinder der Elegie ist.

Ab ovo

Vom Ei aus

d. h. „vom ersten und entlegensten Anfange an", ist der Ausgang des 147sten Verses:

Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo,

Homer beginnt den Trojanischen Krieg nicht vom Doppelei (der Leda, aus dem Helena hervorging).

Mündlich und schriftlich werde ich seit Jahren gebeten, dies ab ovo lieber aus Horaz, Sat. 1, 3, 6, ab ovo usque ad mala, d. h. von Anfang des Mahles, wo Eier gereicht wurden, bis zum Ende desselben, wo man die Früchte auftrug, herzuleiten. Man sieht doch aber, daß die Stellen einen ganz verschiedenen Sinn haben; ab ovo bedeutet eben „vom entlegensten Anfange an", nie aber was ab ovo usque ad mala bedeutet, nämlich: „von Anfang bis zu Ende, ohne Unterlaß, ohne Unterbrechung." Horaz rühmt vom Homer, Vers 148, daß er nicht ab ovo anfange, sondern den Zuhörer sofort

in medias res

mitten in die Dinge

führe. Bei der Schilderung des hohen Alters nennt er, Vers 173, den Greis:

Laudator temporis acti.

Lobredner der Vergangenheit.

Aus Vers 343:

(Omne tulit punctum qui miscuit) *utile dulci*

haben wir die gebräuchliche Redensart entlehnt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Von den Schriften, zu deren Lektüre man immer von Neuem gern zurückkehrt, citirt man den Ausgang des 365sten Verses:

Decies repetita placebit.

Zehnmal wiederholt, wird sie gefallen.

Solche Schriften werden gewöhnlich zu jenen gehören, deren Verfasser das berühmte

Nonumque prematur in annum,

Und bis in's neunte Jahr muß sie bei Seite gelegt werden,

den Ausgang des 388sten Verses, beherzigt haben.

Sollte endlich nicht vielleicht die sprichwörtliche Redensart:

Usus tyrannus, *)

Der Gebrauch ein Tyrann,

ein geistreiches Résumé der in den Versen 71 und 72 enthaltenen Worte des Horaz:

usus

Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi

Der Gebrauch, bei dem die Entscheidung und das Recht und die Norm der Sprache liegt

sein?

Endlich merken wir noch Vers 359 an:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Ja zuweilen fehlt selbst der wackre Homer.

Vergil, der Freund des Horaz, hat uns in seinen „Eclogen" manchen bekannten Vers hinterlassen. Der sechste Vers der ersten:

Deus nobis haec otia fecit,

Ein Gott hat uns diese Muße geschaffen,

wie Tityrus, unter schattiger Buche mit seiner Hirtenflöte gelagert, den mit der Heerde traurig in die Ferne ziehenden Meliböus anredet, ist schon manches Mal zu Inschriften an Häusern verwendet worden.

Im 104ten Verse der 3. Ecloge fordert Damoetus den Menalcas im Wettgesang, der im 60sten mit:

Ab Iove principium!

Von Jupiter sei der Anfang!

---

*) Rerum omnium magister usus. Caesar, bell. civ. 2, 8. Usus, magister egregius. Plinius, „Briefe", 1, 20.

beginnt, auf, ihm zu sagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit sei, „und", fügt er hinzu, „wenn Du darauf antworten kannst,

eris mihi magnus Apollo."

dann wirst Du für mich wie der große Apoll sein."

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit diesem Spruch zu begleiten.

Ein Wort wie das in Vers 93:

Latet anguis in herba,

Eine Schlange lauert im Grase,

geht durch schlagende Kürze und Anwendbarkeit leicht aus seiner speziellen Stellung zur Selbstständigkeit eines geflügelten Wortes über.

Der „Georgica" erstes Buch bietet im 30sten Verse die Bezeichnung eines weit entlegenen Landes:

Ultima Thule;

Das äußerste Thule;

das dritte Buch den 284sten Vers:

Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus;

Aber unterdessen flieht, flieht die unersetzliche Zeit;

das vierte Buch den 176sten Vers, in dem Vergil die Arbeit der Bienen mit der der blitzeschmiedenden Cyklopen vergleicht (s. auch Ecloge 1, 24):

Si parva licet componere magnis.

Wenn es gewährt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen.

Es giebt auch Citatenfeinschmecker, denen die gewöhnliche Kost nicht genügt; sie führen statt des letzteren Verses lieber aus **Ovid's** „Verwandlungen", B. 5, 416 u. 417 an:

— *si componere magnis*
Parva mihi fas est,

oder aus seinen „Tristia", 1, 5, 28:

Grandia si parvis assimilare licet.

Tantaene animis coelestibus irae!

So viel Zorn in der Seele der Götter!

was Shakespeare in „Heinrich VI", Thl. II, Akt 2, Sc. 1, den Herzog von Gloster dem Kardinal Beaufort zurufen läßt, ruft **Vergil** in der „Aeneide", B. 1, 11, aus, als er sich anschickt, die Leiden zu besingen, die dem Aeneas aus dem Groll der Juno erwachsen, der das Urtheil des Paris, welcher ihr eine andere vorgezogen hatte, nach B. 1, 26:

— altar menteepostum

— tief in die Seele gelegt

war. Deshalb bewegte sie den Gott der Winde, die Flotte des Aeneas mit einem furchtbaren Sturme heimzusuchen. Ein Schiff wird umgerissen,

(Apparent) *rari nantes in gurgite vasto,*

Nur Wenige (sieht man) in dem großen Wogengewühl schwimmend;

das Meer wird in seinen Tiefen bewegt, so daß Neptun heraustaucht, um die Winde mit seinem berühmten

Quos ego!

Euch werd' ich!

B. 1, 135, zur Ruhe zu bringen. — Viel wird auch B. 203:

Forsan et haec olim meminisse juvabit,

Vielleicht wird es einst eine Freude sein, auch dieser Dinge zu gedenken,

und 204:

Per varios casus, per tot discrimina rerum

Durch mannichfache Geschicke, durch so viele Gefahren

citirt. Das Wort des Aeneas, 2, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem,

ist in der Schiller'schen Uebersetzung:

O Königin, Du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl,

ein geläufiges Citat geworden.

B. 2, V. 6:

Et quorum pars magna fui

Und worin ich eine große Rolle spielte

ist ebenfalls bekannt. Berühmt ist der Warnungsruf des Laokoon, B. 2, 49, als er das Riesenpferd vor den Mauern Troja's erblickt:

Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes.

Was es auch ist, ich fürchte die Griechen, zumal wenn sie Gaben bringen.

Unserer Sprache hat der genannte Vers Vergil's für eine verdächtige Gabe, die Vortheil verspricht und mit Nachtheil droht, den Ausdruck:

Danaergeschenk

zugeführt.

Aus B. 2, 311 ist bekannt:

Iam proximus ardet

Ucalegon.

Schon brennt des Nachbars Ucalegon Haus.

Oft citirt werden auch die Worte des Priesters Panthus, als Troja in Flammen steht, B. 2, 325:

Fuimus Troes.

Trojaner sind wir gewesen.

Als Aeneas bei seiner Flucht aus Troja seine Gattin Creüsa verliert, umkehrt, sie vergebens sucht und laut ihren Namen ruft, erscheint ihm ihr Schatten. Als er dies der Dido erzählt hat, setzt er hinzu, B. 2, 774:

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Ich stand wie betäubt, die Haare richteten sich mir empor, die Stimme stockte im Halse.

Dasselbe sagt er B. 3, 48, nachdem er erzählt hat, wie die Stimme des ermordeten Polydorus aus der Erde emporschreit. Diesen, einen Sohn des Priamus, hatte der thracische König, zu dem er mit einer großen Summe Goldes

gesendet war, eben dieses Goldes wegen tödten lassen. V. 3, 57:

Auri sacra fames!

O, unheiliger Hunger nach Gold!*)

Der 175ste Vers des vierten Buches enthält die der herrlichen Schilderung der Fama entnommenen Worte:

Viresque acquirit eundo.

Und Kräfte bekommt sie durch's Gehen.

Er fährt fort: „Klein ist sie bei der ersten Bewegung, dann erhebt sie sich in die Lüfte empor und schreitet fest auf dem Boden, während sie das Haupt in den Wolken verbirgt."

Zu besserer Verständlichkeit wird der Ausdruck gewöhnlich umgeändert in:

Fama crescit eundo.

Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet.

Desselben Buches 625ster Vers enthält die Worte Dido's, welche der große Kurfürst bei der Unterzeichnung des Friedens von St. Germain-en-Laye, am 29. Juni 1679, vom Kaiser preisgegeben, citirte:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Ein Rächer mag aus meinem Staub erstehen.

Im fünften Buch, V. 320, heißt es bei Gelegenheit des dort geschilderten Wettlaufspiels, daß Nisus der Erste war und ihm Salius

longo sed proximus intervallo

nach langem Zwischenraum, doch als der Nächste

folgte. Plinius der Jüngere wendet das Wort in den „Briefen" (7, 20) auf seinen eigenen literarischen Werth im Vergleich zu dem des Tacitus an.

---

*) Amor sceleratus habendi.

Die verbrecherische Gier zu haben.

(Ovid, „Metam." 1, 131.)

Der 95ste Vers des sechsten Buches enthält die Worte, welche die Cumäische Sibylla an Aeneas richtet:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Weiche dem Unglück nicht, sondern gehe ihm noch mutiger entgegen.

Der Begleiter des Aeneas, der

fidus Achates,

treue Achates,

der im sechsten Buche, V. 158 und auch sonst, erwähnt wird, ist eine allgemeine Bezeichnung eines treuen Freundes geworden.

Als Aeneas den Weg zur Unterwelt beschreiten will, wird ihm von der Sibylle zugerufen, V. 6, 126:

Facilis descensus Averno,

Leicht ist das Hinabsteigen zur Unterwelt,

und V. 6, 261:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

Jetzt bedarf es des Muts, Aeneas, jetzt der festen Brust.

Zu denjenigen Worten, die in Versammlungen der Volksvertreter häufig vernommen werden, gehören die des Phlegyas, V. 6, 620:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.

Lernet, gewarnt, rechtthun und nicht mißachten die Götter.

Aus 6, 727 ist bekannt:

Mens agitat molem.

Der Geist bewegt die Materie.

Den Worten des Anchises, die er in der Unterwelt zum Aeneas spricht: „Du, Römer, gedenke die Völker zu regieren. Dies sollen Deine Künste sein: die Gesittung des Friedens auferlegen," schließen sich folgende an:

Parcere subiectis, et debellare superbos,

Die Unterworfenen schonen und die Hochmütigen besiegen,

V. 6, 854, die am 3. August 1815, dem Geburtstage

Friedrich Wilhelm's III, ein Transparent am illuminirten Hotel dieses Monarchen in Paris bildeten.

Den vielcitirten 312ten Vers des siebenten Buches:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo,

Wenn ich die Götter im Himmel nicht erweichen kann, so werde ich die Hölle in Bewegung setzen,

citirte auch der Ministerpräsident v. Bismarck am 21. Januar 1864 im Abgeordnetenhause.

Die Tonmalerei des 596sten Verses im achten Buche:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,

Mit vierfüßigem Schall erschüttert den lockeren Boden der Huf,

scheint dem Dichter selbst gefallen zu haben, denn mit leichter Variante, indem er cursu statt sonitu, „Lauf" statt „Schall", setzt, wiederholt er den Vers als 875sten des elften Buchs.

Aus B. 9, 641, werden die von Apollo an Julus nach glorreicher Waffenthat des Letzteren gerichteten Worte:

Sic itur ad astra!

So steigt man auf zu den Sternen!

oft als Devise verwendet.

Ein Alltagswort ist aus Vers 283 des elften Buchs:

Experto credite,

Glaubt es dem, der es selbst erfahren hat,

das, umgestellt in crede experto bei Silius Italicus, Punica 7, 395, wiederholt wird. Irgendwer hat es erweitert zu:

Experto crede Ruperto.

Ein anderes Wort Vergil's:

Sic vos non vobis,

Also Ihr, nicht Euch,

womit man den fleißigen Schriftsteller anredet, den der literarische Freibeuter um den Lohn seiner Mühen bringt, oder das noch allgemeiner von Jeglichem gesagt wird, der sich zum

Nutzen anderer Leute plagt und quält, ist uns vom jüngeren Donatus in seinem „Leben des Vergil", 17, überliefert worden. Dieser erzählt, daß unser Dichter einst an das Thor des Augustus ein für den Kaiser schmeichelhaftes Distichon anonym angeschrieben habe. Bathyll, ein schlechter Dichter, habe sich für den Verfasser ausgegeben und sei deshalb von Augustus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blöße des unverschämten Poeten aufzudecken, schrieb Vergil darauf die obigen Halbverse viermal untereinander an das Thor. Augustus forderte die Ergänzung dieser Versanfänge. Vergebens versuchten sich Einige daran. Da kam endlich Vergil und nachdem er unter das ersterwähnte Distichon die Worte gesetzt hatte: „Diese Verslein machte ich; die Ehren trug ein Anderer davon," ergänzte er die Anfänge so:

Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

d. i.:

So baut ihr Nester, o Vögel, nicht für euch.
So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch.
So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch.
So zieht ihr Pflüge, o Rinder, nicht für euch.

Die bekanntesten Verse des **Ovid** sind aus seinen „Verwandlungen", B. 1, 7:

Rudis indigestaque moles;

eine rohe, ungeordnete Masse;

B. 2, 13 u. 14 in der Schilderung der Nymphen:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen: (qualem decet esse sororum;)

Nicht Alle hatten dasselbe Antlitz und doch war es nicht verschieden (wie es bei Schwestern zu sein pflegt;)

B. 3, 136 u. 137:

Dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet,

Und vor dem Tode und der endlichen Bestattung darf Niemand glücklich genannt werden,

was an die Worte erinnert, die, nach Arrian 7, 16, Solon an den Krösus richtete, und die wir gewöhnlich in folgender lateinischer Fassung citiren:

Nemo ante mortem beatus.

Niemand (ist) vor dem Tode glücklich.

B. 4, 28 stehen die beherzigenswerten Worte:

Fas est ab hoste doceri.

Selbst vom Feinde darf man Belehrung holen.

B. 7, 20 u. 21 enthält die Worte der sich in aufkeimender Liebe zu Jason überraschenden Medea:

Video meliora, proboque:
Deteriora sequor;

Ich sehe das Bessere und billige es:
Das Schlechtere thue ich;

der 91ste Vers seiner „Mittel gegen die Liebe":

Principiis obsta, (sero medicina paratur,)

Widerstehe dem Anfang, (zu spät kommt die Kur,)

wird ebenfalls viel citirt, sogar in der „Nachfolge Christi", 1, 13, 5.

Aus seiner „Kunst zu lieben", 1, V. 99, ist bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Zum Schauen kommen die Frauen, und kommen, um selbst geschaut zu werden.

Aus den „Tristia" sind bekannte Stellen 1, 9, 5:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris;

So lange du glücklich sein wirst, wirst du viele Freunde zählen,
Wenn die Zeiten bewölkt sein werden, wirst du allein sein;

(womit man Theognis, V. 697 vergleiche); ferner 3, 4, 25 ein pythagoräischer, von Ovid zu bene qui latuit, bene vixit formulirter Spruch, der gewöhnlich umgestaltet wird in:

Bene vixit, qui bene latuit;

Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte;

4, 3, 37: *Est quaedam flere voluptas,*

Im Weinen liegt eine Art Wonne,

und aus den „Amores", 3, 4, 17:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Wir streben immer nach dem Verbotenen und begehren das Versagte.

In den „Briefen aus dem Pontus", 3, 4, 79, findet sich der Hexameter:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Mögen auch die Kräfte fehlen, doch ist der Wille zu loben.

Ebenda, 4, 10, 5, steht der Vers:

Gutta cavat lapidem, consumitur annulus usu,

Tropfen höhlen den Stein, und der Ring zerreibt sich durch Tragen,

und erst eine spätere Zeit hat statt der letzten drei lateinischen Worte:

— — non vi, sed saepe cadendo,

— — durch Kraft nicht, durch stetiges Tröpfeln,

substituirt. Ovid selbst variirt seinen Gedanken in der „Kunst zu lieben", 1, 477, also:

Dura tamen molli saxa cavantur aqua.

Wenn der Liederkomponist August Schäffer eins seiner munteren Lieder mit:

„Delectat variatio,
Das steht schon im Horatio"

beginnt, so irrt er hinsichtlich des Autors, und auch, wie Alle, welche

variatio delectat

citiren, in der Form, da aus **Phaedrus'** „Fabeln", B. 2, Prolog, V. 10, sich nur

varietas delectat

Abwechselung ergötzt

herleiten läßt.

Auch

licentia poetica

poetische Licenz

stammt aus Phaedrus, 4, 23, 8, und wird von Seneca in seinen „Untersuchungen über die Natur", B. 2, Kap. 44, wiederholt.

Persius bietet uns in Satire 3, 84:

De nihilo nihil,

Aus Nichts wird Nichts,

wobei er selbst nach Lucretius: „De rerum natura", 1, 149, 1, 205 und 2, 287 citirt, und was, wie wir aus Diogenes Laertius ersehen, schon vorlängst der Philosoph Diogenes Apolloniates griechisch ausgesprochen hatte, und **Propertius** in 2, 10, 6, den Pentameterausgang:

In magnis et voluisse sat est,

In großen Dingen genügt auch gewollt zu haben,

was an Tibull, Elegie 4, 1, 7, erinnert:

Est nobis voluisse satis.

Uns genügt, gewollt zu haben. —

Non scholae, sed vitae discimus

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir

finden wir nicht am Ende des 106ten Briefes des **Seneca**, sondern das vorwurfsvolle:

Non vitae, sed scholae discimus.

Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule.

Welcher Schulmann würde uns aber verzeihen, wenn wir das im 6ten Briefe enthaltene:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla

Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele

hier übergingen?

Oder wenn wir verschwiegen, daß

Docendo discitur

Durch Lehren lernen wir

auf der Stelle des siebenten Briefes:

Homines dum docent, discunt

beruht? womit wir Phaedrus, Fab. 2, 2, 2:

Exemplis discimus

An Beispielen lernen wir

vergleichen können.

Im 107ten Briefe wird uns ein griechisches Dichterwort in der Form mitgetheilt:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

Den willig Folgenden führt das Geschick, den unwillig Folgenden schleppt es fort.

Audiatur et altera pars

Auch die andere Partei werde gehört

scheint erst aus Seneca's Tragödie „Medea", Akt 2, Sc. 2, V. 199 und 200:

Qui statuit aliquid parte inaudita altera,
Aequum licet statuerit, haud aequus fuit

Wer etwas beschließt, ohne daß er die andere Partei gehört hat, handelt nicht billig, selbst wenn er Billiges beschlossen hat

hergestellt, obwohl die Anschauung eine alte ist, und Aristophanes in den Wespen, V. 734, bereits einen dem Phokylides zugeschriebenen Spruch enthält:

Μήτι δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς.

Diesen alten Rechtsspruch verdeutscht eine Inschrift im großen Saal des Römers zu Frankfurt am Main also:

Eines Mannes Rede
Ist keines Mannes Rede:
Man soll sie billig hören Beede,

und eine andere im großen Saal des Rathhauses zu Nürnberg folgendermaßen: „Eins manns red ist eine halbe red, man soll die teyl verhören bed." Pauli sagt in Nr. 259 des 1522 erschienenen „Schimpf und Ernst": Es stet nit umbsunst auf allen richthüssern: Audiatur altera pars. Man soll den andren teil auch verhören." Doch wage ich es nur als eine Vermutung hinzustellen, daß das sprichwörtliche:

per aspera ad astra

über rauhe Pfade zu den Sternen

eine Kürzung des 437sten Verses des rasenden Herkules Seneca's ist:

Non est ad astra mollis e terris via.

Der Weg von der Erde zu den Sternen ist nicht eben.

Der Neffe des Seneca, **Lucanus**, bietet uns in seiner „Pharsalia", 1, 128, den von Racine in den „Plaideurs", 3, 3, citirten Vers:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato.

In des **älteren Plinius** „Historia naturalis", 35, 36, finden wir Alexander's des Großen Hofmaler Apelles als den Urheber von drei Worten aufgeführt, von denen zwei:

Manum de tabula,

Hand von dem Bild,

und:

Ne sutor supra (nicht ultra) *crepidam,*

was wir ungenau durch:

Schuster, bleib bei deinem Leisten

übersetzen, auch uns Deutschen geläufige Wendungen geworden sind, obgleich es näher liegt, manum de tabula aus Cicero, Epist. ad familiares 7, 25, zu erklären. Apelles warf mit dem ersten dem sonst von ihm hochgeschätzten Maler Protogenes seine Geleektheit vor; dieser verstände nicht, wie

er, „die Hand vom Bild“ zu thun. Das zweite verdanken wir folgendem Vorfall. Apelles pflegte die von ihm vollendeten Gemälde den Vorübergehenden so zur Ansicht aufzustellen, daß er hinter den Gemälden ihre Urtheile über sein Kunstwerk zu hören vermochte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Oehse zu wenig hätten. Apelles brachte dieselbe an. Als nun aber derselbe Schuhmacher, stolz, daß auf sein Anraten die Verbesserung vorgenommen sei, auch den Schenkel zu tadeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über dem Schuh ist, muß der Schuster nicht beurtheilen.“ Da derselbe Künstler mit der größten Gewissenhaftigkeit keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich wenigstens durch das Zeichnen einer Linie in seiner Kunst zu üben, so ist, wie Plinius meint, von ihm das Sprichwort ausgegangen:

Nulla dies sine linea.

Kein Tag ohne einen Strich.

Ein Wort, welches Plinius selbst häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus ut non aliqua parte prosit,

Kein Buch ist so schlecht, daß es nicht in irgend einer Beziehung nütze,

wird uns vom **jüngeren Plinius** im Buch 3, Ep. 5 mitgetheilt.

Auch gewährt der Letztere uns in der Ep. 7, 9 mit:

Aiunt, multum legendum esse, non multa

das bedeutende Wort:

Multum, non multa.

Vieles, nicht vielerlei.

Durch die Gedichte Vergil's und des Horaz ist der Name ihres Gönners, des

Maecenas

eine typische Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der

Künste, und zwar bereits in früher Zeit geworden. Denn schon im **Martial**, B. 8, Epigramm 56, heißt es:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind, dann werden Dichter wie (Publius Virgilius) Maro nicht fehlen.

Das von Goethe in die 3. Abtheilung seiner „Sprüche in Prosa" aufgenommene:

Bonus vir semper tiro

Ein wackrer Mann bleibt immer ein Anfänger

lautet bei **Martial** 12, 51, 2:

Semper bonus homo tiro est,

und bedeutet daselbst in seinem Zusammenhange:

Ein guter Mensch wird oft getäuscht, weil er immer unbefangen wie ein Kind bleibt.

Aus **Juvenal** können folgende Stellen als viel citirte betrachtet werden. Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere;

Keine Satire zu schreiben ist schwer;

1, 74: *Probitas laudatur et alget;*

Lob schafft sich die Tugend, doch friert sie;

1, 79: *Facit indignatio versum;*

Es bildet den Vers (d. i. den Dichter) die Entrüstung;

2, 24: *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?*

Wer giebt den Gracchen Gehör, die Klagen erheben um Aufruhr?

d. h. wer hört auf Den, der Dasjenige, wogegen er eifert, selbst thut?

2, 63: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas;*

Der Tadel verzeiht den Raben und bedrängt die Tauben;

4, 91: *Vitam impendere vero;*

Sein Leben opfern dem Wahren;

6, 223: *Hoc volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas*;

Ich will's; also befehl' ich's; statt Grundes diene der Wille;

7, 154: *Crambe repetita;*

Aufgewärmter Kohl;

10, 81: *Panem et circenses;*

Brod und Spiele im Circus;

10, 356: *Mens sana in corpore sano;*

Gesunde Seele in gesundem Körper;

14, 47: *Maxima debetur puero reverentia;*

Die höchste Scheu sind wir dem (zu erziehenden) Knaben schuldig.

Tacitus hat in den „Annalen", I, 1, das berühmte Wort:

Sine ira et studio

Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid

(eigentlich: ohne Zorn und ohne Vorliebe) in folgendem Zusammenhange hinterlassen: „Ich habe daher die Absicht, Weniges über die letzten Jahre des Augustus, dann die Regierung des Tiberius und so fort zu erzählen, ohne Parteilichkeit, zu der ich keinen Grund habe."

I, 7 steht das bekannte Wort:

ruere in servitium.

sie wetteiferten, ihre Knechtschaft zu zeigen.

Aus **Quintilian,** „de institutione oratoria", 1, 6, stammt jenes Musterbeispiel absurder Etymologie:

Lucus a non lucendo,

Wald wird lucus genannt, weil es darin dunkel ist (non lucet).

Quintilian fragt daselbst: „Dürfen wir einräumen, daß einige Wörter von ihren Gegentheilen stammen, wie z. B. lucus, Wald, weil er, durch Schatten verdunkelt, wenig leuchtet (luceat)?"

Eine berühmte Stelle ist die aus demselben Werke, 10, 7:

Pectus est (enim) *quod disertos facit* (et vis mentis).

Das Herz macht beredt.

Das Wort:

Si vis pacem, para bellum,

Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg,

ist bisher nicht nachgewiesen, der Gedanke jedoch wiederholt sich oft bei den Alten; so sagt Cornelius Nepos, Epaminondas 5: Pax paritur bello; Statius, Thebais 7, 554: saevis pax quaeritur armis; Dio Chrysostomus, „de regno orat." 1: *τοῖς μάλιστα πολεμεῖν παρεσκευασμένοις, τούτοις μάλιστα ἔξεστιν εἰρήνην ἄγειν*; Vegetius, 3: Qui desiderat pacem, praeparat bellum; Publius Syrus:

Diu apparandum est bellum, ut vincas celerius.

Aus den Schriften des Grammatikers **Terentianus Maurus** hat ein Wort, das Ende des 258sten Verses im „Carmen heroicum", einem Theile seines didaktischen Gedichtes: „De literis, syllabis, pedibus et metris", Glück gemacht; es ist das Wort:

(Pro captu lectoris) *habent sua fata libelli.*

Die Büchlein (wie sie gerade der Leser versteht,) haben ihre Schicksale.

Varnhagen sagt in Band 11, Nr. 54 seiner Tagebücher: „Man fragte nach dem Ursprung des Spruches: habent sua fata libelli. Die Philologenversammlung in Altenburg wußte es nicht; man glaubte, es sei von keinem Alten; in Dresden sagte Jemand, es sei von Erasmus. Später sagte mir Böckh, es sei aus dem Grammatiker Terentianus Maurus."

Der Ausdruck:

Cedo maiori

Ich weiche dem Größeren

ist eine Umänderung des Wortes maiori cede, „dem Größeren weiche", welches wir in den „Sentenzen" der unter dem Namen „Dionysius Cato" bekannten alten Spruchsammlung finden. Vergl. Martial: de spectaculis, 31:

Cedere maiori, virtutis fama secunda est.
Illa gravis palma est quam minor hostis habet.

Aus der 225sten Sentenz des **Publius Syrus**:

Inopi beneficium dat qui cito dat,

Dem Armen giebt zweimal eine Wohlthat, wer schnell giebt,

ist der Spruch verkürzt:

Bis dat qui cito dat.

Doppelt giebt, wer gleich giebt.

Aus der „Alexandreïs" des **Philippe Gualtier**, Bch. 5, 301, stammt der berühmte Vers:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim.

Du stürzest in die Scylla, während du die Charybdis zu meiden wünschest.

Er wird häufig umgeändert in:

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Aus **Tertullian**'s Satz im „Ueber das Fleisch Christi", c. v: „Prorsus credibile est, quia ineptum; certum est quia impossibile est" (es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist; es ist gewiß, weil es unmöglich ist) hat sich entwickelt:

Credo, quia absurdum.

Ich glaube es, weil es widersinnig ist.

Das durch Thomas a Kempis „Imitatio Iesu Christi", B. 1, K. 19, 2, weit verbreitete:

Homo proponit, sed Deus disponit,

Der Mensch denkt, Gott lenkt,

(auf französisch:

L'homme propose et Dieu dispose,)

kommt bereits zweimal in dem altenglischen Gedichte Piers Ploughman's Vision, V. 6644 und V. 13,994 vor; an der ersteren Stelle wird es ausdrücklich als Citat behandelt. Es heißt dort: „Homo proponit, sprach ein Dichter, und Plato hieß er, und Deus disponit, sprach er; laßt Gott seinen Willen thun."

In dem aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden altenglischen Gedichte: „Vision of Piers Ploughman", V. 12,908, wird citirt:

Clarior est solito post maxima nebula (sic!) Phoebus,

und das Citat ist in dieser grammatisch und rhythmisch unrichtigen Form durch die Jahrhunderte hindurch bis in Binder's „Novus Thesaurus Adagiorum Latinorum", 1866, gewandert. Der Vers, berichtigt, enthält das bekannte:

Post nubila Phoebus.

Nach Wolken die Sonne.

Wer der Verfasser des Ausspruchs:

Caesar non supra grammaticos

Der Kaiser hat über Grammatiker nicht zu gebieten

ist, was Molière in den „Femmes savantes", Akt 3, Sc. 3, zu

La grammaire, qui sait régenter jusqu'aux rois

Die Grammatik, welche sogar die Könige zu beherrschen weiß

verarbeitet, weiß ich nicht anzugeben, wohl aber, daß es sich auf Kaiser Sigismund bezieht, welcher nach der Kaiserchronik des Cuspinianus (unter „Sigismund") auf dem Kostnitzer Konzil das Wort „Schisma" als weibliches Hauptwort brauchend und deswegen vom Erzbischof Placentinus gerügt, zur großen Erheiterung der Anwesenden lateinisch ausrief: „Placentinus, Placentinus, wenn Du auch Allen gefallen solltest, gefällst Du uns keineswegs,*) da Du meinst,

*) Placentine, Placentine, si omnibus placeres, minime nobis places etc.

daß wir weniger Autorität besitzen als der Grammatiker Priscianus, den, wie Du behauptest, ich verletzt habe."

Der Verfasser des Verses:

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen

ist **Owen** im 53sten Epigramm des ersten Buches „ad tres Maecenates", der hier, nach seiner Art an irgend eine bekannte Stelle, an irgend ein geflügeltes Wort, eine häufig komische Erweiterung oder Begründung anzuschließen, doch irrtümlich, den Anfang des 165sten Verses in Ovid's „Metamorphosen", B. 15, zu erweitern glaubte, wo es jedoch Omnia mutantur (Alles verändert sich) heißt. Riley in seinem „Dictionary of Latin quotations" (London, Bohn, 1860) nennt Borbonius als Verfasser; in einem Exemplar der 1533 in Basel erschienenen „Nugae" des Letzteren habe ich jedoch vergeblich diesem Verse nachgespürt.

Für die Quelle der Worte:

Mundus vult decipi; ergo decipiatur

Die Welt will getäuscht sein, darum werde sie getäuscht

wird gewöhnlich auf die Schriften des 1541 gestorbenen Mediciners Paracelsus verwiesen. Der fragliche Ausdruck ist aber weder in lateinischen Worten gethan worden, da Paracelsus überhaupt vorwiegend, und namentlich seine Kraft- und Kernsprüche deutsch schrieb, noch auch in dieser Erweiterung. „Wenn er", schreibt mir ein Kenner dieses Schriftstellers, Dr. Garms in Soest, „auch sagt: 'Die Welt will betrogen sein,' so würde er nimmermehr hinzufügen: ergo decipiatur. Dazu war er ein zu ehrlicher und gerader Charakter, der überall mit Betrug und Charlatanismus in Fehde lag." Das geht denn auch aus folgender Stelle in Paracelsus' Schriften, herausgegeben von Johann Huser (erschienen bei Zetzner in Straßburg), Buch 1, 5te Defension, S. 260, deutlich hervor:

„Und dieweil mit einem Sattel alle Roß geritten

wollen werden, und die Krankheit in Wesen nicht erkennet, sondern was einem jeglichen in Kopf fallet, das ist sein Kunst: Da ist noch kein Erfahrenheit noch Mehrheit ergründet. Das ursacht aber solches das geschieht, daß die Welt betrogen will sein: darumb muß die Arznei mit solchen Buben besetzt werden, von denen die Welt betrogen werde: denn ein frommer thut es nicht."

Daß die Welt betrogen sein will, spricht er ferner mit einem Kraftausdruck im 3ten Bande in der 14ten Impostur S. 159 aus. Man sieht, wie sich aus obiger Stelle der bekannte lateinische Ausspruch entwickeln konnte, den Zinggref (Teutscher Nation Apophtegmata, 4ter Theil, ed. Weidner, 1655, S. 231, Abtheil. Klerisei) dem päpstlichen Legaten Caraffa (Papst Paul dem Vierten) zuschreibt. — Auch ein Epigramm Holberg's (B. 3, 93) beginnt mit dem gleichbedeutenden:

Vult ludi mundus, ludetur.

Als Verfasser des Distichons:

Bella gerant alii: tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus,

Kriegen laß Andre; doch du, o glückliches Oesterreich, freie!
Andren erweitert den Staat Mars, und Venus ihn dir,

wird in William Stirling's „Klosterleben Kaiser Karl's des Fünften" zu Anfang **Matthias Corvinus** genannt. Ihm hatte gewiß der Vers in Ovid's Heroiden 13, 84 vorgeschwebt:

Bella gerant alii, Protesilaus amet.

Felix Austria wird bereits von Ulrich von Hutten citirt in: Ad Maximilianum Caesarem in Venetos exhortatorium, v. 421.

Medium tenuere beati

Die Mitte halten die Glückseligen

war der Wahlspruch des 1613 gestorbenen Prof. **Taubmann**

zu Wittenberg, wie aus den „Taubmanniana“ (Frankfurt und Leipzig bei Meyern, 1710), S. 157—160 und 218 hervorgeht, findet sich aber schon in Pauli „Schimpff und Ernst“ vom Jahre 1522 in Nr. 175.

Auch ist von Taubmann der bekannte Vers:

Quando conveniunt Margreta, Sibylla, Camilla
Garrire incipiunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa!

Wenn Grete, Sibylla, Camilla sich sehen,
Wie sie sich in Schwatzen und Klatschen ergehen!

Der Spruch:

Natura (in operationibus suis) *non facit saltum*

Die Natur macht (in ihren Verrichtungen) keinen Sprung

steht in einem 1613 gedruckten „Discours véritable de la vie, mort du géant Theutobocus“, den Edouard Fournier in seinen „Variétés historiques et litéraires“, IX, abgedruckt hat.

Die Inschrift an Geschützen:

Ultima ratio regis

Das letzte Mittel der Könige

wird allgemein auf **Ludwig** XIV zurückgeführt. Er dachte vielleicht dabei an die Worte Calderon's, der im 1. Akt von „In diesem Leben ist Alles wahr und Alles Lüge“ sagt: „Im Kriege sind das letzte Wort der Könige (ultima razon de Reyes) Pulver und Kugeln.“

De omni re scibili et quibusdam aliis

Ueber alles Wißbare und einiges Andre

wird auf den 1494 gestorbenen Italiener **Pico von Mirandola** zurückgeführt, den seine Zeitgenossen als ein Wunder der Gelehrsamkeit priesen. In Rom machte er im Jahre 1486 neunhundert Thesen de omni re scibili (aus allen Gebieten der Wissenschaft) bekannt, die er sich öffentlich zu vertheidigen erbot; irgend ein Witzbold fügte dem anmaßenden Titel den obigen Zusatz hinzu.

Sursum corda

Erhebt Eure Herzen (zu Gott)

entstammt der altkirchlichen Liturgie.

Als unter Ludwig XIV der Herzog von **Montausier** im Jahre 1668 zum Gouverneur des Dauphin ernannt worden war, ließ er durch Bossuet und Huet Ausgaben der alten Klassiker

in usum delphini

zum Gebrauch für den Dauphin

besorgen, worin die anstößigen Stellen aus dem Texte weggelassen und erst am Schluß zusammengestellt sind. Man dehnt jetzt den Ausdruck auf alle aus irgend welchen Gründen verstümmelte Schriften aus. — Ausgaben, welche durch Umschreibung oder wörtliche Uebersetzung des Textes der Denkträgheit des Lernenden fröhnen, wurden früher auf dem Titel und werden noch heute als Ausgaben

ad modum Minellii

in Minelli's Art

bezeichnet nach dem 1683 gestorbenen Rektor der Schule in Rotterdam **Minelli**, der zuerst solche bequeme Ausgaben machte.

Bellum omnium in omnes

Krieg Aller gegen Alle

ist ein Ausspruch des englischen Philosophen **Hobbes** in seiner Schrift „de cive", Kap. 1, 12, woselbst es im Zusammenhange heißt: „— es kann nicht geleugnet werden, daß der natürliche Zustand der Menschen, bevor die Gesellschaft gebildet wurde, der Krieg war, und zwar nicht einfach der Krieg, sondern der Krieg Aller gegen Alle." In seinem „Leviathan" c. 18 wiederholt sich der Ausdruck in der Form contra omnes.

Der Vers, mit dem Turgot des Bildhauers Houdon Büste Franklin's zierte:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis

Er entriß dem Himmel den Blitz und das Scepter den Tyrannen

ist eine Nachbildung des „Anti-Lucretius" des Kardinals Polignac, I, V. 96:

Eripuitque Iovi fulmen Phoeboque sagittas,

wenn man nicht bis zum „Astronomicon" des Manilius, 3, V. 104:

Eripuitque Iovi fulmen viresque tonandi

hinaufsteigen will.

Endlich haben wir noch einiger Worte zu erwähnen, welche, ursprünglich der Rechtswissenschaft angehörig, eine allgemeinere Bedeutung bekommen haben. So ist:

Periculum in mora

Gefahr im Verzuge

(in jüdischer Mundart: Preklemore) ursprünglich ein Rechtsausdruck, der einen Grund für summarisches (schleuniges) Rechtsverfahren enthält. Anscheinend kommt er zum ersten Male in der „Cammer-Gerichts-Ordnung von 1555", Th. II, Tit. 23 vor.

Tres faciunt collegium,

Drei machen ein Kollegium aus,

womit wir im gewöhnlichen Leben bezeichnen, daß wenigstens Drei dazu gehören, um mit Behagen einige Flaschen Wein zu leeren, oder daß die Anwesenheit von wenigstens drei Studenten nötig ist, um den Herrn Professor zu veranlassen, seine Vorlesung wirklich zu halten, ist ein in den „Digesten", lex 85, Titel: de verborum significatione (B. 50, Tit. 16) in der Form: Neratius Priscus tres facere existimat collegium et hoc magis sequendum est (Neratius Priscus meint, daß drei ein Kollegium ausmachen, und so ist es auch zu halten) und in der Bedeutung, daß wenigstens drei Personen da sein müssen, um die Grundlage einer Art der juristischen Person, einen Verein zu bilden, vorkommender

Rechtsspruch. v. Savigny sagt in seinem „System des heutigen römischen Rechtes", B. 2, § 89, Note a: „Es giebt wohl wenige Aussprüche des römischen Rechtes, die so sehr auch unter Nicht-Juristen in Umlauf gekommen sind, wie dieser."

Auch das kanonische Recht liefert hier seinen Beitrag mit dem im sechsten Buch der Decretalen (Buch 5, Tit. 12, Reg. 43) enthaltenen Grundsatz Bonifacius' VIII:

Qui tacet, consentire videtur.

Wer schweigt, von dem wird angenommen, daß er zustimmt.

Das Wort:

O si tacuisses, philosophus mansisses

Wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben

findet seine Erklärung aus folgender Erzählung in **Boethius**, „Tröstung der Philosophie", Bch. 2, Kap. 17: „Als Jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zum Vortheil wahrer Tugend, sondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähreden angegriffen und hinzugefügt hatte, daß er bald erfahren würde, wenn Jener nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft und geduldig trüge, ob derselbe ein Philosoph sei, so trug Letzterer einige Zeit lang Geduld zur Schau, und gleichsam höhnend über die erlittene Schmähung fragte er: „Merkst Du nun endlich, daß ich ein Philosoph bin?" Darauf sagte der Erstere recht beißend: „Intellexeram, si tacuisses." — „Ich hätt's gemerkt, wenn Du geschwiegen hättest." Mit anderen Worten: „Du wärst ein Philosoph geblieben, wenn Du geschwiegen hättest."

Sic transit gloria mundi!

So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

ist der Anfang eines lateinischen Kirchenliedes, welcher bei der Krönungsceremonie des Papstes gesprochen wird, wenn

man ihn auf dem Tragsessel zu St. Peter's Altar trägt, während daneben eine Flocke Werg verbrannt wird. Näheres über diese Ceremonie findet man in A. Valladiers' „Das heutige Rom", Kap. 66.

A. E. I. O. U.

abgekürzt aus:

Austriae est imperare orbi universo

d. h. Oesterreichs Aufgabe ist es, über den ganzen Erdkreis zu herrschen, war der Wahlspruch **Friedrich**'s III.

Fiat iustitia, et pereat mundus,

Das Recht muß seinen Gang haben, und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen,

wie Zinggref in den Apophthegmata übersetzt, abgekürzt in F. I. E. P. M., wird in den 1563 erschienenen Loci communes des Johannes Manlius als Wahlspruch des Kaisers **Ferdinand** I angegeben.

Viribus unitis

Mit vereinten Kräften

ist der von Kaiser **Franz Joseph** I angenommene Wahlspruch. Es schließt daher auch das mit ihm im Frühjahr 1849 von Olmütz aus erlassene Manifest, wodurch er die Auflösung des Reichstags von Kremsier verkündete: „Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften."

Wir fügen hier noch einige viel gebrauchte lateinische Worte an, deren Ursprung bis jetzt noch nicht ermittelt ist. Wer hat das von Goethe im ersten Akt des Götz dem Olearius in den Mund gelegte:

Post coenam stabis seu passus mille meabis

Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn

erfunden? In der 1480 von Arnaldus veranstalteten Ausgabe des „regimen sanitatis Salernitanum", diätetischer Regeln der Schule zu Salerno, findet sich dieser Spruch nicht; in der willkürlich mit dem Text verfahrenden Ausgabe von Lackner von 1763 findet er sich bereits zugesetzt.

Aut Caesar, aut nihil

Entweder Cäsar oder Nichts

war die unter einem Kopf des römischen Cäsar angebrachte Devise **Cesare Borgia's.**

Wem aber verdankt man:

Dic cur hic?

Sage, wozu du hier bist?

wem:

Naturalia non sunt turpia?

Natürlicher Dinge braucht man sich nicht zu schämen?

Woher stammt:

Divide et impera?

Theile und gebiete?

Hat Augustinus wirklich irgendwo gesagt:

Virtutes paganorum splendida vitia?

Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster?

Freilich behauptet es Hase in § 92 der 7. Auflage des Hutterus redivivus; aber eine Stelle führt er nicht an. Wahrscheinlich ist das Wort aus Augustinus' „De civitate Dei", 19, 25, wo es heißt, daß Tugenden, die nicht auf dem Grunde der Religion ruhen, Lastern gleich zu achten seien, herausgearbeitet worden; doch von wem?

Solamen miseris, socios habuisse malorum,

Es ist ein Trost für die Unglücklichen, Leidensgenossen zu haben,

dessen Urheber unbekannt ist, antwortet Mephistopheles im „Faust" des englischen Dramatikers Marlowe auf die Frage des Faust: Wozu nutzt meine Seele deinem Herrn? läßt sich also nur erst bis auf das Jahr 1580 zurückführen. Eine entsprechende Stelle bei Seneca „Ueber den Trost. An den Polybius", K. 31, lautet: „Dies selbst ist so gut wie ein Trost, seinen Schmerz unter Viele zu vertheilen."

Die Erweiterung des Verses:

Solamen miserum sed tamen istud idem,
Doch ist das ein unglücklicher Trost,

steht in der Amsterdamer Ausgabe der Distichen des Cato von 1760, S. 283, in einer Anmerkung.

Wo findet sich zuerst:

Fortiter in re, suaviter in modo?
Stark in der That, sanft in der Art?

Doch

Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt
Hemmt nun die Rinnen, ihr Knechte! genugsam getränkt sind die Wiesen

heißt es am Schluß der 3. Ecloge **Vergil**'s.

VII.

Biblische Citate.

Da die Bibel unstreitig unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, so versteht es sich von selbst, daß die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt sind; dies gilt namentlich von der deutschen. Sie wimmelt von biblischen Wendungen, die gleichmäßig in alle Schichten der Gesellschaft hinauf- und hinabgedrungen sind. Viele Personen der biblischen Historien sind typische Bezeichnungen menschlicher Eigenschaften geworden, und die Ortsnamen derselben haben eine allgemeine Bedeutung bekommen.

Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo, stark wie Simson, der wahre Jakob, oder ein ungläubiger Thomas, er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind, er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mosen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts schreibt, stimmt er, arm wie Lazarus, oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere, und muß Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten oder ein barmherziger Samariter. Oder er ist ein Pharisäer, der Judasküsse giebt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt oder zum Stamm Nim gehört; dann muß man ihn zur Rotte Kora zählen; aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlecht der Krethi und

Plethi, oder ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsterniß und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalah, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abraham's Schoß.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß die Ausdrücke: wahrer Jakob, langer Laban, von Herodes zu Pilatus, der Stamm Nim Anlehnungen oder Entstellungen sind.

Neben solchen der Bibel entnommenen Redensarten gehen nun eine Menge biblischer Sprüche einher, die ungemein häufig durch den Mund des Volkes umgestaltet und zu bequemerem Gebrauch eingerichtet, selbst profanirt sind.

Das 1. Buch Moses wurde von den siebzig Dolmetschern

Genesis

d. h. Entstehung, Schöpfungsgeschichte genannt. Heute wird das Wort auch auf jede andere Entstehungsgeschichte, z. B. eines Buchs, einer Gesellschaft, ausgedehnt.

Einen wüsten Zustand der Verwirrung nennen wir nach I **Mos**. 1, 2 ein

Tohuwabohu,

nach den hebräischen Ausdrücken für „wüste und leer"; den Menschen nennen wir nach I Mos. 2, 7 einen

Erdenkloß. —

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,

citiren wir nach I Mos. 2, 18;

Mann und Frau sind Eins,

nach I Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch."

Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen

und

Denn Du bist Erde und sollst zur Erde werden,

steht I Mos. 3, 19. Dasselbe Kapitel enthält im 5. Verse das von Goethe in der Schülerscene des „Faust" angewendete

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Der Ausdruck

himmelschreiend

beruht auf I Mos. 4, 10: „Die Stimme Deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde."

Wollen wir ausdrücken, daß Jemand von Gott gezeichnet ist, daß er den Zug der Bosheit ausgeprägt auf der Miene trägt, dann reden wir nach I Mos. 4, 15 von einem

Kainszeichen,

obgleich nach der Bibel der Herr ein Zeichen an Kain nur zu dem Zwecke machte, daß ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände. I Mos. 5, 24 heißt es von Henoch: Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg

und ward nicht mehr gesehn.

Dieselben Worte wendet Wieland am Schluß des „Musarion", Goethe im Gedichte „Der Fischer" und Schiller in „Die Braut von Messina" an, wo Don Manuel dem Chor das Geheimniß seiner Liebe enthüllt.

Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusalah,

der nach I Mos. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte, und zur Bezeichnung eines leidenschaftlichen Jägers oder Kegelschiebers

Nimrod

nach I Mos. 10, 9: „Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod."

Auch das Wort

Menschenkind,

das wir häufig im täglichen Leben, oft mit dem Nebensinne:

„wunderlicher, närrischer Mensch“ gebrauchen, ist biblisch und kommt zuerst I Mos. 11, 15 und sonst noch sehr oft in der Bibel vor, im Hesekiel nicht weniger als 89 mal.

Die babylonische Verwirrung

stammt aus I Mos. 11, 9.

Aus dem Ausdruck in I Mos. 15, 15: „Und Du sollt fahren zu Deinen Vätern mit Frieden“, und dem anderen Ausdruck in I Mos. 25, 8: „und ward zu seinem Volk gesammelt,“ leitet sich die Wendung her:

Zu seinen Vätern versammelt werden.

Sodom und Gomorrha

als Bezeichnung lasterhafter Stätten stammt aus I Mos. 19;

Wie Sand am Meere

kommt oft in der Bibel vor, zuerst I Mos. 22, 17, obwohl es, wenn überhaupt solche Ausdrücke entlehnt werden, auch aus dem Griechischen (Aristophanes „Acharner“ im Anfang) entlehnt sein könnte.

Habeat sibi

meinetwegen

oder, wie Luther übersetzt: „Sie hab's ihr“ ist aus I Mos. 38, 23 entlehnt, wozu man Sueton „Julius Cäsar“, 1, vergleiche.

Keusch wie Joseph

ist entwickelt aus I Mos. 39.

Wir sprechen von einem gesegneten Lande,

darinnen Milch und Honig fleußt,

nach II Mos. 3, 8. Der Ausdruck wiederholt sich häufig in der Bibel und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt.

Wir sprechen von der

Aegyptischen Finsterniß

nach II **Mos.** 10, 22: „Da ward eine dicke Finsterniß in ganz Aegyptenland drei Tage.“

Wollen wir bezeichnen, daß sich Jemand nach einer frü-

heren und äußerlich besseren Lage zurücksehnt, so sagen wir mit Anlehnung an II Mos. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen," daß er sich zurücksehnt nach

den Fleischtöpfen Aegyptens;

dazu vergleiche man IV Mos. 11.

Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Metallbesitz bezeichnen wir fälschlich nach II Mos. 32, 8 mit

Anbetung des goldenen Kalbes;

denn in der betreffenden Stelle handelt es sich nur um ein Götzenbild, zu dessen Herstellung sich die Juden vielmehr ihres goldenen Geschmeides entäußert hatten.

Das dritte Buch Moses heißt Leviticus und enthält religiöse Gesetze, namentlich für Priester und Leviten. Daher kommt es, daß man

Jemandem die Leviten lesen

(auch: den Leviten lesen oder die Leviten geben), was eigentlich das dritte Buch Moses vorlesen bedeutet, in dem Sinne: Jemandem einen Verweis geben gebraucht.

Aus III **Mos.** 16 stammt der

Sündenbock.

Der Ausdruck

Enakskind,

Riesenkind, riesig starker Mensch, steht zuerst IV **Mos.** 13, V. 23. 28. 34 und wiederholt sich an verschiedenen Stellen des Alten Testaments.

Auch der Ausdruck

wie Ein Mann

kommt in der Bibel häufig vor und steht zuerst IV Mos. 14, 15.

Die Bezeichnung eines verblendeten Haufens wüster Polterer und Schreier durch

die Rotte Korah

ist IV Mos. 16, 5 entnommen.

V **Mos.** 6, 16 heißt es:

Ihr sollt den Herrn, euren Gott, nicht versuchen,

was sich ähnlich wiederholt Matth. 4, 7 und Luc. 4, 12.

Aus V Mos. 8, 3 ist das Wort Christi:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

entnommen, das wir Matth. 4, 4 und Luc. 4, 4 lesen.

Du sollt dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden

steht V Mos. 25, 4 und wird citirt I Kor. 9, 9 und I Timoth. 5, 18.

Auch die Redensart:

Jemanden wie seinen Augapfel behüten

ist biblisch und steht V Mos. 32, 10.

Josua 24, 15 steht der Ausspruch, den die Thronrede Friedrich Wilhelm's IV vor dem Vereinigten Landtage in Erinnerung brachte:

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Wenn wir das hebräische Wort

Schiboleth

(auf deutsch: Aehre) als allgemeine Bezeichnung des Losungswortes für eine Partei gebrauchen, so stützen wir uns dabei auf das **Buch der Richter** 12, 5 u. 6: „Die Gileaditer hatten sich bei einer Furt des Jordan aufgestellt und richteten an jeden Ephraiter, der hinüber wollte, die Frage: Bist Du ein Ephraiter? Wenn er dann antwortete: Nein! so hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er Siboleth und konnte es nicht reden. So griffen sie ihn" u. s. w.

Löst Jemand eine Aufgabe mit fremder Hülfe, so nennen wir das noch heute:

mit fremdem Kalbe pflügen,

nach dem Vorgange Simson's, dessen Braut die Auflösung eines von ihm aufgegebenen Räthsels ihm entlockt und den Rathenden mitgetheilt hatte, worauf er zu ihnen, nach

Richter 14, 18, sprach: „Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthsel nicht getroffen."

Das in mehreren Sprachen sprichwörtliche, von Goethe am Ende von „Wilhelm Meister's Lehrjahren" angewendete:

Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und fand ein Königreich,

findet seine Erklärung aus I **Samuelis** Kap. 9 und 10.

Das Sprichwort:

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschaar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen. „Daher", heißt es I Samuelis 10, 12, „ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?" Vergleiche I Samuelis 19, 24.

Auch finden wir in I Samuelis 25, 22 u. 34 ein von Bürger in den „Weibern von Weinsberg" benutztes Kraftwort, das außerdem noch I Könige 14, 10; 16, 11; 21, 21 und II Könige 9, 8 zu lesen ist.

Auch der Ausdruck:

Kind des Todes

ist biblisch; wir lesen ihn zuerst I Samuelis 26, 16: „So wahr der Herr lebet, ihr seid Kinder des Todes, daß ihr euren Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht behütet habt."

Wir lesen:

Krethi und Plethi,

das eigentlich „Leibwache und Troßbube" bedeutet und zur Bezeichnung einer nicht gewählten Gesellschaft gebraucht wird, in II **Samuelis** 8, 18; 15, 18 und I Könige 1, 38 u. 44.

Nach II Samuelis 11, 15 wird ein Brief, welcher dem Ueberbringer Unheil bringt,

Uriasbrief

genannt. — Aus II Samuelis 18, 33 und 19, 4 stammt:

O mein Sohn Absalom!

Nach **Hiob** 1, 14. 16. 17 u. 18 heißt eine unglückliche Botschaft eine

Hiobspost,

und wenn wir Jemanden sprichwörtlich

arm wie Hiob

nennen, so könnten wir uns dabei auf das ganze Buch stützen, aber K. Schulze (Archiv für neuere Sprachen, Bd. 28, S. 135) citirt hierzu passender Hiob 17, 6: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt."

Das viel citirte Wort:

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet,

steht Hiob 1, 21, und:

Bis hieher sollst Du kommen und nicht weiter,

Hiob 38, 11. Die drei letzten Worte sind sowohl in der von Franzosen und Engländern stets richtig angeführten Uebersetzung:

Nec plus ultra,

wie in der Umformung:

Non plus ultra,

die wir damit vorgenommen haben, eine allgemeingültige Bezeichnung des höchsten Grades einer Eigenschaft geworden.

Herzen und Nieren prüfen

kommt **Psalm** 7, 10; 26, 2, ferner Jeremias 16, 20; 17, 10; 20, 12 und Offenbarung 2, 23 vor.

Aus Psalm 35, 20 sind

Die Stillen im Lande.

In Psalm 68, 13 finden wir das Wort

Hausehre

für „Hausfrau" vielleicht zum ersten Male gedruckt.

Seine Hände in Unschuld waschen

ist nach Psalm 26, 6, oder besser Psalm 73, 13 gebildet.

Außerdem haben die Psalmen der deutschen Sprache eine Summe höchst gebräuchlicher Sprichwörter zugeführt, wie das, aus dem die

wunderlichen Heiligen

stammen:

Gott führt seine Heiligen wunderlich,

nach Psalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet."

Ferner Psalm 34, 20:

Der Gerechte muß viel leiden;

Psalm 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre dich redlich;

Psalm 73, 19:

Ein Ende mit Schrecken nehmen.

Dahin gehört auch der Scherz:

Die Gottlosen kriegen die Neige,

der aus Psalm 75, 9 entwickelt ist, wonach der Herr unter dem Bilde eines Weinschenken dargestellt wird, der uns aus einem Becher starken Weines tränkt; aber „die Gottlosen", heißt es weiter, „müssen alle trinken und die Hefen aussaufen." Auch Jeremias 25, 15—28 reicht der Herr dem Propheten einen „Becher Weins voll Zorns" zum Ausschenken.

In Psalm 84, 7 lesen wir von dem

Jammerthal.

Psalm 90, 10 steht der oft citirte Vers:

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

In Psalm 94, 15 finden wir das Sprichwort:

(Denn) Recht muß (doch) Recht bleiben.

Das aus Psalm 104, 15 entnommene:

Der Wein erfreut des Menschen Herz

ist auch der Anfang eines viel komponirten Liedes von Karl Müchler und wird in Goethe's Götz von Berlichingen, Akt 1, von Bruder Martin gesagt.

Die Redensart:

vor den Riß treten,

d. h. Verluste durch Einsetzung der eigenen Person wieder gut machen, ist auch ein biblischer Gedanke, wie sich aus Psalm 106, 23 und Hesekiel 13, 5, sowie 22, 30 ergiebt. An der ersteren Stelle lautet der Ausdruck: „den Riß aufhalten", an der zweiten: „vor die Lücken treten", an der dritten: „wider den Riß stehen".

Wir finden Psalm 116, 11 das öfter lateinisch als deutsch angeführte

Omnis homo mendax,

Alle Menschen sind Lügner,

und in dem Texte von Psalm 127, 2: „Denn seinen Freunden giebt er's schlafend," das Sprichwort:

Gott giebt's den Seinen im Schlafe,

wie man auch das sprichwörtliche:

Viel Kinder viel Segen

vielleicht als eine Umgestaltung von Psalm 127, 3:

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn,

auffassen könnte.

Augen haben und nicht sehen und Ohren haben und nicht hören

beruht auf Psalm 134, 15 u. 16 und wiederholt sich öfters in der Bibel.

Daß der weise Salomo, der dreitausend Sprüche redete (I Könige 4, 32) und der den Sprichwörtern die allgemeingültige Bezeichnung der

Weisheit auf der Gasse

nach den **Sprüchen Salomonis** 1, 20: „Die Weisheit

klaget draußen, und läſſet ſich hören von den Gaſſen," verſchafft hat, hier gewiß nicht leer ausgeht, beweiſen:

Sprüche 1, 10: (Mein Kind,) wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge nicht;

Sprüche 3, 12: Welchen der Herr liebet, den ſtrafet er,

was ſich Hebräer 12, 6 ähnlich wiederholt;

Sprüche 12, 10: Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes;

Sprüche 19, 17: Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn;

Sprüche 25, 11: Güldene Aepfel in ſilbernen Schalen

(ein Lieblingswort G'oethe's); ferner:

Geſtohlenes Waſſer ſchmeckt ſüß,

nach Sprüche 9, 17: „Die verſtohlenen Waſſer ſind ſüße;"

Unrecht Gut gedeiht nicht,

nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht;"

Hochmut kommt vor dem Fall,

nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall;"

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein,

nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird d'rein fallen," wozu man die ähnlichen Stellen Prediger Salomonis 10, 8, Pſalm 7, 16; 9, 16 und 57, 7 vergleiche.

Alles iſt eitel

oder vielmehr: „Es iſt Alles ganz eitel," ruft der **Prediger Salomo** 1, 2.

Alle Waſſer laufen in's Meer

ſagt er 1, 7, was ähnlich wiederholt wird Sirach 41, 11; er ſagt 1, 9:

und geſchieht nichts Neues unter der Sonne,

3, 1:

Ein Jegliches hat ſeine Zeit,

was die Sprache abgeſchliffen hat zu:

Alles zu ſeiner Zeit,

und 9, 4:

Ein lebendiger Hund iſt beſſer weder (d. h. als) ein todter Löwe.

Die Worte des Predigers Salomonis 10, 16:

Wehe dir Land, deß König ein Kind ist,

citirte ein anderer Salomo, Bischof von Konstanz, mit Bezug auf Ludwig das Kind (Giesebrecht, „Geschichte der deutschen Kaiserzeit", Bd. 1, Buch 2), und Shakespeare macht davon Gebrauch in „Heinrich VI", Th. 1, Akt 4, Sc. 1:

'T is much, when sceptres are in children's hands. —

Das sind die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht,

beruht auf Prediger Salomonis 12, 1: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen uns nicht."

Der

Stein des Anstoßens

findet sich **Jesaias** 8, 14 und I Petri 2, 8, während Römer 9, 32 und 33 Stein des Anlaufens gesagt wird.

Wenn die christliche Poesie den Fürsten der Finsterniß

Lucifer

nennt, so stützt sie sich auf Jesaias 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" da die lateinische Bibel „Morgenstern" mit „Lucifer" übersetzt.

Wer in den Wind spricht, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste

nach Jesaias 40, 3: „Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste,"

vox clamantis in deserto,

was, gedeutet auf Johannes den Täufer, Matthäi 3, 3, Markus 1, 3, Lukas 3, 4 und Johannes 1, 23 wiederholt wird.

Dixi et salvavi animam meam

Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet

beruht auf **Hesekiel** 3, 18. 19 und 33, 8. 9.

Auf **Daniel** 2, 31—34 beruht das viel gebrauchte Bild vom

Koloß mit den thönernen Füßen.

Mene Tekel

für „Warnungsruf" ist aus Daniel 5, 25. König Belsazar gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er zu seinem Entsetzen an der gegenüberliegenden, hell bestrahlten Wand des Saales eine unheimliche Erscheinung. Finger einer Menschenhand bewegten sich wie schreibend die Wand entlang und verzeichneten an ihr die Wörter: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin." Daniel, zur Deutung dieser räthselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel" hat der deutschen Sprache ebenfalls die übliche Wendung:

in einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden

zugeführt.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten

beruht auf **Hosea** 8, 7.

Ein alter Reimspruch:

Was Du nicht willst, das Dir geschicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

ist die Umarbeitung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willt, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht."

Die Worte aus Tobias 6, 3:

O Herr, er will mich fressen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unversteckes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen; da man nun am meisten da gähnt, wo es langweilig ist, so kritisirt man auch eine Gesellschaft, in der es langweilig herging, entweder mit obigen Worten oder mit den Worten:

Tobias sechs, Vers drei.

Jesus Sirach hat uns folgende Sprüche geschenkt: Kap. 3, 24:

Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz;

Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um,

nach 3, 27: „Denn wer sich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen."

Was du thust, bedenke das Ende. (7, 40.)

Ist nach diesem Spruch der lateinische gemacht:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem?

Was du auch thust, thu' es klug und bedenke das Ende?

der schon im Mittelalter, z. B. in den Gesta Romanorum c. 103 citirt wird. Andere mittelalterliche Schriften (Edélestand du Méril, Poésies inédites du moyen âge, p. 162) berufen sich hinsichtlich dieses Ausspruchs auf Aesop, was die Aesopische Fabel Nr. 45 bei Halm auch als richtig bestätigt. — Holberg ändert das Wort in Epigramm 3, 52 also um, daß er finem in funem, Galgenstrick, verwandelt.

Das Werk lobt den Meister. (Sirach 9, 24.)

Wer Pech angreifet, der besudelt sich damit. (13, 1.)

Die Wendung:

Wider den Strom schwimmen

findet sich in Sirach 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom," und

Seine Worte auf der Goldwage wägen

stützt sich auf Sirach 28, 29.

Im Evangelium **Matthäi** 3, 17 lesen wir:

Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe,

wozu man Matth. 17, 5, Markus 1, 11, Lukas 3, 22 und II Petri 1, 17 vergleiche.

Matth. 4, 10, sowie Lukas 4, 8 steht das Wort, das Jesus zum Teufel spricht:

Hebe dich weg von mir, Satan,

auf griechisch:

Apage, Satanas.

In ähnlicher Weise redet Christus den Petrus an Matth. 16, 23 und Markus 8, 33.

Die Ausdrücke:

Sein Licht unter den Scheffel stellen

und

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen

sind aus Matth. 5, 15 und 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten" u. s. w. Man vergleiche Lukas 11, 33.

Lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut

lesen wir Matth. 6, 3.

Matth. 6, 21 steht der Spruch:

Denn wo euer Schatz ist, ist auch euer Herz,

was ähnlich Lukas 12, 34 zu lesen ist.

Der Spruch Matth. 6, 24:

Niemand kann zween Herren dienen,

hat Lukas 16, 17 die Form erhalten: „Kein Hausknecht kann zween Herren dienen."

Matth. 6, 34 lesen wir:

Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe,

was sehr häufig auch im Englischen in der Form:

Sufficient unto the day is the evil thereof

angewendet wird und sich bei uns gewöhnlich verkürzt in:

Jeder Tag hat seine Plage,

wie auch Goethe in Philine's Lied sagt (Wilhelm Meister's Lehrjahre, Buch 5, Kap. 10).

Der 13te Vers enthält die siebente Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel." Daher sagt man im Volke von einem bösen Weibe: Sie ist aus der siebenten Bitte, oder man nennt sie kurzweg:

Böse Sieben.

Die Ausdrücke:

Mammon, Mammonsdiener

für „Reichtum" und „Geldmensch" sind ebenfalls dem 24sten

Verse entnommen: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon“ (d. h. dem syrischen Gotte des Reichtums). Des Mammons wird auch erwähnt Lukas 16, V. 9, 11 und 13.

Der Ausdruck:

Splitterrichter

verdankt seine Entstehung Matth. 7, 3: „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge?“ womit man Lukas 6, 41 zusammenstelle.

Die Perlen vor die Säue werfen

ist gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen.“

Suchet, so werdet ihr finden

findet sich in Matth. 7, 7 und Lukas 11, 10.

Der 9te Vers: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein bietet,“ hat die Redeweise:

einen Stein statt Brot geben

unserem Sprachschatz zugeführt.

Das Bild der

Wölfe in Schafskleidern

beruht auf Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“

Matth. 7, 20 sagt:

(Darum) an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,

8, 22, sowie Lukas 9, 60:

Laß die Todten ihre Todten begraben,

9, 12 und fast ebenso Markus 2, 17 und Lukas 5, 31:

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken,

10, 16:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Nach Matth. 10, 38, womit man folgende Stellen vergleiche: Matth. 16, 24; Markus 8, 34; 10, 21; Lukas 9, 23; 14, 27; Johannes 19, 27, sagen wir von Jemandem, der ein Leid, ein Unglück zu tragen hat:

Er trägt sein Kreuz.

Matth. 11, 5 befindet sich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Das schon vor Luther sprichwörtliche und gerade deshalb, wie er uns selbst mittheilt, von ihm wohlbedächtig zur Uebersetzung des Urtextes in Matth. 12, 34 gewählte Wort:

Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über,

lautet im Französischen dagegen, mit wörtlicher Uebersetzung des Urtextes:

De l'abondance du coeur la bouche parle,

und ist in dieser Form den Franzosen sprichwörtlich geworden; ebenso wie:

Wer da hat, dem wird gegeben,

Matth. 13, 12; 25, 29; Markus 4, 25; Lukas 8, 18; 19, 26 seinen französischen Schliff gefunden hat in:

On ne prête qu'aux riches.

Matth. 13, 57: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause," wird gemeiniglich gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande;

siehe auch Markus 6, 4; Lukas 4, 24; Johannes 4, 44.

Matth. 15, 11 enthält:

Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht,

wozu man Markus 7, 15 vergleiche.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willt du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine," und den ähnlichen Stellen Markus 9, 5 und Lukas 9, 33 hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen

zurechtgelegt.

Wir gebrauchen im gewöhnlichen Leben ferner folgende Sprüche aus diesem Evangelium:

19, 6 und Markus 10, 9:

Was (nun) Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden;

19, 30, vergleiche auch 20, 16:

(Aber Viele, die da sind) die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.

Nach dem im 20sten Kapitel entwickelten Gleichniß sprechen wir vom

Weinberge des Herrn.

Die in die alltägliche Sprache übergegangene Bezeichnung;

Elfte (nicht: zwölfte) Stunde,

für „späte Zeit", beruht auf Matth. 20, 6 und 9, und:

Des Tages Last und Hitze getragen haben

ist wörtlich aus Matth. 20, 12 entnommen.

Matth. 20, 16 und 22, 14 liefern:

(Denn) Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Bei Matth. 20, 21 und Markus 12, 17 liest man:

(So) gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Aus Matth. 21, 12, Markus 11, 15, Lukas 19, 45, Johannes 2, 15 stammt die Redensart:

Aus dem Tempel jagen.

Nach Matth. 22, 11 entschuldigen wir uns, daß wir

kein hochzeitlich Kleid anhaben.

Matth. 23, 12 und ähnlich Lukas 14, 11 steht:

(Denn) wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.

Auf Matth. 23, 23 beruht die Redeweise:

Das Eine thun und das Andere nicht lassen.

Matth. 23, 27 enthält:

Uebertünchte Gräber.

Matth. 24, 28, sowie Lukas 17, 27 lesen wir:

Wo (aber) ein Aas ist, da sammeln sich die Adler,

und Matth. 26, 41, sowie Markus 14, 38:

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Auf dem ganzen 21sten Kapitel basirt die sprichwörtliche Redensart:

Der Verräther schläft nicht,

und wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Worte Christi an, die in demselben Kapitel, V. 39 u. 42, sowie Lukas 22, 42 und Markus 14, 36 angegeben werden.

Aus **Markus** 1, 7, Lukas 3, 16 und Johannes 1, 17 entnehmen wir, um unsere Ehrfurcht vor einem Größeren auszudrücken, die Redeweise:

Nicht wert sein, Einem die Schuhriemen aufzulösen.

Der Ausdruck:

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf Markus 5, 9 und Lukas 8, 30;

das Scherflein der Wittwe

auf Markus 12, 42 und Lukas 21, 1—4;

der Glaube macht selig

auf Markus 16, 16.

Aus **Lukas** entlehnt die Sprache:

1, 37: (Denn) bei Gott ist kein Ding unmöglich,

wozu man die ähnlichen Stellen Matth. 19, 26, Markus 10, 27, Lukas 18, 27 vergleiche;

4, 23: Arzt, hilf dir selber,

was bereits dort als sprichwörtlich angegeben wird;

9, 55: Weß Geistes Kinder;

10, 7 und I Tim. 5, 18: (Denn) ein Arbeiter ist seines Lohnes wert,

während Matth. 10, 10 statt „seines Lohnes" gesagt wird: „seiner Speise".

Das Gleichniß vom

barmherzigen Samariter,

welches Lukas 10, 30—37 erzählt wird, schließt Jesus mit den Worten:

(So) gehe hin und thue desgleichen.

Wenn wir im gemeinen Leben, um eine zwischen zwei Verfahrungsarten getroffene Wahl zu rechtfertigen, sagen, daß wir

das bessere Theil erwählt haben,

so gestalten wir damit den in Lukas 10, 42 enthaltenen Ausdruck um:

Maria hat das gute Theil erwählet. —

Nun hat die liebe Seele Ruh'

beruht auf Lukas 12, 19: „Liebe Seele . . ., habe nun Ruhe."

Das „Nöthige sie hereinzukommen" in Lukas 14, 23 übersetzt die Vulgata mit:

Compelle intrare.

In dieser Form wurde es oft zur Rechtfertigung der gegen die Ketzer angewendeten Gewalt gebraucht und dient noch heute dazu, um die Ausübung irgend eines Zwangs auszudrücken.

In lateinischer Form wird:

pater, peccavi,

d. i. „Vater, ich habe gesündiget", im gewöhnlichen Leben als Schuldbekenntniß aus Lukas 15, 18 und 21 angewendet.

Aus Lukas 16, 19 ist:

Herrlich und in Freuden leben;

und aus 16, 20:

Arm wie Lazarus

entnommen. Bekanntlich ist der Name Lazarus auch in den Benennungen „Lazareth" (Haus für Arme) und „Lazzaroni" (arme Teufel) verewigt.

Aus Lukas 16, 22 stammt die Redensart:

In Abraham's Schooß.

Das jüdische Wort „Moos“ für „Geld“ hat sich in der Zusammenstellung

Moos haben

über ganz Deutschland verbreitet. Es ist scherzhaft zu

Moses und die Propheten haben

erweitert worden, mit Anlehnung an Lukas 16, 29: „Sie haben Mosen und die Propheten,“ und ohne irgend welche Rücksicht auf den Zusammenhang dieser Stelle.

Volkstümlich pflegt man einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet:

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jesum zu sehen, auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Lukas 19, 1—10, vorkommt, also regelmäßig am Kirchweihtage genannt wird.

Lukas 21, 26 steht:

Warten der Dinge, die kommen sollen.

Der Vers Lukas 22, 48: „Juda, verrätheſt du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ hat uns das Wort

Judaskuß

für „verrätherischen Kuß“ geliefert; überhaupt nennen wir einen verrätherischen, falschen Menschen einen

Judas.

Das Lukas 23, 16 enthaltene:

Züchtigen und loslassen

ist ein den Handwerkern gewöhnlicher Ausdruck geworden. Der Küfer sagt, er könne züchtigen und loslassen, d. h. zum Wein Wasser zusetzen oder nicht; der Schuhmacher, wenn er Schuhe mit Riemen gemacht hat, er könne sie züchtigen und loslassen, d. h. zubinden und aufbinden u. s. w.

Denn so man das thut am grünen Holze, was will am dürren werden?

wird in mancher, dem jedesmaligen Sinne der Rede angemessenen Umgestaltung aus Lukas 23, 31 citirt.

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

steht **Johannes** 1, 46;

den Himmel offen sehen

Joh. 1, 51, wozu Apostelgesch. 7, 55 und 10, 11 zu vergleichen sind;

wie Nikodemus kommen bei der Nacht

beruht auf Joh. 3, 2 und 7, 50, und:

Was du thust, das thue bald

steht Joh. 13, 27.

Die Worte des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch' ein Mensch!" sind in ihrer lateinischen Form:

Ecce homo!

ein ganz gewöhnliches Substantivum geworden, womit man in der Kunst die Darstellung eines leidenden Christus mit der Dornenkrone bezeichnet.

Die Worte, aus Joh. 20, 17, des auferstandenen Jesu, zu Maria:

Noli me tangere,

Rühre mich nicht an,

kommen in ihrer lateinischen Form zu häufiger Anwendung, und der Ausdruck:

Ungläubiger Thomas

hat sich aus dem Evangelium Johannis 20, 24—29 entwickelt.

Die Bezeichnung

Juden und Judengenossen

ist enthalten in **Apostelgeschichte** 2, 11; das berühmte:

Non possumus

Wir können nicht

in 4, 20; ebendaselbst 4, 32 treffen wir:

(Der Menge aber der Gläubiger war) Ein Herz und eine Seele.

Nach dem Apostelgesch. 8, 9—24 genannten Zauberer Simon, der die Gabe der Mitteilung des Geistes durch Händeauflegen von den Aposteln für Geld erhandeln zu kön-

nen glaubte, ist ein sträflicher Schacher mit geistlichen Aemtern als

Simonie

bezeichnet worden; aus Apostelgesch. 9, 5 ist uns ein bei Griechen und Römern bekanntes Sprichwort:

Wider den Stachel löcken

geläufig geworden. — „Löcken" ist so viel als „mit den Beinen ausschlagen", und das dem Ausdruck zu Grunde liegende Bild ist das eines vor den Pflug gespannten Rindes, welches gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig mit den Beinen ausschlägt.

Aus einem Saulus ein Paulus werden,

oder:

Seinen Tag von Damaskus erleben,

erläutert sich hinlänglich aus dem Anfang des 9ten Kapitels, wie auch

Wie Schuppen von den Augen fallen

der Bekehrung des Saulus, 9,18, entlehnt ist. Der Ausdruck:

Ohne Ansehen der Person

kommt an sehr vielen Stellen im alten wie im neuen Testament vor; unserer Pflicht hier zu genügen, weisen wir eine derselben in Apostelgesch. 10, 34 nach.

Apostelgesch. 20, 35 steht der berühmte Spruch:

Geben ist seliger denn Nehmen.*)

und 26, 24:

Paule, du rasest.

Der **Römerbrief** enthält:

5, 5: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden;

12, 11, sowie Epheser 5, 16: Schicket euch in die Zeit;

12, 20: Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln,

was so viel heißt als durch Wohlthaten gegen Unthaten auf

---

*) Nach Plutarch's „Sprüchen von Königen und Feldherren" hatte Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn Nehmen."

dem Gesichte Röthe der Beschämung hervorrufen, während es Sprüche 25, 22 nur heißt: „Kohlen auf's Haupt häufen", und 13, 7: Ehre, dem Ehre gebühret.

Der **erste Korintherbrief** bietet:

7, 38: Welcher verheiratet, der thut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der thut besser;

13, 9: Unser Wissen ist Stückwerk;

13, 13: Glaube, Hoffnung, Liebe;

und 14, 34: Mulieres in ecclesia taceant,

Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine,

was mit Umänderung in die Einzahl lateinisch also citirt wird:

Mulier taceat in ecclesia.

Der **zweite** bietet:

3, 6: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig;

9, 7: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,

und 12, 7: Ein Pfahl in's (nicht „im") Fleisch. —

Den alten Adam ausziehen

ist nicht wörtlich dem Bibeltext entlehnt, sondern nach Epheser 4, 22 und 24 gebildet und beruht überhaupt auf der Anschauung und Sprachweise des Paulus, wie erstere namentlich Röm. 5, 11, sowie I Korinther 15, 45 ausgesprochen ist, wonach dem ersten Adam als Urheber der Sünde und des Todes in Christus der zweite Adam als Urheber des Lebens und der Unsterblichkeit gegenübergestellt wird.

Wie ein Dieb in der Nacht kommen

steht I **Thessalonicher** 5, 2 (und II Petri 3, 10).

Der volkstümliche Spruch:

Prüfet Alles und das Beste behaltet

lautet an seiner Stelle, I Thessalonicher 5, 21:

Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Der **zweite** Brief an die Thessalonicher enthält in 3, 10:

So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Im Briefe an **Titus** 1, 15 schreibt Paulus:

Den Reinen ist Alles rein.

Im Briefe I **Petri** 5, 8 wird der Teufel erwähnt:

er gehet umher wie ein brüllender Löwe, (und suchet, welchen er verschlinge.)

I **Johannis** 5, 19 steht:

Die Welt liegt im Argen.

Ebräer 13, 16 lesen wir:

Wohlzuthun und mitzutheilen (vergesset nicht.)

Endlich liefert die **Offenbarung Johannis** drei Ausdrücke zu dem allgemeinen Sprachschatz:

Das A und das O,

als Bezeichnung einer Sache in ihrer ungeschmälerten Gesammtheit nach 1, 8, 11; 21, 6; 22, 13: „Ich bin das A und das O," eine Redeweise, die sich daraus erklärt, daß A (Alpha) der erste und O (Omega) der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist; nach Offenbarung Johannis 3, 11: „Halt, was du hast":

Behalte was du hast,

und aus 5, 1—5 den Ausdruck:

Ein Buch mit sieben Siegeln

für „Ein schwer verständliches Buch", sowie überhaupt für alles schwer Verständliche.

Der ganz biblisch aussehende Ausdruck:

Schlaf des Gerechten,

der auch in anderen Sprachen ebenso sprichwörtlich ist, und französisch: „le sommeil du juste", englisch: „the sleep of the righteous", italienisch: il sonno del giusto" lautet kommt in der Bibel nicht vor. Und hiermit abgemacht,

Sela.

Dieses oft in den Psalmen (und dreimal Habakuk, 4) vorkommende Wort deutete ein Finale, einen Ruhepunkt im musikalischen Vortrage an.

VIII.

Historische Citate.

Bisher hatten wir es mit dem niedergeschriebenen Schriftstellerwort zu thun, das fast immer niedergeschrieben wird mit der verstohlenen Absicht auf Unsterblichkeit, zu der sich ein jeder Schriftsteller wie ein verschämter, mancher auch wie ein unverschämter Liebhaber verhält. Das blos gesprochene Wort tritt, wenn überhaupt mit einer Forderung, mit der anspruchsloseren, gehört und beherzigt zu werden, kurz mit der zu wirken auf, ohne alles Liebäugeln mit dem Nachruhm.

Mit dieser bloßen Absicht des Wirkens zeigen sich nun auf nicht literarischem Gebiete neben den gesprochenen Worten auch geschriebene, in offiziellen Aktenstücken enthaltene, deren wir ebenfalls in diesem Abschnitte mehrerer zu gedenken haben werden.

Erwähnen wir zuerst die wenigen Worte, die aus der Fülle geistreicher Aeußerungen hervorragender Griechen sich im allgemeinen Gebrauch bis heute erhalten, wie das in vielfachen Umgestaltungen citirte, von Plutarch im „Themistokles", Kap. 2, und an mehreren anderen Stellen aufbewahrte Wort des **Themistokles**:

Der Sieg des Miltiades (bei Marathon) läßt mich nicht schlafen.

Der Cyniker **Diogenes**, so erzählt uns Diogenes Laertius in „Leben und Meinungen berühmter Philosophen", Buch 6, 2, 50 (Cobet'sche Ausgabe) zündete sich am Tage eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche

einen Menschen." Wenn auch der Fabeldichter Phaedrus in B. 3, 19 dasselbe Wort dem Aesop beilegt, so ist der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben. Auch das choragische Monument des Lysikrates zu Athen und der Thurm Saint Jacques in Paris pflegen so bezeichnet zu werden.

Alexander's des Großen Ausspruch:

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

lesen wir bei Diogenes Laertius 6, 2. Plutarch führt ihn an vielen Stellen, z. B. „Alexander", 14 und „Ueber das Glück Alexander's des Großen", stets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich wohl Diogenes sein."

Endlich haben wir das bekannte:

εὕρηκα (sprich heúreka)

ich hab's gefunden

zu verzeichnen, das **Archimedes** ausrief, als er bei der Untersuchung des Goldgehalts einer für König Hiero von Syrakus angefertigten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte; und die beiden andern Aussprüche desselben:

Δός μοι ποῦ στῶ καὶ γῆν κινήσω

Gieb mir einen Punkt (außerhalb der Erde), wo ich stehen kann, so will ich sie bewegen

und, was nur lateinisch citirt wird,

Noli turbare circulos meos,

Störe meine Kreise nicht,

womit er den auf ihn eindringenden Feind, der ihn in mathematischen Betrachtungen störte, zurückwies.*)

*) Eine Quelle für dies Wort weiß ich nicht. Es ist nicht so leicht, wie Mancher glaubt, solche Quellen aufzufinden. Lübker's „Reallexikon giebt bei diesem Worte drei Stellen an, wo es nicht steht.

Der eine hartnäckig vertheidigte Ansicht bezeichnende Ausdruck:

Ceterum censeo,

Uebrigens bin ich der Meinung,

eine Verkürzung des Ausspruchs: „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“ (übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden müsse), den **der ältere Cato** mit Bezug auf den dritten Punischen Krieg so oft gethan haben soll, findet sich bei keinem lateinischen Schriftsteller, sondern ist die Uebersetzung der Stelle Plutarch's im Cato maior, 27: *δοκεῖ δέ μοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι.* Vergleiche Cicero, „über das Greisenalter“, K. 6; Livius 49; Florus 2, 15: delendam esse Carthaginem; Valerius Maximus 15, 2; Vellejus Paterculus 1, 13; Aurelius Victor „de viris illustribus“, K. 47: Carthaginem delendam censuit; und Plinius, N. H., 15, 20. Uebrigens sprechen englische und französische Schriftsteller in obigem Sinne nie von einem Ceterum censeo, sondern stets von einer Carthago delenda.

Ein anderes Wort Cato's:

Ein Haruspex muß das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht,

oder im engeren Anschluß an den lateinischen Text: „Es ist wunderbar, daß ein Haruspex*) nicht lacht, wenn er einen Haruspex sieht,“ hat uns Cicero in seiner Schrift „de divinatione“, 2, 24, in der anderen „Ueber die Natur der Götter“, 1, 26 und im „Brutus“, 72, aufbewahrt. Fälschlich wird statt Haruspex oft Augur citirt.

Auch das Wort des **Paulus Aemilius** Macedonikus, der, als er seine verständige, reiche und junge Frau verstieß,

---

*) Ein Priester, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opferthiere herauslas.

den ihn deswegen tadelnden Freunden seinen Schuh zeigte und sagte: „Auch dieser ist schön anzusehen und neu, aber

Niemand weiß, wo der Schuh mich drückt,“

ist aus Plutarch's „Eheregeln“ bis zu uns gekommen.

Von Aussprüchen **Cäsar**'s hat uns Plutarch im „Leben“ desselben, Kap. 11, das Wort aufbewahrt, welches er beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

(Ich möchte) lieber der Erste hier, als der Zweite in Rom (sein.)

Der berühmte, von Ulrich von Hutten zum Wahlspruch angenommene Ausspruch:

Alea iacta est,

oder: Iacta alea est, wie er nach Sueton's „Cäsar“, K. 32, citirt werden müßte, ist von Cäsar, bevor er den Rubikon überschritt, nicht in dieser Form, sondern griechisch:

ἀνερρίφθω ὁ κύβος

es falle der Würfel

gethan worden, wie Plutarch im „Pompeius“, K. 60, ausdrücklich hervorhebt. Doch war dieser Ausdruck schon lange vorher sprichwörtlich, wie aus Plutarch, „Cäsar“, K. 32, zu ersehen ist.

Ein anderer Ausspruch Cäsar's:

Veni, vidi, vici,

Ich kam, ich sah, ich siegte,

mit dem er seinen bei Zela schnell errungenen Sieg brieflich seinem Freunde Amintius in Rom anzeigte, wird von Sueton, „Julius Cäsar“, K. 10, zwar nur als Inschrift auf einer in seinem Pontischen Triumphzuge einhergetragenen Tafel erwähnt; daß er jedoch auch wirklich so gelautet hat, ist in Plutarch's „Aussprüchen von Königen und Feldherren“ zu lesen und läßt sich überdies aus Plutarch, „Cäsar“, K. 50, entnehmen.

Es wird bestritten, daß Julius Cäsar bei seiner Ermordung mit den Worten:

Auch Du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit denen auch Shakespeare, Akt 3, Sc. 1, ihn sterben läßt, und der in Schiller's „Räubern", 4, 5 im Römergesang, Strophe 4, benutzt ist. Sueton erzählt, „Julius Cäsar", K. 82, daß er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geäußert habe. Freilich fügt er hinzu, daß Einige erzählen, er habe dem auf ihn einstürzenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch Du gehörst zu Jenen? auch Du, mein Sohn?" Auch Dio Cassius, B. 44, K. 19, läßt ihn mit den Worten: „Auch Du, mein Sohn?" niedersinken.

Im „Leben des Augustus", K. 87, erzählt Sueton, daß der Kaiser Augustus im täglichen Leben gewisse Worte oft wiederholt und z. B. von faulen Schuldnern häufig gesagt habe, sie würden

ad Calendas graecas,

an den griechischen Kalenden,

d. h. am Nimmermehrstage, bezahlen. Denn Calendae (woher Kalender stammt) hieß im römischen Kalender der erste Tag jedes Monats, während die Griechen keine solchen Kalendae hatten.

Im „Leben des Claudius", K. 21, hat Sueton uns das Wort:

Ave, imperator, morituri te salutant

Heil Dir, Kaiser. Die dem Tode Geweihten begrüßen Dich

aufbewahrt. Als der Kaiser Claudius nämlich zur Feier der Vollendung des Abzugskanals aus dem Fucinersee ein blutiges Seegefecht gab, begrüßten ihn mit obigen Worten die Fechter. Des Kaisers Gegengruß: „Seid gegrüßt" nahmen sie irrtümlich für eine Erlaubniß, nicht zu kämpfen, so daß Claudius sie drohend und ermahnend zum Kampf antreiben mußte.

Im „Leben des Titus", K. 8, theilt uns Sueton das, wie er sagt, „merkenswerthe und mit Recht gelobte" Wort mit, welches der Kaiser **Titus** einst bei der Tafel ausrief, als es ihm einfiel, daß er an jenem Tage noch Keinem etwas Gutes gethan habe, und von welchem Spiegelberg in den „Räubern", Akt 2, Sc. 3, Gebrauch macht:

(Amici,) *diem perdidi.*

(Freunde,) ich habe einen Tag verloren.

Derselbe Schriftsteller theilt uns im „Leben des Vespasian", K. 23, die Entstehung eines in verschiedenen Fassungen, z. B. in der Form:

Geld stinkt nicht,

bekannten Ausspruchs des **Vespasian** mit. Als ihm sein Sohn Titus wegen einer auf den Harn gelegten Steuer getadelt hatte, hielt er ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase und fragte ihn, ob es röche. Und als dieser die Frage verneinte, sagte er: „Und dennoch ist es aus Harn." Auf Vespasian's Wort bezieht sich das des Juvenal, 14, 204:

Lucri bonus est odor ex re qualibet.

Gut ist der Geruch des Gewinns, woher letzterer auch stamme.

Nach dem Corpus iuris canonici, Decretum Gratiani, distinctio 96, caput VIII, heißt es: „Kaiser Konstantin soll gesagt haben: Wahrlich, wenn ich mit eigenen Augen einen Priester Gottes oder Jemand im Mönchsgewande hätte sündigen sehen, so würde ich meinen Mantel abnehmen und ihn bedecken, damit er von Niemandem gesehen würde." Sollte daher nicht der

Mantel der Liebe

stammen?

Zu den lateinischen Worten, die in nachrömischer Zeit gesagt worden sind, gehört der Ausruf:

O sancta simplicitas!

O heilige Einfalt!

den **Hus** auf dem Scheiterhaufen gethan haben soll, als er sah, wie ein Bäuerlein in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug. — Doch wird schon in der (lateinischen Fortsetzung der) Kirchengeschichte des Eusebius (durch Rufinus), B. 10, K. 3, die sancta simplicitas erwähnt, mit welcher ein Bekenner auf dem ersten Konzil zu Nicäa einen bis dahin unüberwindlichen Philosophen zum Schweigen brachte und bekehrte.

Als **Axel Oxenstjerna** es bewirkt hatte, daß sein Sohn Johann zum Chef der schwedischen Gesandtschaft auf dem Friedenskongreß ernannt wurde, und der Sohn aufrichtig gestand, daß er sich diesem wichtigen Posten nicht gewachsen fühle, beschwichtigte ihn (nach Lundblad, Schwedischer Plutarch) sein Vater mit den Worten:

An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis?

Weißt Du nicht, mein Sohn, mit wie geringem Verstande die Welt regiert wird?

Wir schließen hier bekannte Jesuitenworte deswegen an, weil sie meist lateinisch gesagt worden sind, wie ihr Wahlspruch:

Ad maiorem Dei gloriam,

Zum größeren Ruhme Gottes,

ein Wort, das übrigens in den Canones et decreta concilii Tridentini an sehr vielen Stellen vorkommt,

und das gegen sie gerichtete Wortspiel:

Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis.

Wenn Ihr mit den Jesuiten geht, geht Ihr nicht mit Jesu.

Daß ein Jesuit einen Theil der jesuitischen Lehrmeinungen zu dem Satze:

Der Zweck heiligt die Mittel

formulirt habe, hat nicht nachgewiesen werden können; wahrscheinlich ist dies daher von einem ihrer Gegner geschehen, der leichtes Spiel hatte, da es in Busembaum's 1650 erschienener Medulla theologiae moralis, lib. IV, cap. III,

Dub. VII, Art. II, Resol. 3: quia enim finis est licitus, etiam media sunt licita (denn da der Zweck erlaubt ist, so sind auch die Mittel erlaubt), und lib. VI, Tract. VI. cap. II, Art. sub 8: cui licitus est finis, etiam licent media (wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt) heißt. Dazu vergleiche man die im Briefe Pascal's aus „Filiutius" (Tr. 25, c. 11, n. 331) citirte Stelle: „C'est l'intention qui règle la qualité de l'action" (die Absicht bestimmt die Art des Handelns), und was er im 7ten Brief einen Jesuiten sagen läßt: „Unsere Methode, die Absicht zu leiten, besteht darin, daß sie sich als Ziel ihrer Handlung einen erlaubten Zweck setzt. Nicht als ob wir nicht nach besten Kräften die Menschen von den verbotenen Dingen zurückhielten; aber wenn wir die That nicht hindern können, so reinigen wir wenigstens die Absicht, und so verbessern wir die Lasterhaftigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks."

Endlich ist jenes Wort zu allgemeiner Anwendung gekommen, womit der Jesuitengeneral **Lorenz Ricci** kurz vor der Auflösung des Ordens durch den Papst Clemens XIV (Ganganelli) 1773 jede Abänderung der Ordensverfassung verweigerte:

Sint, ut sunt, aut non sint.

Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein.

Das bekannte:

Non possumus

Wir können nicht

erwiderte mit Anwendung des Wortes aus „Apostelgeschichte 4, 20" der Papst **Clemens** VII auf des Königs von England, Heinrich's VIII, Drohung, im Falle daß seine Scheidung von Katharina von Arragonien vom Papste verweigert würde, mit seinen Ländern abzufallen. Seitdem wird jede Weigerung des päpstlichen Stuhls, sich in Transaktionen einzulassen, mit „non possumus" bezeichnet, und es ist daher natürlich, daß das Wort in der neuesten Geschichte

oft gebraucht wurde, namentlich seitdem in einer Unterredung des französischen Gesandten Marquis von Lavalette mit dem Kardinal Antonelli am 12. Januar 1862 der Letztere im Namen des Papstes jede Verständigung mit Italien als wider die Pflichten des Papstes streitend zurückwies.

Der Ausdruck:

Tempi passati!

geht auf Kaiser **Joseph** II zurück. Archenholtz erzählt in seinem Werke „England und Italien" (1785) im zweiten Bande (Italien) S. 46 bei Gelegenheit der Beschreibung des Dogenpalastes in Venedig: „Unter andern ist hier die außerordentliche Begebenheit vorgestellt, wie Kaiser Friedrich I 1172 vom Pabst Alexander zu Venedig vom Bann mit großen Feierlichkeiten losgesprochen wurde. Der Kaiser liegt hier der Geschichte gemäß zu den Füßen des Pabstes und erhält die Absolution. Man erzählt, daß, als Kaiser Joseph II diesen Palast besah, glaubte man aus Delikatesse ihm nicht dieses Gemälde zeigen zu müssen; man bemühte sich daher, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten, allein vergebens. Der Kaiser ward es gewahr, man sagte ihm mit dem größten Glimpf, wovon die Rede sei, worauf er lächelnd versetzte: Tempi passati!" Das in Rede stehende Gemälde ist von Fedorigo Zuccaro († 1609) und hängt in dem großen Saal des Raths (sala del maggior consiglio) rechts, nach der piazzetta zu.

Unerwiesen ist die Erzählung, die, soweit sich verfolgen läßt, der Pater Resta zuerst aufgebracht hat, daß **Correggio** bei einer Anwesenheit in Bologna vor dem Bilde der heiligen Cäcilia von Rafael ausgerufen habe:

Anch' io son pittore!

Auch ich bin Maler.

Julius Meyer in seinem „Correggio", S. 23, sagt darüber: „Zur Zeit, als der Meister allenfalls in Bologna gewesen sein könnte, d. h. im Jünglingsalter, war die Cä-

cilia noch gar nicht dort; überhaupt werden wir sehen, daß er höchst wahrscheinlich so wenig in Bologna wie in Rom gewesen ist. Möglich, daß die Fabel entstanden, indem man hinsichtlich der Komposition in einer Figur auf dem Bilde der heiligen Martha von Correggio eine Art von Wiederholung des Paulus auf der Cäcilia des Rafael zu finden meinte u. s. w."

Auch ist es eine Erfindung, daß **Galilei** die Abschwörung seiner Lehren mit dem Worte:

Eppur si muove!

Und doch bewegt sie (die Erde) sich!

begleitet habe.

Das berühmte:

l'Italia farà da se,

Italien wird ganz allein fertig werden,

gewöhnlich als Devise des italienischen Freiheitskampfes von 1849 dargestellt, wurde nach Reuchlin, „Geschichte Italiens", II, 1, S. 155, vom damaligen Minister des Auswärtigen in Piemont, **Pareto**, vielmehr den „Interventionsgelüsten der französischen Radikalen in's Gesicht geschleudert." v. Treitschke nennt es in seinem Aufsatz: „Bundesstaat und Einheitsstaat" den Wahlspruch **Cesare Balbo**'s; nach Theodor Mundt (Italienische Zustände, 1, 58) war diese Devise von Karl Albert und Gioberti zuerst ausgegangen. Wenn F. Gregorovius in „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", B. 6, S. 259, schreibt: „Das moderne Stichwort l'Italia farà da se datirt ganz eigentlich von Cola di Rienzo," so soll damit wohl nur gesagt sein, daß der unserm Ausspruch zu Grunde liegende Gedanke zuerst von Cola gehegt worden sei.

Das

Ei des Columbus

gehört auch italienischem Boden an und sollte eigentlich „Ei des Brunelleschi" heißen. Als dieser berühmte Baumeister,

der 1444 starb, bei einer Versammlung von Architekten aus allen Ländern, welche 1421 nach Florenz berufen worden waren, um zu berathen, wie man den unvollendeten Bau des Domes Santa Maria del fiore mit einer Kuppel abschließen könnte, seinen kühnen Plan entwickelte, wurde er bitter verhöhnt, und nun nahm er in gerechtem Zorne erst dann wieder an den Berathungen Theil, nachdem an ihn eine ehrenvolle Einladung ergangen war. „Die anderen Baumeister", so erzählt Vasari in seinen 1550 erschienenen „Künstlerbiographieen", „hätten gern gesehen, daß er seine Meinung eingehend entwickelt und sein Modell gezeigt hätte, wie sie die ihrigen. Das wollte er nicht; aber er machte den inländischen und ausländischen Meistern den Vorschlag, daß Derjenige, welcher ein Ei der Länge nach fest auf eine Marmorplatte stellen könnte, die Kuppel bauen solle, da sich hierin ihr Talent zeigen würde. Nachdem man also ein Ei genommen hatte, versuchten sich alle diese Baumeister, es aufrecht stehen zu lassen; aber Keinem gelang es. Als man nun den Filippo (Brunelleschi's Vorname) das Ei aufrecht hinzustellen aufforderte, nahm er es mit Grazie, stieß es mit dem schmalen Ende auf die Marmorplatte und brachte es so zum Stehen. Als die Künstler riefen, daß sie es so auch hätten machen können, antwortete ihnen Filippo lachend, sie würden es auch verstanden haben, die Kuppel zu wölben, wenn sie sein Modell oder seine Zeichnung gesehen hätten. Und so wurde beschlossen, daß er beauftragt werden sollte, den Bau zu leiten." Auf Brunelleschi paßt dieses Beispiel vom Ei um so mehr, als die von ihm vollendete Kuppel in der That die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Was ist Fachruhm? Brunelleschi ist rühmlichst, aber doch nur Fachleuten bekannt, und das Beispiel vom Ei, welches ihn hätte in aller Leute Mund bringen können, ist zuerst vom italienischen Historiker Benzoni in einem 1571, also 21 Jahre nach Vasari's „Künstlerbiographieen" erschienenen Werke auf Columbus übertragen, den man in jeder Dorf-

schule kennt, und der zu seiner Volksmäßigkeit dieses Eies wahrlich nicht bedurfte. Benzoni räumt übrigens ein, daß er den Vorgang mit dem Ei des Columbus, der sich nach der ersten Reise desselben auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (also im Jahre 1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen weiß. Brunelleschi hatte das Beispiel mit dem Ei bereits im ersten Viertel desselben Jahrhunderts vorweg genommen. Der Einwand, daß ein Wort, welches Columbus 1493 sagte, immerhin bereits von Vasari 1550 auf Brunelleschi übertragen sein könne, widerlegt sich dadurch, daß auf dem Gebiete der geflügelten Worte nie vom Berühmteren auf den Unberühmteren übertragen wird.

Krieg bis zum Messer

ist die berühmte Antwort, die der spanische Feldherr **Palafox** gab, als ihn bei der Belagerung von Saragossa 1808 die Franzosen aufforderten, diese Stadt zu übergeben.

Von englischen Worten sind nur wenige Worte Allgemeingut geworden. Aber unter den wilden Schaaren **Wat Tyler's** während der Regierung Richard's II entstanden jene beiden Verse, die nach Hume („Geschichte Englands", Kap. 17, Note i) damals im Munde aller gemeinen Leute waren:

When Adam delv'd and Eve span,
Where was then the gentleman?

Als Adam grub (hackte) und Eva spann,
Wo war da der Edelmann?

Früh gingen die Worte nach Deutschland; denn Sebastian Frank führt in seinem 1543 gedruckten „Weltbuch", Blatt 46, bereits als Sprichwort an: „Wo oder wer war der Edelmann, da Adam reutet und Eva spann?" Zinkgref erzählt in den Apophthegmata, daß, als jemand diese Reime an Maximilian's I Hofe an die Wand schrieb, der Kaiser darunter setzte:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
Nur daß mir Gott der Ehren gann (gönnte).

Ueber die um 1680 eine politische Bedeutung gewinnenden Wörter

Whig und *Tory*

(Liberaler und Konservativer) giebt Macaulay. „Geschichte von England", B. 1, Kap. 2 (S. 253 der Tauchnitzer Ausgabe), folgende Auskunft: „In Schottland hatten einige der verfolgten Kirchenabtrünnigen, durch Bedrückung zur Verzweiflung getrieben, den Primas ermordet, gegen die Regierung die Waffen ergriffen, einige Vortheile über die Königlichen Truppen errungen, und sie waren erst zur Ruhe gebracht worden, als Monmouth sie bei Bothwell Bridge geschlagen hatte. Diese Eiferer waren sehr zahlreich unter den Bauern des westlichen Nieder-Schottlands, die gewöhnlich Whigs genannt wurden. So wurde der Name Whig den Presbyterianischen Eiferern Schottlands beigelegt und auf diejenigen englischen Politiker übertragen, welche Neigung zeigten, dem Hofe gegenüberzutreten und protestantische Dissidenten mit Nachsicht zu behandeln. Zur selben Zeit gewährten die Sümpfe Irlands geächteten Papisten eine Zuflucht. Diese Leute hießen damals Tories. Daher wurde der Name Tory Engländern gegeben, die nicht dazu beitragen wollten, einen katholischen Prinzen vom Thron auszuschließen." Wir fügen hinzu, daß Whig ursprünglich saure Molken bedeutet und diese das gewöhnliche Getränk der schottischen Bauern sind, wogegen das irländische Wort Tory angeblich so viel ist als Räuber.

Und wer kennt nicht **Nelson**'s Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Oktober 1805:

England expects that every man will do his duty.

England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht thun wird.

Aber Nelson hatte ihn sich ein wenig anders gedacht. Nach „Lord Nelson's dispatches and letters", B. 7, S. 150, sagte er gegen dreiviertel auf zwölf zum damaligen Flaggenlieutenant, späteren Admiral Pasco: „Herr Pasco, ich wünsche der Flotte zu sagen: England vertraut (confides),

daß jeder Mann seine Pflicht thut. Aber Sie müssen eilen." Pasco erwiderte: „Wenn Ihre Lordschaft mir erlauben, 'erwartet' statt 'vertraut' zu setzen, so wird das Signal bald gegeben sein, weil 'erwartet' im Wörterbuch steht und 'vertraut' erst buchstabirt werden muß." (Die Wörter werden nämlich durch Zahlen ausgedrückt.) Nelson erwiderte mit sichtbarem Vergnügen: „Das ist recht (that will do), Pasco; geben Sie es sofort."

Auch jenes zur Ehre der Menschen gewiß unwahre Wort Sir **Robert Walpole's**:

Jeder Mensch hat seinen Preis,

ist weit und breit bekannt.

Wer kennt ferner nicht das Wort

Grog?

Es war auf der englischen Flotte Sitte gewesen, den Mannschaften ihre Portion Rum ungemischt zu liefern, was natürlich manchen dienstwidrigen Rausch hervorbrachte und somit die Mannszucht störte. Deswegen verfügte im Jahre 1740 der Admiral **Vernon**, daß künftighin der Rum mit Wasser gemischt verabfolgt werden solle. Schon früher hatte der Admiral, der gewöhnlich einen Rock von kameelhärenem Zeug (grogram) trug, von seinen Leuten deshalb den Beinamen Old Grog erhalten. Der Name Grog ging nun bei denselben auch auf das von ihm erfundene Getränk über.

Der rechte Mann an der rechten Stelle

The right man in the right place

ist aus einer Rede A. H. **Layard's** entwickelt, die er am 15. Januar 1855 im Unterhause hielt, und worin er sagte: „Ich habe immer geglaubt, daß Erfolg das unvermeidliche Ergebniß sein würde, wenn man sowohl dem Landheere wie der Flotte freie Bewegung gönnte, und wenn wir den rechten Mann abordneten, um die rechte Stelle zu füllen."

Wir gehen jetzt zu Frankreich über, wo wir zuerst den historisch gewordenen Beinamen des heldenmütigen Bayard, welcher der

Chevalier sans peur et sans reproche

Ritter ohne Furcht und Tadel

genannt wurde, erwähnen müssen.

Den König von Frankreich **Franz** I lassen die meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia mit einem Briefe an seine Mutter auftreten, dessen Kürze sie gewöhnlich ausdrücklich hervorheben.

Tout est perdu, fors l'honneur,

Alles ist verloren, nur die Ehre nicht,

soll Alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden habe. Jedoch ist dieser Brief, der von Dulaure aufgefunden wurde, und der in dessen „Geschichte von Paris", 1837, Bd. 3, S. 209, und auch anderswo abgedruckt ist, viel länger, und das Wort lautet nicht ganz so ritterlich. Der Brief beginnt:

„Madam! Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Mißgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, daß man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gefällig bewilligt hat" u. s. w.

Ein anderer König von Frankreich, **Heinrich** IV, der gute Heinrich, wie er noch heute im Volke heißt, soll ein anderes sehr bekanntes Wort, das freilich bisher durch keinen Schriftsteller und durch kein Schriftstück hat aktenmäßig belegt werden können, häufig im Munde geführt haben:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.

Ich wünsche, daß Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Das Wort:

Toujours perdrix

Immer Rebhuhn

in der Bedeutung, daß man auch des Besten, wenn es sich zu häufig wiederholt, überdrüssig werden kann, wird auch mit Heinrich IV in Verbindung gesetzt. Als ihn nämlich sein Beichtvater wegen seiner vielen Liebschaften getadelt hatte, ließ er demselben Tage lang hintereinander Rebhühner auftragen, bis dieser sich beschwerte, daß er toujours perdrix essen müsse. Der König erwiderte, daß er ihm die Nothwendigkeit der Abwechselung habe einleuchtend machen wollen. Doch sei bemerkt, daß dieser Ausdruck in Frankreich selbst ganz unbekannt ist und kein Wörterbuch denselben erwähnt.

Auch das berühmte Wort **Ludwig**'s XIV:

L'Etat c'est moi,

Der Staat bin Ich,

das er gewiß gesagt haben könnte, ist unverbürgt, jedenfalls aber nicht im April 1655 vor dem Parlamente gesagt worden, wie gewöhnlich erzählt wird. Chéruel, „Administration monarchique en France", B. II, S. 32—34, sagt darüber: „Hierher versetzt man, nach einer verdächtigen Tradition, die Erzählung von der Erscheinung Louis' XIV im Parlament, im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkung des ersten Präsidenten, der das Interesse des Staates hervorhob: 'Ich bin der Staat.' Statt dieser dramatischen Scene zeigen uns die zuverlässigsten Dokumente den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverschämten Hochmut zur Schau zu tragen." Ein handschriftliches Journal, das Chéruel erwähnt, schließt die Erzählung der Scene im Parlament also: „Nachdem Seine Majestät sich schnell erhoben hatten, ohne daß irgend Jemand in der Versammlung ein einziges Wort gesagt, kehrten Sie nach dem Louvre und von da nach dem Walde von

Vincennes zurück, woher Sie am Morgen gekommen waren und wo Sie vom Herrn Kardinal erwartet wurden." Hierzu fügt Edouard Fournier, dessen geistvolles Buch „l'Esprit dans l'histoire" ich für einen Theil der hier mitgetheilten französischen historischen Worte benutzt habe, S. 271 der dritten Auflage, die verständige Bemerkung: „Also Mazarin erwartet den König, um von ihm zu erfahren, wie Alles abgelaufen ist, und namentlich um zu hören, wie der junge Fürst seine, gewiß vom Kardinal selbst angefertigte Lektion aufgesagt hat; und in diese vom Kardinal eingegebene Lektion, von der der Schüler nicht mit einem Worte abweichen durfte, sollte sich eine für die Macht des alten Ministers wenigstens ebenso beunruhigende, wie für das Ansehen des Parlaments drohende Phrase, wie 'Ich bin der Staat,' plötzlich eingeschlichen haben? Das ist unmöglich. Der Staat war noch nicht Ludwig XIV; er war noch immer Mazarin."

Dufaure, „histoire de Paris", 1863, S. 387, behauptet freilich: „Er unterbrach einen Richter, der in einer Rede die Worte 'der König und der Staat' gebrauchte, indem er mit Hoheit ausrief: L'état c'est moi."

Das Wort:

Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden

wird von Fräulein Aïssé in ihren von J. Ravenel, 1853 bei E. Dentu in Paris herausgegebenen Briefen, S. 161, auf Madame **Cornuel**, eine geistreiche, zum Kreise der sogenannten Precieusen des 17. Jahrhunderts gehörende Dame, zurückgeführt. Es macht jedoch zu einer der unsrigen parallelen Stelle in Montaigne's „Essais", III, 2, welche lautet: „Mancher ist ein Wundermann gewesen, an dem seine Frau und seine Dienstboten nicht einmal etwas Bemerkenswerthes gesehen haben. Wenige Menschen sind von ihren Bedienten bewundert worden," Coste, einer der Herausgeber Montaigne's, diese Anmerkung: „Man muß in hohem Grade Held sein, sagte der **Marschall von Catinat**, um es in den Augen seines Kammerdieners zu sein" (il faut

être bien héros pour l'être aux yeux de son valet en chambre). — Es scheint nun erstens die kürzere Form, nach dem gewöhnlichen Vorgange der Behandlung geflügelter Worte durch das Publikum, die von der längeren erst abgeleitete zu sein; zweitens aber ist es viel natürlicher, daß jener Ausspruch über einen Helden von einem Helden ausging, als von einer Dame, noch dazu von einem Helden, den die eigenen Soldaten „Vater Gedanke" (le père la Pensée) nannten.

Ob Catinat aber nicht gewußt haben sollte, daß auch er eigentlich nur Altes modernisirt? Denn nach Plutarch's „Aussprüche von Königen und Feldherren" und „Ueber Isis und Osiris", 24, sagte Antigonus, als Hermodotos ihn in einem Gedichte als Sohn der Sonne und Gott anredete: „Davon weiß mein Kammerdiener nichts."

Den Ausdruck:

Tant de bruit pour une omelette,

So viel Lärm um einen Eierkuchen,

führen französische Schriftsteller allgemein auf den ungläubigen Dichter **Desbarreaux** zur Zeit Ludwig's XIV zurück. Dieser bestellte während eines Ungewitters an einem Freitag, also einem Fasttage, im Wirthshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirth diesen widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so daß der Wirth vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit obigen Worten aus dem Fenster.

Der Zeit Ludwig's XV gehört (nach Hénault, Mémoires, S. 4) ein bekanntes Wort des damals mit der Bewachung des Buchhandels betrauten Grafen **d'Argental** an. Er hatte den Literaten Abbé Desfontaines vor sich laden lassen, um ihm einen Verweis wegen des Mißbrauchs seiner Feder zu ertheilen. Als Desfontaines sich folgendermaßen entschuldigte: „Après tout, Monseigneur, il faut

bien que je vive" (Aber ich muß doch leben, Excellenz), antwortet d'Argental:

Je n'en vois pas la nécessité.

Ich sehe nicht ein, daß das nöthig ist.

Dem Marschall **Villars** wird von Friswell, „Familiar words", S. 132, ein an Ludwig XIV gerichtetes Wort zugeschrieben, das im Deutschen in der Form:

Gott beschütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden,

populär ist. Es ist dies aber ein altes Wort, das in den arabischen „Sittensprüchen der Philosophen" des 873 gestorbenen Honein ben Isaak (die im 13. Jahrhundert von Charisi in's Hebräische übersetzt wurden), II, 19, lautet: „Ich kann mich hüten vor meinen Feinden, kann mich aber nicht hüten vor meinen Freunden." Am Wege von Nizza nach Villafranca befindet sich auf einem alten in einer Mauer eingefügten Stein die italienische, in und um Nizza ganz volkstümliche Inschrift:

Di chi mi fido
Guarda mi Dio.
Di chi non mi fido
Mi guarderò Io.

Vor dem, welchem ich traue, behütet mich Gott; vor dem, welchem ich nicht traue, werde Ich mich behüten.

Dieselbe Inschrift fand der Verfasser der „Reise durch Salzburg und Tyrol nach Italien" (S. 239) zu Venedig in den unterirdischen Gefängnissen unter dem Dogenpalast, den sogenannten pozzi, in die Wand gekratzt.

Als unter Ludwig XV der achtzigjährige **Soanen**, Bischof von Senez, wegen seiner Hinneigung zu jansenistischen Grundsätzen seiner bischöflichen und priesterlichen Würden beraubt und verwiesen wurde, rief er die Worte aus:

Le silence du peuple est la leçon des rois!

Das Schweigen des Volks ist eine Lehre für die Könige!

Das gewöhnlich Ludwig XV zugeschriebene:

Après nous le déluge!

Nach uns die Sündflut!

d. h. „wir leben frech, flott, frivol darauf los; nach uns geschehe, was da will!" soll nach dem „Essai sur la marquise de Pompadour" in den Memoiren der Frau du Hausset (1824, S. XIX) **Frau von Pompadour** gesagt haben. Es ist jedoch ein nur modernisirtes uraltes Wort eines dem Namen nach unbekannten griechischen Dichters, das von Cicero („de finibus", 3, 19, 64), von Seneca („de clementia", 2, 2, 2), von Stobäus („Ekl." 2, 6, 7) citirt wird. Sueton („Nero", K. 38) theilt uns mit, daß, als es einst in Nero's Gegenwart in seiner griechischen Form:

ἐμοῦ θάνοντος γαῖα μιχθήτω πυρί

Nach meinem Tode möge die Erde in Flammen aufgehen

angeführt wurde, der Kaiser auf griechisch hinzufügte: „Vielmehr schon, während ich lebe," worauf er Rom in Brand steckte.

Chamfort in seinen „Caractères et Anecdotes', giebt unbestimmt einen geistreichen Mann als den Erfinder des viel travestirten Wortes an:

La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons.

Frankreich ist eine absolute, durch muntere Lieder gemäßigte Monarchie.

Barère erzählt in seinen „Memoires", Th. 4, unter „Talleyrand", daß dieser Staatsmann im Jahre 1807 in einer diplomatischen Unterredung mit dem spanischen Gesandten Izquierdo, der ihn an seine zu Gunsten Karl's IV von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe:

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Wenn Talleyrand dieses Wort gesagt hat, so hat er es doch nicht gemacht, und wenn Harel, einer der Mitarbeiter an der Zeitschrift „le Nain jaune", im Feuilleton des „Siècle" vom 24. August 1846 behauptete, das Wort sei von ihm wider besseres Wissen auf Talleyrand's Rechnung gesetzt und es als seine eigene Erfindung reklamirte, so that er auch Letzteres wider besseres Wissen; denn es konnte ihm als Verfasser eines „Éloge de Voltaire" nicht entgangen sein, daß Voltaire bereits in seinem 14ten Dialog „Der Kapaun und das Masthuhn" den Kapaun sagen ließ: „Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und sie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen." Schon Oliver Goldsmidt citirte das Wort Voltaire's in einer Nummer der Zeitschrift „The Bee", wie wir aus K. 22 der „Biographie Goldsmith's" von Washington Irving sehen, der den englischen Schriftsteller irrtümlich für den Urheber hält. Jedoch ist das Wort älter als Talleyrand, Harel, Goldsmith und Voltaire. Dr. South hat: „Dies scheint die wahre innere Meinung aller unserer Politiker zu sein, daß die Sprache den gewöhnlichen Menschen gegeben wurde, ihre Gedanken mitzutheilen, den klugen Leuten aber, um sie zu verbergen." Doch schon in der alten Spruchsammlung des sogenannten Dionysius Cato lautet das 20ste Distichon des vierten Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur;
Sermo hominum mores et celat et indicat idem;

Ueberlege es schweigend bei dir, was Jemand gesprochen;
Menschliche Rede verhüllt die Gesinnung, wie sie sie anzeigt;

nachdem längst zuvor Plutarch in seiner Abhandlung „über das Hören", K. 5, gesagt hatte: „Die Reden der Menge und die Disputationen der Sophisten bedienen sich der Worte als Umhüllungen der Gedanken."

Wie dem auch sei, man wird fortfahren, Talleyrand als

Urheber unseres Wortes zu nennen; denn wie es in allen Ländern und zu allen Zeiten Personen gegeben hat, die, wie die Pasquinostatue in Rom, sich zu Trägern aller Witze anonymer Verfasser brauchen lassen mußten, so war auch Talleyrand ein Haubenstock für witzige Einfälle; er war daher auch sehr erstaunt, in den Hunderttagen als Erfinder der Redensart:

C'est le commencement de la fin

Das ist der Anfang vom Ende

begrüßt zu werden (s. Fournier „l'Esprit dans l'histoire", 3. Aufl., S. 444). Und wie sollte er nicht erstaunt sein? Der Prologus in Shakespeare's „Sommernachtstraum", Akt 5, Sc. 1, hatte das Wort ja über zweihundert Jahre früher gesagt, und wie Shakespeare die tiefere Bildungsstufe der von ihm geschilderten Leute aus dem Volke oft dadurch andeutet, daß er sie Wörter und Satzglieder verwechseln läßt, so sagt auch hier der Handwerker, welcher den Prologus darstellt, statt: „Unsere Geschicklichkeit zeigen, ist das wahre Endziel unseres Beginnens," die Worte: „Das ist das wahre Beginnen unseres Endes" (That is the true beginning of our end). In dem vom Dichter beabsichtigten Unsinn eines Clowns hat dann eine spätere Zeit, des Ursprungs des Wortes uneingedenk, spaßhafterweise ein pointirtes Witzwort eines französischen Diplomaten entdecken wollen.

Auch davon weiß das jetzt als oberste Autorität betrachtete französische Wörterbuch Littré's nichts, daß Talleyrand gesagt haben soll:

Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süß wie die Liebe sein.

Nach Barrau, „Histoire de la révolution", 2. Ausgabe, S. 134, wäre es der Abbé **Maury** gewesen, der, in einer Rede in der Constituante von lärmendem Lumpengesindel, das sich auf der Tribüne befand, unterbrochen, mit dem Ausruf: „Herr Präsident, gebieten Sie diesen Ohne-

hosen Schweigen" (faites taire ces sansculottes), den stehenden Ausdruck:

sansculottes

geschaffen hätte. An glücklichen Ausdrücken war Maury ja reich. So wendete er sich einst, als wüthende Stimmen auf der Straße hinter ihm her „A la lanterne" (An die Laterne) brüllten, kaltblütig um und rief: „Eh bien, en verrez-vous plus clair?" (Werdet Ihr deswegen heller blicken?)

Das oft und viel gesagte:

Sans phrase

Ohne Redensarten

ist eine Verkürzung des Ausspruchs: „La mort sans phrase", welchen bei der Abstimmung über die Art der Behandlung Ludwig's XVI in der Konventsitzung vom 17. Januar 1793 **Siéyès** gethan haben soll, aber nicht gethan hat, wie aus dem „Moniteur" vom 20. Januar 1793 hervorgeht. Man sieht leicht, wie diese auch von Siéyès selbst späterhin stets verleugnete Form entstanden sein kann. Sämmtliche Deputirte hatten in dieser Sitzung, bevor sie ihre Stimme abgaben, auf der Rednerbühne ihrem Votum einige rechtfertigende Worte hinzugefügt; als Er an die Reihe kam, beschränkte er sich darauf, einzig und allein sein Votum abzugeben, welches „der Tod" lautete. Es konnte nun die gesprächsweise Mittheilung, Siéyès habe „ohne Redensarten für den Tod" gestimmt, leicht dahin mißverstanden werden, daß er mit den Worten: „Tod ohne Redensarten" gestimmt habe.

Wie schön hatte dagegen sein:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes

Sie wollen frei sein, und sie verstehen nicht gerecht zu sein

geklungen! Leider aber hat es der Herr Abbé gesagt, als es sich um die Abschaffung des an die Geistlichkeit zu bezahlenden Zehnten, d. h. um seinen eigenen Geldbeutel handelte.

Auch soll Siéyès zuerst im Jahre 1793 das später (s. S. 233) von Napoleon III aufgenommene Wort:

Natürliche Grenzen

auf den Rhein angewendet haben. (Ludwig Häusser. Deutsche Geschichte. 3. Aufl. B. 2, S. 19.) Uebrigens kommt der Gedanke bereits 1444 in einem Manifest des Dauphins, des späteren Ludwig XI, vor, und wurde der Gegenstand einer lebhaften literarischen Fehde am Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts.

Ein anderes Wort und Wortspiel der Revolutionszeit gehört **Barère**, den man seiner Floskeln wegen „den Anakreon der Guillotine" nannte. Im Jahre 1794 sagte er im Konvent: „— — Wenn im vergangenen Jahre den englischen Soldaten der Pardon, um den sie kniefällig baten, verweigert worden wäre; wenn unsere Truppen sie sammt und sonders vernichtet hätten, anstatt zu erlauben, daß sie unsere Festungen durch ihre Nähe beunruhigen, so hätte die Englische Regierung ihren Angriff auf unsere Grenzen dieses Jahr nicht erneuert:

Nur die Todten kehren nicht zurück."

Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas."

Einige Tage später wiederholte er den blutigen Calembourg, dessen Pointe in reviennent liegt, das „zurückkehren" und „spuken" heißt. (Siehe Macaulay: Bertrand Barère.) Napoleon I citirte das Wort auf St. Helena mit Bezug auf sich am 17. Juli und am 12. Dezember 1816. (O'Meara: Napoléon in exile.)

C'est plus qu'un crime, c'est une faute,

Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist ein Fehler,

soll der Polizeiminister **Fouché** über die von ihm gemißbilligte Hinrichtung des Herzogs d'Enghien durch den Konsul Bonaparte gesagt haben; andere nennen Talleyrand als Urheber des Worts.

Das ebenfalls Talleyrand zugeschriebene:

Ils n'ont rien appris ni rien oublié

Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen

ist 1796 vom Chevalier **de Panat** in einem Briefe an Mallet du Pan zuerst angewendet worden. (Mémoires et Correspondance de Mallet du Pan, recueillis et mis en ordre par M. A. Sayous, T. II, p. 197.)

Dies Wort wurde zum zweiten Male auf die Bourbonen in der Proklamation angewendet, welche in den Hunderttagen die Generale, Offiziere und Soldaten der kaiserlichen Garde an die Armee erließen. (Siehe: Une année de la vie de l'empereur Napoléon. 3. Aufl. S. 124. Berlin. Haude und Spener. 1816.) Napoleon wiederholte es auf St. Helena am 23. August 1816 und am 24. August 1817 vor O'Meara.

Das Wort:

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt

wendete **Napoleon** I auf seiner Flucht aus Rußland im Gespräch mit seinem Gesandten de Pradt in Warschau nicht Einmal, sondern fünf- bis sechsmal an. Wie vorsichtig man auch de Pradt's mit giftgetränkter Feder geschriebenes Buch: „Histoire de l'ambassade dans le Grand-duché de Varsovie en 1812" (Berlin. Haude und Spener. 1816) zu lesen haben mag, so wird man doch an seiner Behauptung, daß den Kaiser die häufige Wiederholung derselben Worte oft erfindungsarm erscheinen ließ, nicht zweifeln dürfen, da das Buch selbst treffliche Beispiele solcher Wiederkehr derselben Wendungen bringt. „Wenn er", heißt es in der Vorrede, „einen glücklichen Gedanken oder einen glücklichen Ausdruck gefunden hatte, so brachte er ihn wochenlang in seinen Gesprächen an, mit wem er auch reden mochte." Auch der Ausdruck: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt," war für ihn ein solcher Fund, wie aus dem angeführten Buche hervorgeht.

Sollte Napoleon aber hier vielleicht nur das Verdienst beanspruchen dürfen, folgende Worte **Thomas Paine's** in seinem „Age of reason", II, gegen Ende, in eine citirbarere Form zusammengefaßt zu haben: „Das Lächerliche und das Erhabene ist oft so nahe verwandt, daß es schwer wird, sie auseinander zu halten. Ein Schritt über das Erhabene macht das Lächerliche, und ein Schritt über das Lächerliche macht wiederum das Erhabene?"

Man kann bei der Erforschung des Entstehungsprozesses solcher Worte leicht über das Ziel schießen, wie Henry H. Breen in „Modern English Literature", der in dem Abschnitt „Plagiate" Tom Payne ohne Grund seinen Gedanken aus „Blair", und Diesen wiederum den seinigen aus „Longinus", III, im Anfange, schöpfen läßt, wo nur entfernt ähnliche Stellen zu lesen sind. Dazu fügt Breen alsdann nicht weniger als 44 Parallelstellen aus verschiedenen Literaturen, die einen äußerst schwachen Anklang an die Grundstelle haben, und dabei citirt er noch nicht einmal Wieland, der in den „Abderiten", B. 3, Kap. 12, sagt: „Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabene in dieser Art erreicht."

Auch ist es Napoleon oder vielmehr der General Bonaparte, der jugendliche Eroberer Italiens, der im Jahre 1797 auf eine Ansprache Talleyrand's im Palais de Luxembourg in seiner Antwort das Wort:

la grande nation

die große Nation

in der Proklamation anwendete, die er, als er Italien verließ, an die Italiener richtete. (Lanfrey, „Napoléon I," I, 10, im Anfang.) Er wiederholte es in demselben Jahre in seiner Erwiederung auf die Ansprache Talleyrand's im Palais de Luxembourg. „Es ist Euch gelungen", sagte er zu den Direktoren, „die große Nation zu organisiren, deren Ge-

biet nur durch die Grenzen beschränkt ist, welche die Natur selbst gesetzt hat." (Laurent, „Geschichte des Kaisers Napoleon", K. 6.) Napoleon muß auch dieses Wort für einen Glücksfund gehalten haben, auf dessen Autorschaft er sich etwas wußte. Er wiederholte es oft. Als er am 23. September 1805 seinem Senat den Krieg gegen Oesterreich ankündigt, sagt er: „Die Nation ist gegen mich keine Verpflichtung eingegangen, der sie nicht entsprochen hätte. In dieser so bedeutungsvollen Lage wird sie fortfahren, den Namen der großen Nation zu verdienen" u. s. w.; und als er am 1. Oktober den Rhein überschreitet, ruft er den Truppen zu: „Ihr seid nur die Vorhut der großen Nation." (Häusser, „Deutsche Geschichte", 3. Aufl., Bd. 2, S. 575 und 576.) Als in späterer Zeit auf seinem Zuge von Elba nach Paris sein Wagen zwischen Grenoble und Lyon von einer begeisterten und ihm zujauchzenden Menge begleitet wurde, rief er: „Ja, hier finde ich die Gesinnungen wieder, die mich vor 20 Jahren Frankreich als die große Nation begrüßen hießen. — Ja, ihr seid noch immer die große Nation, und ihr werdet es stets sein." Und schon in seiner Proklamation an die Einwohner des Departements der Isère hatte er sich so selbst citirt. (Une année de la vie de l'Empereur Napoléon par A. D. B. M. . ., lieutenant de grenadiers. 3. Ausgabe. Berlin. Haude und Spener. 1816. S. 142 und 143.) — Endlich hat Napoleon sogar noch auf St. Helena vor Las Cases, dem Verfasser des „Mémorial de Sainte Hélène" (siehe dasselbe unter 31. Oktober 1816) behauptet, daß er der Erfinder des Ausdrucks sei, und Napoleon III hob diese Autorschaft seines Oheims ausdrücklich im Eingange des Schreibens hervor, welches er unter dem 12. April 1869 zum Zwecke der Verherrlichung des hundertsten Geburtstages des Kaisers durch eine Pensionserhöhung der alten Soldaten des Kaiserreichs an den Staatsminister Rouher richtete.

Bemerkenswert ist, daß schon Goethe in den „Unter-

haltungen deutscher Ausgewandeter" sagt: „Und glaubt ihr denn, daß die große Nation nach dem Glücke, das sie bisher begünstigt, weniger stolz und übermütig sein werde als irgend ein anderer königlicher Sieger?"

Las Cases theilt ferner im erwähnten Mémorial unter dem 8. April 1816 ein oft falsch citirtes Wort mit, das Napoleon ihm gegenüber ausgesprochen hat, und welches richtig also lautet:

> Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann ganz Europa binnen zehn Jahren kosakisch sein oder ganz republikanisch (toute en républiques).

Nach Beitzke, „Deutsche Freiheitskriege", 3. Aufl., Th. 2, S. 427, schrieb Napoleon am 10. Oktober 1813, 10 Uhr Morgens, an den Herzog von Bassano in Wurzen: „Lassen Sie in Paris bekannt machen, daß wir

> am Vorabend eines großen Ereignisses
>
> *à la veille d'un grand évènement*

stehen."

Wenn wir mitunter so glücklich gewesen sind, zu finden, das ein populär gewordenes Wort wirklich gesagt, ja wiederholt gesagt worden ist, so müssen wir sogleich das berühmte Wort, welches der General **Cambronne** in der Schlacht bei Waterloo gesagt haben soll und über welches eine ganze Literatur existirt:

> *La garde meurt et ne se rend pas.*
>
> Die Garde stirbt und ergiebt sich nicht,

schon deshalb bestreiten, weil es Cambronne selbst, der bekanntlich bei Waterloo erstens nicht starb und zweitens sich ergab, stets auf das Entschiedenste in Abrede gestellt hat. Trotzdem hat man die Statue, welche man Cambronne in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet hat, mit dem bekannten Ausspruch geziert, den übrigens die Söhne des Generals Michel für ihren Vater in Anspruch genommen haben. — Nach Fourier, „Esprit dans l'histoire", ist der Journalist

Rougemont der Erfinder dieses Worts, das er am Tage nach der Schlacht im Journal „L'Indépendant" abdrucken ließ. Ausführliches darüber findet man in Larousse: Fleurs historiques, S. 440—447.

Trotzdem lassen sich die Urheber einiger geschichtlichen Bezeichnungen nachweisen. Man nennt das napoleonische Zwischenreich von 1815 allgemein:

Les Centjours,

Die Hunderttage,

obgleich sie über diesen Zeitpunkt hinausgingen. Die Schuld trägt der Seinepräfekt, der **Ludwig** XVIII, der am 19. März aus Paris entschwunden war, bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Rechner in seiner Anrede hundert Tage aus Paris abwesend sein ließ. Derselbe Monarch nannte die ihm später durch politischen Fanatismus unbequem werdende zweite Kammer bald nach dem Einzuge in Dankbarkeit:

Chambre introuvable.

eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wiederfindet.

Der Hohn eignete sich aber den Ausdruck für jede Kammer an, die monarchischer sein will als der Monarch.

Ludwig XVIII soll auch der Urheber des Ausspruchs sein:

L'exactitude est la politesse des rois.

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige.

Wie in Frankreich jede neue Aera mit einer phrase-programme eingeleitet werden zu müssen scheint, so ließ man auch den **Grafen von Artois**, später **Karl** X, in der „Restauration" im Moniteur mit einem Programm debütiren, dessen vulgäre Umgestaltung gewöhnlich:

Il n'y a rien de changé en France; il n'y a qu'un Français de plus

Es ist nichts in Frankreich geändert, es ist nur ein Franzose mehr vorhanden

lautet. Es klingt von vornherein etwas unwahrscheinlich,

daß der Prinz, der das Wort, mit dem der revolutionaire Camille Desmoulins für die Hinrichtung seines Bruders, Ludwig's XVI, votirte: „Stirbt ein König, so ist darum kein Mensch weniger vorhanden," sehr wohl kennen mußte, dieses Wort variirt habe. Der Graf von Artois hat es aber auch gar nicht gesagt, sondern es ist ihm untergeschoben worden, wie wir aus der „Revue contemporaine" vom 15. Februar 1854, S. 53, erfahren, wo **Beugnot,** der damalige interimistische und als solcher mit der Leitung der offiziellen Presse beauftragte Minister des Innern die folgende interessante Entstehungsgeschichte des Worts giebt. Er hatte den Grafen von Artois am Tage seines Einzuges, dem 13. April 1814, erst gegen 11 Uhr Abends verlassen, um sich zu Herrn von Talleyrand zu begeben.

> „Ich fand denselben," erzählte er, „mit den Herren Pasquier, Dupont de Nemours und Anglès im Gespräch über den Verlauf des Tages, den man einstimmig als vortrefflich anerkannte. Talleyrand erinnerte daran, daß nun auch ein Artikel im Moniteur nothwendig wäre, und Dupont bot sich an, ihn zu verfassen. 'Nein,' erwiederte Talleyrand, 'er würde zu poetisch ausfallen. Ich kenne Sie. Beugnot ist der Mann dazu. Er kann gleich in's Bibliothekzimmer gehen und schnell einen Artikel schreiben, den wir dann an Sauvo schicken.' — Ich mache mich an die Arbeit, die erst nicht schwierig war. Als ich aber an die Antwort des Prinzen auf Talleyrand's Anrede komme, stocke ich. Einige einem tiefen Gefühle entsprungene Worte machen durch den Ton, in dem sie gesagt werden, durch die Gegenwart der Dinge, durch die sie veranlaßt worden sind, Eindruck; handelt es sich aber darum, sie ohne diese Umgebung auf's Papier zu bringen, so sind sie kalt, zum Unglück vielleicht lächerlich. Ich gehe also zu Talleyrand zurück und theile ihm meine Verlegenheit mit. 'Nun,' antwortete er, 'was hat denn der Prinz gesagt?' — 'Nichts Erhebliches; er schien mir sehr bewegt, und vor allen Dingen bestrebt,

seinen Zug fortzusetzen.' 'Nun, wenn Ihnen das, was er gesagt, nicht paßt, so machen Sie ihm eine Antwort.' — 'Eine Rede, die er nicht gehalten hat?' — 'Da ist doch keine Schwierigkeit. Machen Sie eine gute, zu der Person und zu dem Augenblick passende Rede, und ich bürge dafür, der Prinz heißt sie gut und wird nach zwei Tagen glauben, er hat sie gehalten. Er wird sie gehalten haben, und von Ihnen wird nicht weiter die Rede sein.' — 'Gut.' — Ich gehe, versuche eine zweite Fassung und bringe sie zur Censur zurück. — 'Das geht nicht,' sagt Talleyrand, 'der Prinz macht keine Antitheſen und erlaubt sich nicht die geringste Redefloskel. Seien Sie kurz, einfach und sagen Sie etwas, was für die Redenden und Zuhörenden mehr paßt. Weiter nichts.' — 'Mir scheint,' fiel Pasquier ein, 'daß viele Gemüther von der Furcht vor den Veränderungen bewegt sind, welche die Rückkehr der bourboniſchen Prinzen veranlassen muß; vielleicht müßte man diesen Punkt zart berühren.' — 'Sehr gut,' sagte Talleyrand. 'Das empfehle ich Ihnen auch.'

Ich versuche eine andere Redaktion, und werde zum zweiten Male abgewiesen, weil ich mich nicht kurz gefaßt habe und der Styl gekünstelt ist. Endlich gelingt mir folgende, welche im Moniteur abgedruckt ist und wo ich den Prinzen sagen lasse: 'Kein Zwist mehr. Friede und Frankreich. Endlich sehe ich es wieder! und nichts ist darin geändert, außer daß ein Franzose mehr vorhanden ist' (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). 'Dies Mal ergebe ich mich,' sagte endlich der große Tadler. 'Dies ist die Rede des Prinzen. Ich sage dafür gut, daß er sie gehalten hat. Sie können jetzt ruhig sein.'"

Den Sturz der bourboniſchen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandy**'s an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Balle Theil, den der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais-Royal zu Ehren seines Schwagers, des in Paris anwesenden Königs von Neapel, gab. Sal-

vandy hat diesen Ball im „Livre de Cent-et-un," B. 1, beschrieben. „Als ich kurz darauf", erzählt er, „am Herzog von Orleans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wiederholten: 'Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan.'"

wir tanzen auf einem Vulkan.'"

So prophezeihte er die Julirevolution, die kein

Sturm im Glase Wasser

war, welchen Ausdruck nach einer Andeutung Weber's im „Demokrit" **Linguet** (in den „Annales politiques"?) mit Bezug auf Unruhen in Genf (1781?) angewendet haben soll, und dessen Urbild bereits im Lateinischen sprichwörtlich war, wie aus Cicero, „de legibus", 3, 16: „Excitabat enim fluctus, in simpulo, ut dicitur, Gratidius," erhellt (obwol dies fluctus nur eine Konjektur des Hier. Ferrarius für das handschriftliche fletus ist).

Thiers ist der Urheber des Worts:

Le roi règne et ne gouverne pas,

Der König herrscht und regiert nicht,

welches er in den ersten Nummern der von ihm in Verbindung mit Armand Carrel und dem Buchhändler Sautelet gegründeten Zeitung „National" aussprach und entwickelte. Diese Zeitung erschien zum ersten Male am 1. Juli 1830. Das Spielen mit gouverner und régner ist übrigens nicht neu; schon der Präsident Hénault sagt in seinen Mémoires von der Madame des Ursins, S. 161: „Elle gouvernait, mais elle ne régnait pas."

Der Herzog von Orleans, später **Ludwig Philipp,** endigte seine erste Proklamation als General-Statthalter des Königreichs mit der Phrase:

La charte sera désormais une vérité.

Die Verfassung wird künftighin eine Wahrheit sein.

(Siehe den Moniteur vom 3. August 1830.)

In den ersten vier Auflagen dieses Buches war, auf die Autorität Edouard Fournier's („l'Esprit dans l'histoire") hin, aufgenommen, daß

juste milieu

ein von Ludwig Philipp geschaffener Ausdruck sei; dies ist jedoch ein Irrtum, da Voltaire den Ausdruck bereits in einem Briefe an den Grafen d'Argental vom 28. November 1765 gebraucht.

Aus der Zeit desselben Königs stammt das Wort:

L'ordre règne à Varsovie,

Die Ordnung herrscht in Warschau,

womit der französische Minister **Sebastiani** am 16. September 1831 den französischen Abgeordneten die blutige Einnahme Warschau's anzeigte.

Als einige Tage vor der Einsetzung des Juli-Königtums die Frage aufgeworfen wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente" annehmen sollte, erklärte der 1864 verstorbene **Dupin der Aeltere** mit einer später bis zur Uebersättigung wiederholten und variirten, jedenfalls berühmt gewordenen Antithese: „Der Herzog von Orleans sei auf den Thron berufen worden,

nicht weil, sondern obgleich

non parce que, mais quoique

er ein Bourbon sei."

Auch die unschuldigsten Wörter erhalten mitunter eine Art historischer Taufe. Warum sollte nicht oft zwischen irgend zwei Privatpersonen von einer

entente cordiale

herzlichem Einverständniß

vor dem Ende des Jahres 1843 die Rede gewesen sein?

wo die Thronrede **Ludwig Philipp**'s mit den genannten Worten das scheinfreundliche Verhältniß Englands zu Frankreich bezeichnete und so einen Ausdruck schuf, der bis jetzt vorhält.

Louis Napoleon, als er noch nicht Kaiser war, leitete bereits als Prinzpräsident auf seiner Rundreise durch Frankreich bei einem Banquet, das ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, das zweite Kaisertum durch die berühmte Phrase:

L'empire c'est la paix

Das Kaiserreich ist der Friede

ein. Sie kam in der von ihm damals gehaltenen Rede in folgendem Zusammenhange vor:

„Um das Wohl des Landes zu schaffen, bedarf es nicht neuer Systeme, sondern vor Allem: Vertrauen für die Gegenwart, Sicherheit für die Zukunft. Deshalb scheint Frankreich zum Kaisertum zurückzukehren. Nichtsdestoweniger giebt es eine Befürchtung, auf die ich antworten muß. Gewisse mißtrauische Personen sagen: Das Kaiserreich ist der Krieg. Ich sage: Das Kaiserreich ist der Friede."

Auch die zuerst in der 1802 erschienenen Broschüre **Camille Jordan**'s „Vrai sens du vote national sur le consulat à vie," S. 46, enthaltene

Krönung des Gebäudes

ist erst durch den Mund Napoleon's III zum Schlagwort geworden, welcher sie in einem Schreiben an den Staatsminister Rouher anwendete, womit er sein vom 20. Januar 1867 datirtes Dekret über vorzunehmende Reformen begleitete.

Cri de douleur

Schmerzensschrei

ist seit und durch **Cavour** ein geflügeltes Wort geworden, der es 1856 auf dem Friedenskongreß zu Paris anwendete, als er daselbst Beschwerde erhob über den Druck, den Oester-

reich auf Italien ausübte. Lange vorher jedoch war das Wort gebraucht worden, denn grito de dolores wurde die Proklamation genannt, die der Pfarrer Hidalgo 1810 in der ersten, verunglückten Revolution Mexiko's gegen Spanien erließ.

Mußten wir zuweilen fürstliche Personen ihres entlehnten Geistes entkleiden, so können wir dagegen den Kaiser **Nikolaus** I als den Urheber des Vergleichs der Türkei mit einem „todtkranken Manne", ja selbst den 20. Februar 1853 als den Tag angeben, wo dieser Vergleich von ihm in Petersburg im Gespräch mit Seymour, dem britischen Gesandten, angewendet wurde. Wir thun dies auf Grund eines im Jahre 1854 im Englischen Parlamente vertheilten Blaubuchs, welches die vertrauliche Unterredung, die der Czar mit dem genannten Diplomaten in den Monaten Januar bis April 1853 hatte, zur Kunde bringt. Schon am 14. Januar hatte der Kaiser der Pforte als eines an Altersschwäche leidenden Kranken, der plötzlich unter den Händen sterben könnte, erwähnt. Seymour hatte über das Gespräch nach London an Lord Russell berichtet. Auf des Letzteren Rückäußerung, die Auflösung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, sagte der Kaiser dann zum Gesandten am 20. Februar:

Ich wiederhole Ihnen, daß der Kranke im Sterben liegt.

Das letzte Wort wurde von der Tagespresse aufgenommen, und seitdem ist

die Türkei der kranke Mann.

Es ist ein russisches Wort; dagegen ist das lateinische:

Finis Poloniae!

Das Ende Polens!

welches **Kosciusko** in der Schlacht bei Maciejowicze am 10. Oktober 1794 ausgerufen haben soll, nichts als eine russische Erfindung; denn in einem vom 12. November 1803 datirten Briefe an Ségur, der diesen Ruf in seine „Hi-

stoire des principaux évènements du règne de Frédéric-Guillaume II" aufgenommen hatte, leugnet der polnische Held denselben ab. Der Brief ist in Amédée Renée's Uebersetzung von Cesare Cantù's „Historia di cento anni," B. 1, S. 419, abgedruckt. Daß Kosciusko das Wort nicht gesprochen, geht auch daraus hervor, daß die gleichzeitigen Werke, in denen die betreffende Schlacht weitläufig beschrieben wird (Seume, Vorfälle in Polen 1794. Leipzig, 1796, S. 78; — Der polnische Insurrektionskrieg im Jahre 1794. Berlin, 1797, S. 196; — Versuch einer Geschichte der polnischen Revolution von 1794. o. O. 1796, Bd. 2, S. 243) desselben nicht erwähnen.

Uebrigens antworteten die Polen auf den untergeschobenen Weheruf, den Heinrich Heine in seinem Gedicht „Zwei Ritter" im Romancero und Karl von Holtei in der vierten Strophe seines Wechselgesanges im Singspiel: „Der alte Feldherr":

Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka,

verewigen helfen, mit dem von einem unbekannten Verfasser herrührenden Dombrowski-Marsche:

Jeszcze Polska nie zginęła etc.,

dessen Uebersetzung:

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein bei Rettung aus Verlegenheiten angewendetes Alltagswort geworden ist. Dieser Marsch wurde zuerst von der polnischen Legion gesungen, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte („Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände", von Adam Mickiewicz. Deutsche Ausgabe. Leipzig, 1843, Brockhaus. Th. II, S. 258, 269 und 324).

Allgemein wird geglaubt, daß

Honny soit qui mal y pense,

Beschimpft sei der, welcher dabei etwas Böses denkt,

die Devise des brittischen Reiches und des Hosenbandordens, ein von **Eduard** III von England erfundenes Wort sei; möge er es nun gesagt haben, als der schönen Gräfin von Salisbury beim Tanze das Knieband entfiel und er es aufhob, um sich damit zu schmücken, oder als er in der Schlacht bei Crécy sein eigenes Knieband zum Heereszeichen machte; das Wort selbst ist vor ihm in Frankreich sprichwörtlich gewesen, wie in den „Acta sanctorum", Bd. 3, (unter dem 23. April) zu lesen.

Wie wir oben Napoleon I als Wiederholer seiner Worte kennen gelernt haben, so hat **Friedrich der Große,**

der Philosoph von Sanssouci,

wie er sich in der ersten Sammlung seiner Werke („Oeuvres du Philosophe de Sanssouci. Au Donjon du château. Avec privilège d'Apollon") im Jahre 1750 selbst nannte,

der Salomon des Nordens,

wie ihn **Voltaire** zuerst in seiner „Ode an die Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich's" und später unzählige Male in seiner Korrespondenz nannte, ein Wort sechsmal wiederholt. Wir meinen das berühmte Diktum:

Der Fürst ist der erste Diener des Staats,

das wir an dieser Stelle aufführen, weil es nie in seiner deutschen Form niedergeschrieben worden ist, sondern stets in französischer. So heißt es in Friedrich's „Mémoires de Brandebourg", T. 1, p. 123 der bei v. Decker erschienenen Ausgabe der Werke Friedrich's durch Professor Preuß):

Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'État,

und es wiederholt sich in verschiedenen Wendungen, bei denen einmal das Wort domestique, einmal das Wort premier ministre gebraucht wird, an folgenden Stellen: T. 8, p. 65; T. 9, p. 197; T. 24, p. 109; T. 27, p. 297, und kommt außerdem in dem im Archiv liegenden eigenhändigen Testament politique des Königs vor. — Es bleibt unser Wort

ein glänzendes Königswort, wenn wir auch gern bereit sind, es seinem Kern nach mit Hermann Hettner („Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert", Buch 2, S. 14) auf **Massillon** zurückzuführen. Hettner sagt daselbst: „Und erfahren wir zugleich, daß auch Massillon die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrich's auf's tiefste beschäftigte, so ist es sicher kein übereilter Schluß, wenn wir für seine innere Bildungsgeschichte namentlich den berühmten und gewaltigen Fastenpredigten (Petit-Carême), welche Massillon auf Befehl des Regenten dem neunjährigen König Ludwig XV hielt, einen sehr bedeutenden Einfluß zuschreiben. Wie mußte Friedrich's reines und auf künftige Größe sinnendes Herz von den glühendsten Idealen entflammt werden, wenn ihm jener größte französische Redner mit dem heiligen Ernst der tapfersten Ueberzeugungstreue zurief: „Sire, die Freiheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze; — — Sie sind nur des Gesetzes Diener und oberster Wächter (vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire)" u. s. w.

Doch steht schon in Calderon's „Das Leben ein Traum", Akt V: „Der spanische Seneca sagte, daß ein König der demütige Sklave seines Staates wäre."

Wie wir dieses Buch mit deutschem Stoffe begonnen haben, so schließen wir auch dasselbe damit.

Der auch jetzt noch nachgeahmte Parteiruf:

Hie Welf, hie Waiblingen,

soll zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg zwischen den Heeren König Konrad's III, des Hohenstaufen, und Welf's, des Oheims Heinrich's des Löwen, vernommen worden sein. Waiblingen war der Name einer hohenstaufischen Burg, drei Meilen von Stuttgart.

In älteren Geschichtswerken liest man, daß, als **Ludwig der Baier** die Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 durch die treffliche Leitung seines Feldherrn,

des Nürnbergers Seifried Schweppermann, gewonnen hatte, und nach der Schlacht Eier die einzige Erquickung waren, die man den Anführern reichen konnte, Ludwig sie mit den Worten vertheilte:

Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei,

mit welchen Worten auch Uhland sein Drama „Ludwig der Baier" schließt. Nun haben aber neuere Forschungen nachgewiesen, daß Siegfried Schweppermann an jener Schlacht gar nicht theilgenommen hat; kein gleichzeitiger Chronist erwähnt seiner; erst spätere Chronisten melden von seiner Theilnahme an der Schlacht. Der Geistliche Sigismund Meisterlein († 1484) ist der erste, welcher in seiner „Historia rerum Noribergensium" den sagenhaften Reim in der Form: „Ja botz Laus, Ainem ain Ey, dem trewen kecken Schwepfermann zwei," mittheilt. Aventinus († 1534) erwähnt dann zuerst in seinen „Annales Bojorum", Bch. 7, den Reim in der hergebrachten Form und fügt hinzu, daß er ein gewöhnliches Sprichwort geworden sei. (Siehe Pfannenschmid „Die Schlacht bei Mühldorf, mit einem Anhang über den angeblichen Sieger Sifrid der Schwepffermann" in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Band 3.)

Luther soll am 17. April 1521 vor dem Reichstage zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten geschlossen haben:

Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen

Die älteste Quelle, Spalatin's eigenhändige Aufzeichnung (im Weimarschen Gesammtarchiv, Reichstagsakten von 1521) hat nur die Worte: „Gott helfe mir, Amen!" und die meisten gleichzeitigen, des Reichstags erwähnenden Werke kennen ebenfalls jene überlieferungsmäßigen, hergebrachten Worte nicht. (Siehe Dr. C. A. H. Burkhardt's Notiz über die Glaubwürdigkeit der Lutherschen Antwort in den „Theologischen Studien und Kritiken", 1869, Heft 3, S. 517. Derselbe zeigt auch, daß Luther nicht geredet hat von einer

„Antwort, die weder Hörner noch Zähne hat", sondern, nach Spalatin, von einer „unstoßigen und unbeißigen".)

Das Ansehen des Dalberg'schen Geschlechts war so groß, daß bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold rief:

Ist kein Dalberg da?

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing.

Aus einer Randresolution **Friedrich Wilhelm's** I von Preußen stammt der

Kocher von Bronze.

Felsen von Erz.

Der König setzte bekanntlich die Besteuerung des Adels durch. Die Betroffenen boten Alles auf, um des Königs Entschluß zu ändern. Der General-Feldmarschall Graf Alexander Dohna stattete als Marschall der Stände Preußens über die neue Besteuerung einen Bericht ab, in welchem die Worte vorkamen: „Tout le pays sera ruiné" (Das ganze Land wird ruinirt werden). Der König fügte diesen Worten folgende französisch-lateinisch-polnisch-deutsche Randbemerkung bei: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo,*) aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität Nie pozwolam**) wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souveränetät wie einen Rocher von Bronze."

Friedrichs des Großen:

In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden,

ist ebenfalls kein gesprochenes, sondern ein geschriebenes Wort, welches aber weder in dieser Form, noch in dieser Orthographie geschrieben worden ist. Es berichteten nämlich

*) Nichts glaube ich.

**) „Ich erlaube nicht", die Worte, mit denen es jedem einzelnen Mitgliede des Polnischen Reichstages freistand, einen Beschluß zu verhindern.

bald nach dem Antritt seiner Regierung am 22. Juni 1740 der Staatsminister von Brand und der Konsistorial-Präsident von Reichenbach an den König, daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die aber zu allerlei Inkonvenienzen, namentlich aber dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht wären. Dieses habe der Generalfiskal berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiskal geben sollten. Der König schrieb an den Rand:

„Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Faßon Selich werden."

(Siehe Büsching, „Charakter Friedrich's II, Königs von Preußen".)

Ein anderes Wort des Königs:

Gazetten müssen nicht genirt werden,

ist uns in einem Briefe vom 5. Juni 1740 des Kabinetsministers Grafen Podewils an den Kriegsminister von Thulemeyer aufbewahrt. Graf Podewils theilt dem Letzteren darin den Willen des Königs mit, dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeschränkte Freiheit zu lassen, in dem Artikel „Berlin" von Demjenigen, „was anitzo hier vorgeht," zu schreiben was er will, ohne daß er censirt werde. „Ich nahm mir zwar die Freiheit," fährt Podewils fort, „darauf zu regeriren, daß der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux sei. Se. Majestät erwiderten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten." (Siehe J. D. E. Preuß: „Friedrich der Große." Eine Lebensgeschichte. B. 3, S. 251.)

Aus den ersten Regierungsjahren Friedrich's stammt die Redensart:

Bis in die Puppen.

Der bekannte Architekt Freiherr von Knobelsdorff umgab nämlich den heute unter dem Namen „Der große Stern" bekannten Platz im Thiergarten mit französischen Hecken und stellte neben den acht einmündenden Alleen mythologische Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volks deswegen den Namen „Die Puppen", den älteren Berlinern noch heute wohlbekannt. Da es nun nach damaligen Begriffen einer der entlegensten Spaziergänge war, so gewann der Ausdruck „bis in die Puppen" dadurch die figürliche Bedeutung von „zu weit gehen", die er im ganzen Preußen noch hat.

Das Friedrich dem Großen ferner beigelegte Wort:

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen,

kann als ein solches nicht nachgewiesen werden; es beruht höchst wahrscheinlich auf folgender Stelle in Montesquieu's „Gespräch zwischen Sulla und Eukrates": „Ich war nicht dazu geschaffen, ruhig über ein sklavisches Volk zu herrschen."

Zu den geschriebenen historischen Worten gehört ferner:

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht,

was in einem öffentlichen Anschlagszettel vorkam, den der Minister Graf **Schulenburg** nach der 1806 verlorenen Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und welcher lautete:

> „Der König hat eine Bataille verloren. Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe. Ich fordere hiezu alle Einwohner Berlins auf. Der König und seine Brüder leben."
>
> Schulenburg.

Das Wort ist späterhin durch den gleichlautenden Titel eines bekannten Romans von Wilibald Alexis noch mehr populärisirt worden.

Das schöne Wort:

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende

(eine Erweiterung des Psalm 73, 19 vorkommenden Ausdrucks: ein Ende mit Schrecken nehmen), rief **Schill** am 12. Mai 1809 der begeisterten Schaar, die ihm von Berlin aus nachgezogen war, auf dem Marktplatze von Arneburg an der Elbe zu. Haken in seinem „Ferdinand von Schill", B. 2, S. 88, setzt hinzu: „Dieser Ausdruck war seiner Vorstellung so geläufig, daß er sich desselben zum öfteren bediente." — Ist Schill nun der Erfinder dieses Worts? — Julius von Wickede verneint indirekt diese Frage in „Ein deutsches Reiterleben", worin die Erinnerungen eines alten Husarenoffiziers mitgetheilt werden. Dieser will unser Wort zuerst aus dem Munde eines seiner Kameraden gehört haben, „und", so wird Th. II, Kap. 2 hinzugesetzt, „diese Worte sind zuletzt auch in den Mund des Majors von Schill übergegangen."

Der kernige Name „Schaar der Rache", welchen der Major **von Lützow** der von ihm gesammelten Freischaar gab, sank schon während der Freiheitskriege wegen der geringen Leistungen dieser Truppe in der Form:

Korps der Rache

zu einem vom damaligen preußischen regulären Heere gegen die Lützower Jäger gebrauchten Spottwort herab; heutzutage, des edlen Ursprungs des Wortes bereits ganz uneingedenk, bezeichnen wir jeden Haufen niedrigen Gesindels damit, und wir sind sehr geneigt, „Chor der Rache" zu schreiben, und diesen „Chor" in irgend einer italienischen Oper zu vermuten.

König **Friedrich Wilhelm** III bestimmte als Devise des Landwehrkreuzes:

Mit Gott für König und Vaterland,

da er die von Stein vorgeschlagene Inschrift: „Wehrlos, ehrlos" zu wenig populär und für den gemeinen Mann nicht recht faßlich fand.

Im Jahre 1811 entstand in Wien ein Wort, dem man gewiß seinen ministeriellen Ursprung nicht ansieht. Es vertheidigte nämlich der Finanzminister Graf **Wallis** seine Verfügung, durch die er die Reduzirung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwerths anordnete, im Ministerrath Metternich gegenüber unter andern mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Auch den Kraftausdruck des Professors **Leo**:

Skrophuloses Gesindel

(nicht: skrophulöses) müssen wir, da er der journalistischen Thätigkeit des genannten Gelehrten angehört, hier unter die historischen Citate versetzen. Er befindet sich im Geschichtlichen Monatsbericht vom Juni 1853 im „Volksblatt für Stadt und Land", X. Nr. 61, in dem folgenden Satze:

> „Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfäulniß und schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung sichtet und das skrophulose Gesindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können."

Es ist übrigens

der frische, fröhliche Krieg

ein Lieblingsgedanke Leo's, und so steht noch einmal in seinem Geschichtlichen Monatsbericht von Februar und März („Volksblatt für Stadt und Land", 1859, Nr. 35):

> „Ein langer Friede häuft nach des Verfassers Argumentation eine Menge fauler Gährungsstoffe auf. Darum thut uns ein frischer, fröhlicher, die Nationen, namentlich die die europäische Bildung tragenden Nationen, tiefer berührender Krieg bitter Noth" u. s. w.

Aus Leo's Geschichtlichem Monatsbericht für Juni und Juli desselben Jahres (Nr. 69) stammt der bekannte Vergleich Napoleon's III mit einem

Hecht im Karpfenteich.

Es heißt daselbst:

„Im Uebrigen müssen wir gestehen, daß wir allmälig auch an eine göttliche Mission des Kaisers Napoleon glauben. Wer große Fischhaltereien kennt, wird wissen, daß die Karpfen leicht Krankheiten preisgegeben sind, wenn sie gar zu faul im Wasser liegen. Da pflegt man dann nach Bedürfniß Hechte in den Karpfenteich zu setzen, um die Karpfen munter zu erhalten, — und da nun einmal Europa zu dem stillen Wasser eines Civilisationskarpfenteiches ausgebildet worden ist, und unser Herr Gott noch nicht Zeit zu haben scheint zum jüngsten Tage, hat er einstweilen einen Haupthecht in den Teich gesetzt. Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit!"

Das berühmte Wort:

der beschränkte Unterthanenverstand,

ist in dieser Fassung nicht geschrieben, sondern von dem sprachschöpferischen Triebe des Volkes aus einem mehr denn 60 Wörter enthaltenden Satze unter erschwerenden Umständen herausgearbeitet worden.

Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestirten dagegen, worunter auch ein Elbinger, Professor Albrecht, war. Aus ganz Deutschland erhielten diese Professoren beistimmende Adressen, und auch eine von Einwohnern Elbings an ihren Landsmann, den Hofrath und Professor Albrecht, die von Prince Smith verfaßt war.

Der verstorbene Jakob van Riesen in Elbing sendete dem Minister des Innern, **von Rochow**, eine Abschrift davon ein, wonach folgende Antwort erfolgte, deren Original sich in der Elbinger Stadtbibliothek befindet:

„Ich gebe Ihnen auf die Eingabe vom 30. v. M., mit welcher Sie mir die von mehreren Bürgern Elbings unterzeichnete Adresse an den Hofrath und Professor Albrecht überreicht haben, hierdurch zu erkennen, daß mich dieselbe mit unwilligem Befremden erfüllt hat. Wenn

ich auch annehmen will, daß es nur Gewissenszweifel gewesen sind, welche den Professor Albrecht bewogen haben, die ihm angesonnene Eidesleistung für unstatthaft zu halten, so bin ich doch so weit entfernt, die in der Erklärung des Albrecht und seiner Göttinger Amtsgenossen ausgesprochene Beurtheilung des Verfahrens Sr. Majestät des Königs von Hannover dadurch gerechtfertigt, oder auch nur entschuldigt zu finden, daß ich solche vielmehr für eine ebenso unbesonnene als tadelnswerthe und nach diesseitigen Landesgesetzen selbst strafbare Anmaßung halte.

Die Unterzeichner der Adresse an den Professor Albrecht laden daher mit Recht denselben Vorwurf auf sich, indem sie jene Erklärung billigen und loben und dadurch die Gründe derselben zu den ihrigen machen.

Es ziemt dem **Unterthanen**, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes **an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht** anzulegen und sich in dünkelhaftem Uebermute ein öffentliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen.

Deshalb muß ich es eine recht bedauerliche Verirrung nennen, wenn die Unterzeichner der Adresse in dem Benehmen der Göttinger Professoren eine Vertheidigung der gesetzmäßigen Ordnung, einen Widerstand gegen die Willkür zu erkennen geglaubt haben, während sie darin ein ungeziemendes Uebernehmen hätten wahrnehmen sollen.

Eines noch beklagenswertheren Irrtums haben Sie aber sich schuldig gemacht, wenn Sie wähnen, daß solche Gesinnungen und Ansichten von allen guten Bürgern und loyalen Preußen getheilt werden würden. Dies ist, Gott lob! so wenig der Fall, daß ich mich überzeugt halten darf, selbst die große Mehrzahl werde Ihren Schritt ernstlich mißbilligen und es beklagen, daß durch die Irrtümer der unberufenen Urheber der Adresse die gute und

patriotische Gesinnung der ganzen Stadt verdächtigt worden ist.

Ich überlasse Ihnen, diese meine Eröffnung den Unterzeichnern der Adresse bekannt zu machen.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Der Minister des Innern und der Polizei.
von Rochow."

Man sieht, wie aus den Worten des dritten Absatzes des mitgetheilten Schriftstückes: „Es ziemt dem Unterthanen nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen," unser Wort gemacht worden ist. Aber unter erschwerenden Umständen ging dies vor sich; denn es durften die preußischen Blätter damals von Rochow's Antwort nicht mittheilen, obgleich sie durch einen Mitunterzeichner der Adresse, den Kommissionsrath Härtel in Elbing, im Januar 1838 in der „Hamburger Börsenhalle" veröffentlicht wurde, von wo aus sie durch alle nichtpreußischen Blätter die Runde machte, während sie in Preußen nur abschriftlich durch Privatbriefe verbreitet wurde.

Ein gesprochenes historisches Wort ist das von König **Friedrich Wilhelm** IV in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtage gehaltenen Thronrede gesagte:

Erbweisheit der Engländer,

welches bereits in der Landtagssitzung vom 15. April der Freiherr von Vincke citirte. Die Stelle heißt:

„Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient."

Ein so ausgezeichnet oratorisches Talent, wie das dieses Königs, war ganz für prägnannte Worte geschaffen. Wir erinnern nur an das, womit er den jugendlichen Dichter Herwegh empfing:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition;

auch steckt die genannte Thronrede voll von schwungreichen, wie zu Devisen gemachten Sätzen; doch mochte der belesene Fürst wohl wissen, daß, wenn er dem Landtage zurief:

Zwischen uns sei Wahrheit,

er die Worte citirte, welche Orest in Goethe's „Iphigenie", Akt 3, Sc. 1, an seine Schwester richtet.

In derselben Rede sagte der König auch: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes:

Vertrauen erweckt Vertrauen,"

und verschaffte so diesen Worten des Königs **Friedrich August II von Sachsen** den weitesten Widerhall. Dieser hatte es als Mitregent am 20. September 1830 zu den Anführern der Dresdener Kommunalgarde, laut der gedruckten „Dankadresse an Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich August, Mitregenten des Königreichs Sachsen u. s. w. Dresden, den 22. September 1830" in der Form gesagt: Vertrauen erregt wieder Vertrauen, darum vertrauen Sie auch mir. Die Ueberbringer der Adresse wiederholten das Wort also: Lassen Sie künftig das Wort „Vertrauen erweckt wieder Vertrauen" als das Panier des Sächsischen Volkes gelten. — Am 12. September hatte Pastor Schmaltz in der Kirche zu Neustadt-Dresden eine Zeitpredigt gehalten und darin die Worte gebraucht: Vertrauen erweckt Vertrauen. Der Prinz hatte sich das Manuskript dieser Predigt ausgebeten, wie er öfter that, wenn eine Schmaltz'sche Predigt gezündet hatte.

Das Wort:

Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen

wird Friedrich Wilhelm IV nur in den Mund gelegt; er sagte vielmehr, wiederum in derselben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung — — — daß ich nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unseren Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge" ...

Auch wenn in den Jahren nach 1847 bis jetzt das Wort:

Rechtsboden

ungemein häufig als ein historisch gefärbtes Wort angewendet wurde, so ist es auf diejenige Stelle derselben Thronrede zurückzuführen, an welcher der König den Landtag anruft, ihm zu helfen, „den Boden des Rechts (den wahren Acker der Könige) immer mehr zu befestigen und zu befruchten." Es war wiederum Freiherr v. Vincke, der in der Landtagssitzung vom 17. Mai durch das Citiren dieser Stelle ihr noch größeren Widerhall verschaffte.

Das weit verbreitete Wort:

auf den breitesten Grundlagen

kommt zuerst in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz ertheilten Antwort des Königs vor, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konstitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe . . ." Das Wort wurde dann offiziell in dem königlichen Propositionsdekret vom 2. April an den Vereinigten Landtag wiederholt. Es findet sich später in dem Manifest, datirt Schönbrunn, am 6. Oktober 1848, wieder, wodurch Kaiser Ferdinand seine zweite Abreise von Wien verkündete.

Auch ist auf Friedrich Wilhelm IV der Ausdruck:

der Racker von Staat

zurückzuführen, dessen er sich öfters gesprächsweise bediente. (Siehe Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense, 3. Aufl., S. 274.) Hierzu bemerkt W. Hoffmann in „Deutschland einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes", S. 299: „— — Allerdings sprach der König von 'dem Racker von Staat' in heiterem Scherze oder im Unmuthe über seine Minister, wenn sie ihm im Namen des Staates Hindernisse wider die Ausführung schöner königlicher Gedanken entgegenthürmten, besonders finanzielle. Ein Bauer aus dem Regierungsbezirk Merseburg, dem der König eine unbillige Forderung, die er mündlich vorbrachte, nicht ge-

währen konnte und sich dabei auf den 'Staat und dessen Ordnung' berief, hatte nämlich geantwortet: 'O! ich wußte wohl, daß nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sonder 'Racker von Staat'. Dieses Bauers Wort gebrauchte der König im Scherze, oft auch in Ironie."

Dem Vereinigten Landtage von 1847 gehört auch das oft und immer falsch citirte Wort **David Hansemann's**:

In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf,

welches nach den stenographischen Aufzeichnungen in „Der erste Preußische Landtag in Berlin", 1847, 2. Abtheilung, 13. Heft, S. 1507 (Berlin bei Karl Reimarus):

Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf

lautet und am 8. Juni 1847 in einer Sitzung der vereinigten Kurien ausgesprochen wurde.

Vier Tage vorher in einer Sitzung der Kurie der drei Stände (siehe die soeben citirte Sammlung, 2. Abtheilung, 10. Heft, S. 1387) hatte der Abgeordnete **von Beckerath** ein sehr bekannt gewordenes und in verschiedentlicher Anwendung seitdem oft citirtes Wort ausgesprochen:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

In der ersten Sitzung des Vereinigten Landtages von 1848, am 2. April sprach Graf **Arnim-Boytzenburg** in der Debatte über die Adresse an den Thron ein in verschiedenen Fassungen, z. B. in dieser:

Die Regierung muß der Bewegung stets um einen Schritt voraus sein,

oft citirtes Wort in folgendem Zusammenhange aus:

„Das Ministerium hat sich ferner gesagt, daß in einer Zeit, wie die seines Eintritts, es nicht rathsam sei, hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebnissen in den übrigen deutschen Staaten zurückzubleiben, sondern daß es besser sei, den Ereignissen um einen Schritt voranzugehen, damit nicht erst durch einzelne Konzessionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überflutet werde, son-

dern damit das, was gewährt werden könne, auf einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne."

Auch aus der deutschen konstituirenden Nationalversammlung, dem deutschen Parlament, sind einige Worte tief in's Volk gedrungen, wie der in der 23. Sitzung am 24. Juni 1848 vom Präsidenten **von Gagern** angewendete:

kühne Griff,

der in folgendem Zusammenhange vorkommt:

„Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren! ich habe diese Frage von dem Standpunkt des Rechtes und von dem Standpunkt der Zweckmäßigkeit vielfach beurtheilen hören; ich würde bedauern, wenn es als ein Prinzip gälte, daß die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Ueberlegung wesentlich eine andere, als die der Majorität im Ausschuß. . . . . Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Centralgewalt selbst schaffen."

Der „lang anhaltende stürmische Jubelruf", mit dem laut den stenographischen Berichten Gagern's Wort aufgenommen wurde, verschaffte diesem seinen Wiederhall, und doch hatte Gagern nur ein Wort seines Vorredners Mathy aufgenommen, der, von der Ansicht ausgehend, daß auch die Einzelstaaten bei Begründung einer deutschen Centralgewalt gehört werden müßten, gesagt hatte: „. . . sollten die Regierungen einzelner Staaten unterlassen, dem Beispiele zu folgen, dem Beispiele treuer Pflichterfüllung gegen das gesammte Vaterland, welches die Versammlung, wie ich nicht zweifle, geben wird, dann, meine Herren, ja dann wäre uns ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, sondern durch die Noth geboten."

Auch entstand der Ausdruck:

Hassermann'sche Gestalten,

welchen sich die deutsche Sprache zur Bezeichnung eines zer-

lumpten Galgenvogels für immer einverleiben zu wollen scheint, auf Grund folgendes im Frankfurter Parlament vom Abgeordneten **Bassermann** erstatteten Berichts über Berliner Zustände in der Sitzung vom 18. November 1848:

> „Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen, und muß gestehen, daß mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straße bevölkern, die ich nicht schildern will."

Uhland schloß ebenda am 22. Januar 1849 seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den Ausschluß Oesterreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Oels

gesalbt ist."

Als es sich am 21. April 1849, in der Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer, um Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung vollendeten Verfassung durch Preußen handelte, schloß der Ministerpräsident Graf **Brandenburg** eine im Namen der Regierung abgegebene ablehnende Erklärung mit einer allgemeinen Betrachtung über die Stellung des Gouvernements zur öffentlichen Meinung in folgender Weise:

> „Es ist hier vielfach die Rede von der öffentlichen Meinung gewesen. Ich erkenne diese Macht an in vollem Maße; sie erstreckt sich über die ganze bewohnte Erde; sie besteht, so lange die Geschlechter der Menschen leben. Ich erkenne sie aber an in der Art, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente auf hoher See anerkennt, indem es sich nicht den Winden und den Strömungen hingiebt und auf diese Weise herrenlos auf der See treibt — denn auf diese Weise wird das Schiff nie den rettenden

Port erreichen, der Rettungsanker nie einen festen und sicheren Grund finden.

Niemals! Niemals! Niemals!"

Die letzten drei Worte, im deutschen Munde zu einem allgemeinen Citate geworden, sind trotzdem nicht neu, sondern erstens im Jahre 1777 vom **älteren Pitt** im Englischen Parlament in einer Rede gegen die Verwendung der Indianer im Amerikanischen Kriege gebraucht worden, wo er ausrief:

„Wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, nie würde ich meine Waffen niederlegen so lange noch ein feindliches Truppenkorps in meiner Heimat an's Land stiege. Niemals! Niemals! Niemals!

und zweitens schon sogar in fünfmaliger Wiederholung in der Schlußscene „König Lear's" zu lesen.

Am 5. Dezember 1867 hat schließlich der Staatsminister Rouher bei Erörterung der italienischen Frage den gesetzgebenden Körper durch diese Worte in stürmische Bewegung versetzt.

Der Minister des Auswärtigen, Freiherr **von Manteuffel**, äußerte in der achten Sitzung der Preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dezember 1850 das zum Citat gewordene Wort:

Der Starke weicht einen Schritt zurück,

in diesem Zusammenhange:

„Das Mißlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem anderen Wege er es erreichen kann."

Derselbe Minister hat unsere Sprache am 8. Januar 1851 in der achten Sitzung der Ersten Kammer mit den

Revolutionairen in Schlafrock und Pantoffeln

bereichert. Er sagte dort in Erwiderung auf Angriffe Camphausen's bei Gelegenheit der Adreßdebatte:

„Ich weiß sehr wohl, daß man über die hessische Angelegenheit heute verschiedene Ansichten hat, und ich bin nicht der Meinung, daß diese Frage zu einer Erörterung in dieser Versammlung führen dürfe. Als thatsächlich ist mir bekannt, daß die Einen meinen, es handle sich um die größten Willkürlichkeiten Seitens der Regierung, während die Anderen der Meinung sind, es liege eine sehr gefährliche Revolution, eine Beamtenrevolution vor. Ja, meine Herren, ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln betheiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Muth haben muß, seine Person zu exponiren."

Irrtümlich wird jedoch auf denselben Minister das

schätzbare Material

zurückgeführt. Dieses Wort gehört vielmehr dem Fürsten **Schwarzenberg**, der am 15. Mai 1851 beim Schluß der Dresdener Ministerkonferenzen eine Ansprache hielt, in der es unter Anderem hieß:

„Endlich liegen uns schätzbare Materialien vor, welche von den aus unserer Mitte gewählten Kommissionen mit tiefer Sachkenntniß, mit gründlichem Fleiß und dankenswerter Ausdauer zu Tage gefördert worden sind, und welche, wenn sie gehörig benutzt werden, zur zweckmäßigen Ausbildung und Verbesserung der Bundesverfassung, somit zur Erstarkung und zur Wohlfahrt des Bundes wesentlich beitragen können."

(S. Berliner Konstitutionelle Zeitung vom 17. Juni 1851, Morgenausgabe.) Dieselbe Zeitung führt das Wort bereits am 26. Juni 1851 in der Abendausgabe zwischen Gänsefüßchen, also als sofort gangbar gewordenen Ausdruck an.

Das schöne Fürstenwort des Königs **Max** II von Baiern:

Ich will Frieden haben mit meinem Volke,

ist wiederum eine Verkürzung einer längeren Satzperiode. —

Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Absicht, einen damals liberalen Mann, mit dem die Regierung bisher im Kampfe gelegen hatte, den königlichen Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrath Dr. Weis zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Der Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an den König und erhielt darauf folgende, in Nr. 137 der „Neuen Münchener Zeitung" von 1859 abgedruckte Entscheidung des Monarchen zur Antwort:

> „Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet; Ich will Frieden haben mit Meinem Volke und den Kammern, deshalb habe Ich das Ministerium gewechselt und es ist in Folge dessen auch die Weis'sche Frage in das Stadium des Vergessens von Meiner Seite eingetreten. Von diesem Gesichtspunkte aus widerstrebt es zwar Meinem Gefühle, den Dr. Weis zu befördern; Ich werde aber der Sache ihren jetzigen naturgemäßen Lauf lassen und habe nicht das Geringste dagegen, wenn derselbe zum Bürgermeister von Würzburg gewählt wird, werde ihn vielmehr ohne Anstand nach den bestehenden gesetzlichen Normen in dieser Eigenschaft bestätigen."

Ein anderes Fürstenwort gehört dem Prinz-Regenten von Preußen, jetzigem Könige **Wilhelm** I, der am 8. November 1858 eine Ansprache an das am 5ten desselben Monats von ihm gebildete Ministerium hielt, in welcher die seitdem so oft wiederholten

moralischen Eroberungen

in folgendem Zusammenhange vorkamen (siehe Nationalzeitung vom 25. November 1858, Abendausgabe):

> „In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen, durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch

Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist, der indeß einer Reform wird unterworfen werden müssen. Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist" u. s. w.

Als König kam er am 30. August 1866 auf diese Worte beim Empfange einer Deputation aus Hannover zurück. Er soll sich, nach der „Hannoverschen Tagespost", folgendermaßen geäußert haben:

„Bereits bei dem Eintreten in Meine jetzige Stellung habe Ich es ausgesprochen, daß Meine zum Heile Preußens und Deutschlands gehegten Absichten dahin gerichtet seien, keine anderen als moralische Eroberungen zur Ausführung zu bringen; es ist dies Wort vielfach belächelt, bespöttelt, ja gehöhnt worden, und doch ertheile Ich Ihnen noch heute die feste Versicherung, daß Meine Pläne nie darüber hinaus gegangen sind, und daß — wenn Ich als siebzigjähriger Mann zu anderen Eroberungen übergehe — Ich dies nur thue, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, durch die unablässigen Anfeindungen Meiner angeblichen Bundesgenossen und durch die Pflicht gegen das Meiner Führung anvertraute Preußen."

Herrmann Neumann, Garnison-Verwaltungs-Oberinspektor in Neisse, darf stolz darauf sein, der Schöpfer des herrlichen, unzählige Male zur Bezeichnung des preußischen Volkes gebrauchten Wortes:

das Volk in Waffen

zu sein. Als Lieutenant in Düsseldorf dichtete er einen Cyklus patriotischer Balladen, der unter dem Titel „Erz und Marmor" 1837 zu Wesel bei Becker erschien. Darin beginnt die „An Preußens Heer" gerichtete „Weihe" mit folgenden Versen:

Gegrüßet Preußen, Männer sonder Wanken,
Du Volk in Waffen, du Spartanerheer.

Das Wort hat seit jener Zeit seinen Weg gemacht und

sich einen feststehenden Platz in der deutschen Sprache erobert; den weitesten Widerhall verschaffte demselben seine Anwendung durch König Wilhelm, der in der Thronrede, womit er am 1. Januar 1860 den Landtag eröffnete, also sprach:

„Es ist nicht die Absicht, mit dem Vermächtniß einer großen Zeit zu brechen. Das preußische Volk wird auch in Zukunft das preußische Volk in Waffen sein."

Der Ausdruck:

Berechtigte Eigenthümlichkeiten

kommt in den vom 3. Oktober 1866, Schloß Babelsberg datirten Patenten der Besitzergreifungen von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch den König Wilhelm vor.

Der populär gewordene Ausdruck:

Angenehme Temperatur

ist aus dem Munde des Kriegsministers **von Roon**, welcher in der Sitzung des preußischen Herrenhauses am 23. Januar 1862 die Einbringung des Gesetzentwurfs wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814 mit folgenden Worten begleitete:

„Ich habe über die Bedeutung dieses Gesetzentwurfes mich an diesem Orte eigentlich nicht näher auszusprechen; sein Zusammenhang mit der Organisation des königlichen Heeres ist unverkennbar, und da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur, welche in diesem Hause in Betreff jener großen Maßregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfes ermüden wollte."

Eisen und Blut

sind schon öfter zusammengestellt worden; in dem Gedichte von Arndt „Lehre an den Menschen" heißt es in der fünften Strophe:

Zwar der Tapfere nennt sich Herr der Länder
Durch sein Eisen, durch sein Blut;

in von Schenkendorf's Gedicht „Das eiserne Kreuz" heißt es:

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut;

und Mosen hat gesagt: „Blut und Eisen machen frei"; aber ein geflügeltes Wort wurde Eisen und Blut erst durch den Minister-Präsidenten **von Bismarck**, der in einer Abendsitzung der Budget-Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses, den 30. September 1862, ungefähr Folgendes sagte (siehe Nationalzeitung vom 1. Oktober 1862, Leitartikel der Abendzeitung):

„Die deutschen Zustände und Verfassungsverhältnisse zu verbessern ist wünschenswert und nothwendig, was jedoch nicht durch Majoritätsbeschlüsse, Reden u. s. w., sondern nur durch Eisen und Blut bewirkt werden kann."

Von Hesekiel, „Das Buch vom Grafen Bismarck", Abth. III, S. 348, scheint angedeutet zu werden, daß diese Darstellung des Sachverhalts falsch ist. Jedoch giebt er keine Gründe für seine Behauptung an, ebenso wenig wie eine andere Schilderung des Hergangs. — Uebrigens hatte Bismarck bereits als Gesandter in Petersburg in einem vom 12. Mai 1859 an den dortigen Minister des Auswärtigen, Freiherrn von Schleinitz, gerichteten und erst im Jahre 1866 an die Oeffentlichkeit gelangten Briefe geschrieben: „Ich sehe in unserem Bundesverhältniß ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igne werden heilen müssen."

Ja, dieselbe Sitzung brachte aus demselben Munde ein zweites Schlagwort; er sagte:

„Es giebt zu viele Leute, welche die Maßregeln der Regierung begreifen und kritisiren können, zu viele, die sich zu Abgeordneten eignen, zu viele catilinarische Existenzen."

Jedoch ist dieser Ausdruck, der durch den Grafen von Bismarck erst ein geflügeltes Wort wurde, schon vorher da, und zwar als Titel eines 1854 in Breslau erschienenen Romans von Th. König.

Die Definition, daß der

Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat,

ist, wurde in dieser Form nicht von ihm gesagt, beruht aber auf einer Aeußerung von ihm. Als nämlich eine Ergebenheits-Deputation aus Rügen an den König, welche dieser am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Minister-Präsidenten ihre Aufwartung machte, äußerte der Letztere, nach dem Kreisblatt der Insel Rügen, die Regierung werde Alles aufbieten, ein Verständniß mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen, daß aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum großen Theil in Händen von Juden und Unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde.

Den Ausdruck:

Macht geht vor Recht.*)

hat jedoch Graf von Bismarck nicht gethan. Es verhält sich damit so. Am 27. Januar 1863 erwiderte im Abgeordnetenhause auf eine Rede des gedachten Minister-Präsidenten Graf **von Schwerin** unter Anderem:

„. . . Deshalb aber erkläre ich hier, daß ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Minister-Präsidenten kulminirte: 'Macht geht vor Recht' . . . nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann . . ., daß dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht u. s. w."

Der Minister-Präsident, der während dieser Rede seines

*) Habakuk 1, 2: „Es gehet Gewalt über Recht." — Dio Cassius, 61, 1. — Faust, Th. II, Akt 5, Scene im Palast: „Man hat Gewalt; so hat man Recht." — Spinoza, pol. Traktat II, 8.

Gegners nicht anwesend gewesen war und erst später, wieder in den Saal eingetreten, vernommen hatte, daß man ihm den Ausspruch: „Macht geht vor Recht" untergelegt habe, verwahrte sich dagegen, worauf Graf von Schwerin erwiderte, er erinnere sich nicht gesagt zu haben, der Minister-Präsident hätte diese Worte gebraucht, sondern nur, daß dessen Rede in diesem Satze kulminire. Am 1. Februar 1866 im Hause der Abgeordneten, am 13. März 1870 im Norddeutschen Reichstag, am 1. April 1871 im Reichstag hob der Minister-Präsident nochmals hervor, daß er nie gesagt habe: „Macht geht vor Recht".

Der Ausdruck:

Autorität, nicht Majorität

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die **Stahl** am 10. April 1850 in der 11. Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments anstellte:

> „Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen von 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, welche er heraufbeschworen hatte, und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon: denn dieser Spruch heißt 'Autorität'. Da wollen sie die Gewässer besprechen mit einem Zauberspruche ihres Systems: Majorität, Majorität!"

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß hier nur die Form des Gedankens, keineswegs der Gedanke neu ist. Denn daß es nicht auf die maiora, sondern auf die saniora (nicht auf das Mehr, sondern auf das Gesündere) ankommt, steht bereits in Wieland's „Geschichte der Abderiten", B. 5, K. 4, und wem wäre der Vers aus Schiller's „Demetrius":

Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,*)

unbekannt?

Als Stahl am 12. Dezember 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin, Mohrenstraße 49, gegebenen Festmahle von Gesinnungsgenossen eine silberne Säule empfing, die auf der einen Seite die Inschrift: „Zur Erinnerung an den 5. März 1852**) von gleichgesinnten Männern des Regierungsbezirks Cöslin", auf der anderen Seite aber „Autorität, nicht Majorität" trug, wies er in der Erwiderungsrede selbst darauf hin, daß er diesem Grundsatze seines Lebens zum ersten Male in jenem Parlamente Ausdruck gegeben habe. Im weiteren Verlaufe seiner Erwiderung wendete er auch das berufene Wort: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr" an, was gewöhnlich in der Form:

Die Wissenschaft muß umkehren

citirt wird. (Siehe über beide Aussprüche die „Neue Preußische Zeitung" Nr. 291 vom 15. Dezember 1852.)

Noch haben wir des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf **Heinrich**'s LXXII zu gedenken, welcher durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache den Ausdruck:

auf einem Prinzip herumreiten

zugeführt hat. Dieser Erlaß, der nebst mehreren anderen, noch wunderlicheren ursprünglich im „Adorfer Wochenblatt" stand, wurde vom „Halleschen Courier" nachgedruckt und ging aus letzterem sammt seinen wunderlichen Brüdern in die Vossische Zeitung vom 18. September 1845 über. Er lautet:

> „Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, daß ein Jeglicher bei seinem Titel genannt

*) Siehe des jüngeren Plinius B. 2, Ep. 12.

**) Er hatte an diesem Tage in der Ersten Kammer eine Rede gehalten, welche die Aristokratie verherrlichte.

wird. Dies geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von Einem Thaler festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt."

Schloß Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

Auch auf dem Gebiete der historischen Citate entwickeln sich Worte, deren Anwendung lokal bleibt. Hievon folgendes Beispiel: In der Schlacht am Speierbache am 14. November 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, gänzlich geschlagen worden. Am 13. August 1704 verloren dagegen die Franzosen die Schlacht bei Höchstedt (Blenheim). Als ihr Feldherr, der Marschall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah, Monsieur le maréchal, vous êtes le très-bien venu; voilà de la revanche pour Speierbach." Und

Revanche für Speierbach,

im übrigen Deutschland so gut wie unbekannt, ist noch heute ein Sprichwort, welches überall im Hessenlande und, wie ich höre, auch in Westphalen gang und gäbe ist.

Der Ausdruck:

Rückwärts konzentriren

soll bereits 1859 von **Gyulay** im italienischen Kriege angewandt worden sein, als er sich vor der Schlacht bei Magenta vor den Franzosen über den Ticino zurückzog; abermals wurde das Wort 1866 von den Oesterreichern gebraucht, endlich 1870 von den weichenden Franzosen.

Hinter den Fürsten und Staatslenkern, die wir in diesem Abschnitte als schöpferische Gestalter allgemein gewordener Worte aufgeführt haben, begehrt zuletzt ein obskurer Kandidat der Theologie sein bescheidenes Plätzchen. Wir lesen nämlich in einem Aufsatze „Ungewöhnliche Charaktere" in den

„Neuen Preußischen Provinzialblättern", herausgegeben von A. Hagen, B. VI, S. 228, von einem 1836 in Königsberg gestorbenen alten, überstudirten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine seltsame armselige Gestalt zog ihm, der nicht wenig auf den Straßen lag, erst die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf

Guten Morgen, Herr Fischer!

zu, der ihn so verdroß, daß er dagegen in wunderlichster Weise wiederholt bei der Polizei und endlich selbst vor dem Königlichen Throne um Abhülfe bat. (Siehe den „Königsberger Freimütigen" vom 4. Februar 1852, Nr. 29.) Seltsam ist es, daß dieser Ruf zu München jährlich in der Zeit der Sankt Salvatorbier-Periode von lärmenden Haufen nach einer gewissen eintönigen Melodie abgeschrieen wird. Die Redensart war längst in Gebrauch, als der Bearbeiter des Lustspiels: „Bonjour, Monsieur Pantalon" (das wiederum eine Bearbeitung des englischen Lustspiels „Twice killed" von Oxenford ist) mit ihr den französischen Titel zu übersetzen für gut fand.

Und so übergebe ich denn die siebente Auflage meines Büchleins dem Publikum mit der Bitte, mir etwaige Berichtigungen, Zusätze und Wünsche gefälligst mittheilen zu wollen.

Nachtrag.

Der Köhlerglaube

tritt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sprichwörtlich auf. Siehe darüber Grimm's Wörterbuch unter diesem Wort. Die Geschichte, worauf es beruht, theilt Luther in seiner „Warnungsschrift an die zu Frankfurt a. M., sich vor Zwingli'scher Lehre und Lehrern zu hüten" vom Jahre 1533 also mit:

> „— — also sagt man, wie ein Doktor hab einen Köhler zu Praga auf der Brücken aus Mitleiden als über einen armen Laien gefragt: Lieber Mann, was glaubst du? Der Köhler antwortet: Das die Kirche glaubt. Der Doktor: Was glaubt denn die Kirche? Der Köhler: Das ich glaube. Darnach, da der Doktor hat sollen sterben, ist er vom Teufel so hart angefochten im Glauben, daß er nirgend hat können bleiben noch Ruhe haben, bis daß er sprach: Ich glaube, das der Köhler glaubt."

Als sich am Abend der Schlacht bei Torgau am 3. November die Oesterreicher zurückzogen, stürzte sich der alte Ziethen mit seinen Husaren aus dem Busche, in dem er verborgen stand, auf sie und entschied so die Schlacht. Daher soll der Ausdruck stammen:

Wie Ziethen aus dem Busch.

Auch wird des Fürsten Bismarck am 14. Mai 1872 im Deutschen Reichstage gesagtes Wort:

Nach Canossa gehen wir nicht

(weder staatlich, noch kirchlich) schwerlich untergehen.

Citaten-Register.

(Die neu hinzugekommenen Citate sind mit einem *, die anders bearbeiteten mit einem † bezeichnet.)

1. Deutsche Citate.

	Seite
A und O	206
Abdera, Abderiten	91
Aber das denkt wie ein Seifensieder	25
Aber fragt mich nur nicht wie	57
*Ablativ	146
Ach, armer Yorick	112
Ach, du lieber Augustin	73
Ach, es war nicht meine Wahl	28
Ach, sie haben einen guten Mann begraben	51
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm	15
*Achillesferse	126
Adam Ryse	89
Alle Wasser fließen in's Meer	192
Allein sie haben schrecklich viel gelesen	39
Allemal derjenige, welcher	74
Alles in der Welt läßt sich ertragen	31
Alles ist eitel	192
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht	221
Alles muß verrungenirt werden	75
Alles schon dagewesen	93
Alles was ist, ist vernünftig	93
Alles zu seiner Zeit	192
Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen	30
Alpha und Omega	206
†Als Adam grub und Eva spann	218
Als ich noch im Flügelkleide	76
Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört	150
Am sausenden Webstuhl der Zeit	39
Am Vorabend eines großen Ereignisses	234
Ambos oder Hammer sein	33
An der Quelle saß der Knabe	10
An einem Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln	8
An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen	197
An meine grüne Seite	78
Anbetung des goldenen Kalbes	186
Angenehme Temperatur	263
An's Vaterland, an's theure, schließ dich an	30
*Apage	195
*Argusaugen	123

	Seite
Aristarch	88
Arm in Arm mit dir	22
Arm wie Hiob	189
Arm wie Lazarus	201
Arzt, hilf dir selber	200
Aschenbrödel	82
Auch Du, mein Brutus	211
Auch eine schöne Gegend	74
†Auch ich war in Arkadien geboren	8
Auch Patroklus ist gestorben	19. 125
Auf den Bergen ist Freiheit	29
Auf den breitesten Grundlagen	255
Auf denn — nach Valencia	55
Auf der großen Retirade	55
Auf des Meisters Worte schwören	150
Auf einem Prinzip herumreiten	267
Auf Flügeln des Gesanges	57
Auf — nach Valencia	54
Aufgewärmter Kohl	169
*Augen haben und nicht sehen	191
*Augiasstall	123
Auguren	209
*Aus dem Tempel jagen	199
Aus Saulus Paulus	204
Aus Nichts wird Nichts	164
Autorität, nicht Majorität	266
Babylonische Verwirrung	185
Ballhorn	92
Barmherziger Samariter	201
Bassermannsche Gestalten	257
Behalte, was du hast	206
Behandelt Jeden nach Verdienst	112
*Bei der Nacht kommen wie Nikodemus	203
Bei Gott ist kein Ding unmöglich	200
Bei Philippi sehen wir uns wieder	114
Bekenntnisse einer schönen Seele	85
Berechtigte Eigentümlichkeiten	263
Beschränkter Unterthanenverstand	251
Besonders lernt die Weiber führen	41
Besser sein als sein Ruf	20. 97
Betrogene Betrüger	45
Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter	189
Bis in die Puppen	248
*Bist Du's, Hermann, mein Rabe?	17
*Blaue Blume	63
Blaustrumpf	90
Bleibe im Lande und nähre dich redlich	190
Blinder Eifer schadet nur	61
Blöde Jugendeselei	58
Blut ist ein ganz besondrer Saft	40
†Blut und Eisen	263
Böse Sieben	196
Bramarbas	83
Brechen Sie dies räthselhafte Schweigen	20
Buridan's Esel	98
Calembourg	87
Catilinarische Existenzen	264
Céladon, siehe Seladon	83
Charmante	84
Chauvinismus	83
Chor der Rache	249
Da geht er hin und singt nicht mehr	92

Seite
Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich 35
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm 25
Da unten aber ist's fürchterlich 12
Damokles'schwert 144
Danaergeschenk 157
Dank vom Haus Oestreich 26
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer 23
Darum keine Feindschaft 74
Das A und das O 206
Das also war des Pudels Kern 40
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit 31
Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden 153
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen 58
Das Bessere ist der Feind des Guten 122
Das bessere Theil erwählt haben 201
Das bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht 114
*Das Beste ist gut genug 38
Das eben ist der Fluch der bösen That 25
Das Eine thun und das Andere nicht lassen 199
Das Ewig Weibliche zieht uns hinan 42
Das glaube der Jude Apella 149
*Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen 67
Das Gold ist nur Chimäre 80
Das große, gigantische Schicksal 16
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde 26
Das ist der Humor davon 115. 116
Das ist ein weiser Vater, der sein Kind kennt 115
*Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe 195
Das ist wider die Abrede 44
Das Kind ist des Mannes Vater 118
Das Land, wo die Citronen blühen 34
Das Leben ist der Güter höchstes nicht 29
Das Neue daran ist nicht gut und das Gute nicht neu 53
Das sieht schon besser aus, man sieht doch wo und wie 41
Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an 25
Das unterbrochene Opferfest 88
Das Unvermeidliche mit Würde tragen 66
Das Volk in Waffen 262
Das war kein Heldenstück, Oktavio 26
Das waren mir selige Tage 77
Das Wenige verschwindet leicht dem Blick 36
Das Werk lobt den Meister 195
Das wilde, eiserne Würfelspiel 10
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind 40
Davon schweigt des Sängers Höflichkeit 77
Dein Wunsch war des Gedankens Vater 114
Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt 67
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde 4
Dem Mann kann g holfen werden 18
Dem Menschen ist die Sprache gegeben, seine Gedanken zu verbergen . . 226
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze 24
Dem Muthigen hilft Gott 29
Dem Verdienste seine Kronen 14
*Den alten Adam ausziehen 205
Den Bock zum Gärtner setzen 59
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben 42
*Den Bürgermeister ausgenommen 71
*Den Himmel offen sehen 203
Den Jüngling ziert Bescheidenheit 56
Den Reinen ist Alles rein 206
Den Teufel spürt das Völkchen nie 41
Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen 46

	Seite
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht	25
Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann	114
Denn eben wo Begriffe fehlen	41
Denn ich bin ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein	107
Denn so etwas geschieht am grünen Holz	202
Denn was man schwarz auf weiß besitzt	40
Denn wenn ich judiciren soll	41
Denn wo das Strenge mit dem Zarten	13
Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz	196
Der Anfang vom Ende	228
Der angebornen Farbe der Entschließung	112
Der Arbeiter ist seines Lohnes werth	200
Der Bewegung um einen Schritt voraus sein	256
Der Vien' muß	92
Der Buchstabe tödtet	205
Der Dichter soll nur mit dem König gehen	27
Der Dichter steht auf einer höhern Warte	67
Der feine Griff und der rechte Ton	24
†Der Freiheit eine Gasse	58
Der Fürst ist der erste Diener seines Staats	243
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen	41
Der Geist, der stets verneint	40
Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach	200
Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs	192
Der Gerechte muß viel leiden	190
Der Glaube macht selig	200
Der Gottlose kriegt die Neige	190
Der Hecht war doch blau	51
Der Herr hat's gegeben	189
Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet	64
Der ist besorgt und aufgehoben	12
Der Jüngste, nicht Geringste	31. 114
†Der Kaffee muß sein heiß wie die Hölle ꝛc.	228
Der Karnickel hat angefangen	74
Der Kasus macht mich lachen	41
Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden	21
Der König rief, und Alle, Alle kamen	65
Der kranke Mann	241
Der kreisende Berg, der eine Maus gebiert	133
Der Lebende hat Recht	10
Der Letzte der Mohikaner	87
Der Letzte seines Stammes	30
Der Mensch denkt, Gott lenkt	171
Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag	32
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei	14
Der Mensch lebt nicht von Brot allein	187
Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen	4
*Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb	28
Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande	198
*Der rechte Mann an der rechten Stelle	220
Der Rest ist Schweigen	113
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen	16
Der Sieg des Miltiades läßt mich nicht schlafen	207
Der Starke weicht einen Schritt zurück	269
Der ungezogene Liebling der Grazien	86
Der Verräther schläft nicht	200
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang	13
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert	117
Der Wein erfreut des Menschen Herz	191
Der Worte sind genug gewechselt	39
Der Zopf, der hängt ihm hinten	54
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme	23

Seite
Der Zweck heiligt die Mittel 213
Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend 115
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder 9
Des Lebens ungemischte Freude 11
Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen 93
Des Menschen Engel ist die Zeit 27
Des Pudels Kern 40
Des Schweißes der Edlen werth 47
Des Tages Last und Hitze getragen haben 199
Deß freut sich das entmenschte Paar 12
Dichtung und Wahrheit 85
Die Art im Haus erspart den Zimmermann 30
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube 40
Die Bretter, die die Welt bedeuten 10
Die Ersten werden die Letzten sein 199
Die Geister platzen auf einander 48
Die Gottlosen kriegen die Neige 190
Die Grazien sind leider ausgeblieben 36
Die Hälfte ist mehr als das Ganze 127
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert 117
Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los 34
Die ist es, oder keine sonst auf Erden 28
Die Kastanien aus dem Feuer holen 98
Die Kultur, die alle Welt beleckt 42
Die Kunst geht nach Brod 43
*Die Leviten lesen 186
Die Liebe ist der Liebe Preis 22
Die Limonade ist matt wie deine Seele 19
Die Mädels sind doch sehr interessirt 42
Die milchende Kuh 15
Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß 42
Die Natur macht keinen Sprung 175
Die Noth bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen 116
*Die Pferde sind gesattelt 59
Die Regierung muß der Bewegung um einen Schritt voraus sein . . . 256
Die Ruhe eines Kirchhofs 23
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht ꝛc. 50
Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende 4. 20
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter 21
Die Sprache ist dem Menschen gegeben, seine Gedanken zu verbergen . . 226
*Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken 197
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat 36
*Die Stillen im Lande 189
Die Tage von Aranjuez 4. 20
Die Todten reiten schnell 50
Die Trauben sind sauer 128
Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster 180
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen 4
Die Welt ist vollkommen überall 29
*Die Welt liegt im Argen 206
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht 9
Die Wissenschaft muß umkehren 267
Die Zeit der schweren Noth 54
Die Zeit ist aus den Fugen 111
Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n 42
Dies war ein Mann 111
Dieser Kelch mag an mir vorübergehen 200
Diogeneslaterne 208
Don Juan 81
Don Quixote 82
Donner und Doria 19
Donnerwetter Parapluie 55

	Seite
Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen	117
Dreiundzwanzig Jahre und Nichts für die Unsterblichkeit gethan	22
Drum prüfe, wer sich ewig bindet	13
Drum soll der Sänger mit dem König gehen	27
Du bist Erde und sollst Erde werden	184
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten	40
Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben	42
Du hast Diamonten und Perlen	57
Du hast es eingerührt, du mußt es auch aufessen	141
Du hast nun die Antipathie	42
Du hast's gewollt (erreicht) Octavio	26
Du jüngste, nicht geringste	114
Du siehst mich lächelnd an, Eleonore	36
Du sollt dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden	187
Du sprichst ein großes Wort gelassen aus	36
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind	20
Dulcinea	82
Dunkler Ehrenmann	40
Durch diese hohle Gasse muß er kommen	31
Durch seine Abwesenheit glänzen	97
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling ꝛc.	22
Edel sei der Mensch, hülfreich und gut	34
*Egyptische Finsterniß	185
Ehre, dem Ehre gebührt	205
Ehret die Frauen, sie flechten und weben	13
Ei des Columbus	216
†Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft	70
Eigentum ist Diebstahl	98
Ein Augenblick, gelebt im Paradies	21
Ein Buch mit sieben Siegeln	206
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden	41
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt	36
Ein Ende mit Schrecken nehmen	190
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange	39
Ein Herz und Eine Seele	203
*Ein jeder Stand hat seinen Frieden	53
Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen	28
Ein Jegliches hat seine Zeit	192
Ein Kaiserwort soll man nicht dreh'n und deuteln	8
Ein Kerl, der spekulirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide	40
Ein Leben wie im Paradies	76
Ein lebendiger Hund ist besser als ein todter Löwe	192
Ein Mann, ein Vogel	60
Ein Pfahl in's Fleisch	205
Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für'n Pferd	115
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen	28
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig	41
Ein süßer Trost ist ihm geblieben	13
Ein vollkommner Widerspruch bleibt gleich geheimnißvoll	42
Ein Wahn, der mich beglückt	45
Ein zweites Ich	134
Eine Hand wäscht die andere	133
Eine Schlange am Busen nähren	128
Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn	45
Eine Schwalbe macht keinen Sommer	128
Eine tüchtige Kuh die ihn mit Butter versorgt	15
Einen Bock zum Gärtner setzen	59
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb	205
Einen Stein statt Brod geben	197
Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede	165
Eines schickt sich nicht für Alle	83
Eins, aber es ist ein Löwe	64

	Seite
Einsam bin ich, nicht alleine	55
Einst wird kommen der Tag	125
Eisen und Blut	263
Elfte Stunde	199
*Enakskind	186
England erwartet, daß Jeder seine Pflicht thut	2.9
Entrönn' er jetzo kraftlos meinen Händen	31
Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich	114
Er geht umher wie ein brüllender Löwe	206
Er ist besser als sein Ruf	20. 97
Er lebte, nahm ein Weib und starb	51
Er schlug sich seitwärts in die Büsche	49
Er war ein Mann	110
Er will uns damit locken	47
Er zählt die Häupter seiner Lieben	13
Erbweisheit der Engländer	253
Erdenkloß	183
Erkenne dich selbst	129
Erkläret mir, Graf Oerindur	63
Erlaubt ist, was gefällt	36
Ermuntre dich, mein schwacher Geist	48
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst	24
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit	25
Es bildet ein Talent sich in der Stille	36
Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort	40
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht	31
Es geschieht nichts Neues unter der Sonne	192
Es giebt im Menschenleben Augenblicke	23
Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden	111
Es giebt nur ein' Kaiserstadt	73
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt	39
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche	44
Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen	38
Es ist eine alte Geschichte	57
Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe	196
Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei	183
Es ist nur ein' Kaiserstadt	73
Es ist schon lange her	79
Es kann ja nicht immer so bleiben	77
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht	30
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen	31
Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen	14
Es muß auch solche Käuze geben	42
Es ras't der See und will sein Opfer haben	29
Es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten	45
Es soll der Sänger mit dem König gehen	27
Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen	37
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken	24
Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen	79
Etwas fürchten und hoffen und sorgen	28
Etwas ist faul im Staate Dänemark	111
Europa kosackisch oder republikanisch	234
Europens übertünchte Höflichkeit	49
Fahre wahl, Doria, schöner Stern	19
Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln	204
Fleischtöpfe Egyptens	186
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume	17
Freude, schöner Götterfunken	13
Freudvoll und leidvoll	35
Freut euch des Lebens	76
Frisch, fromm, froh, frei	68
Frischer, fröhlicher Krieg	250

Seite

Früh übt sich, was ein Meister werden will 30
Futter für Pulver 113
Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden 223
Für Jörgen ist mir gar nicht bange 52
Für mich ist Spiel und Tanz vorbei 76
Für unsre Kinder ist das Beste gut genug 38
Gazetten müssen nicht genirt sein 247
Geben ist seliger denn Nehmen 204
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist 199
Gebratene Tauben, die Einem in's Maul fliegen 47
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken 13
Geflügelte Worte 124
Geh' den Weibern zart entgegen 32
Geh' in's Kloster, Ophelia 112
Gehe hin und thue desgleichen 201
Gehorsam ist des Christen Schmuck 12
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge 26
Geld stinkt nicht 212
*Geliebtes Deutsch 40
*Genesis 183
Geniestreich 38
Genieße, was Dir Gott beschieden 53
Geschwindigkeit ist keine Hexerei 58
Gestohlenes Wasser schmeckt süß 192
Getheilte Freude ist doppelte Freude 64
Getreuer Eckart 81
Gevatter Schneider und Handschuhmacher 25
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört 42
Glänzendes Elend 38
*Glaube, Liebe, Hoffnung 205
Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt? 80
Gleich, Herr, gleich 113
Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren 42
Glücklich allein ist die Seele, die liebt 35
†Glücklich ist, wer vergißt 78
Glückliches Oesterreich 174
Goldne Aepfel in silbernen Schalen 37. 192
Goldene Mitte 148
Gott beschütze mich vor meinen Freunden 225
Gott führt seine Heiligen wunderlich 190
Gott giebt's den Seinen im Schlafe 191
Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen? 61
*Gott versuchen 187
*Gotteshaus, Gottestisch 94
Grau, theurer Freund, ist alle Theorie 41
Greift nur hinein in's volle Menschenleben 39
Grog 220
Große Ereignisse (siehe künftige Ereignisse) 118
Große Nation 232
Große Seelen dulden still 21
Gut gebrüllt, Löwe 115
Gut Heil 68
Gute Leute und schlechte Musikanten 6
Guten Morgen, Herr Fischer 269
Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben 17
Hand vom Bild 166
†Hangen und Bangen 35
*Harmonie der Sphären 130
Haruspices, die sich gegenseitig verlachen 209
Hat sich ein Ränzlein angemäst't 41
Hausehre 189
Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden 66

Seite

Heautontimoroumenos 140
*Hebe dich weg von mir 195
Hecht im Karpfenteich 250
Hei, das freut euch wohl, ihr Demokraten 75
Heinrich, mir graut's vor Dir 42
Heißsporn 82
Herkules am Scheidewege 128
*Hermann, mein Rabe 17
Herr, dunkel war der Rede Sinn 12
Herrlich, etwas dunkel zwar 54
Herrlich und in Freuden leben 201
*Herzen und Nieren prüfen 189
Heureka 208
Hie Welf, hie Waiblingen 244
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin 21
Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen 198
Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen 245
Hier vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig 31
Hilf, Samiel 80
Himmelhoch jauchzend 35
Himmelschreiend 184
Hin ist hin, verloren ist verloren 8
Hinten, weit in der Türkei 40
Hiobspost 189
Hippokratisches Gesicht 128
Hochmut kommt vor dem Fall 192
*Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden 204
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel 14
Hohngelächter der Hölle 44
Hol' die Pest Kummer und Seufzen 113
Homerisches Gelächter 127
Huhn im Topfe 221
Hurtig mit Donnergepolter 126
Ich bin besser als mein Ruf 20. 97
Ich bin der Geist, der stets verneint 40
Ich bin der Letzte meines Stammes 30
Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen 248
*Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage 77
Ich denke einen langen Schlaf zu thun 27
Ich finde nicht die Spur von einem Geist 40
Ich fühle eine Armee in meiner Faust 17
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte 29
Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung 26
Ich hab's gewagt 59
Ich habe einen Tag verloren 212
Ich habe gelebt und geliebet 10. 25
Ich habe genossen das irdische Glück 10
Ich habe keinen zweiten zu versenden 31
Ich kam, ich sah, ich siegte 210
Ich kann nicht Fürstendiener sein 22
Ich kenne Dich, Spiegelberg 17
Ich könnte besser einen Bessern missen 114
Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition 253
Ich sei, gewährt mir die Bitte 11
Ich stehe hier auf meinen Schein 116
Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen 76
Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen 187
Ich war Jüngling noch an Jahren 79
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten 57
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n 110
Ich will Frieden haben mit meinem Volke 260
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit 113

Seite

†Ihm ist wohl und mir ist besser 69
Ihre Zahl ist Legion 200
Im Auslegen seid frisch und munter 32
Im engern Kreis verengert sich der Sinn 24
Im Ganzen haltet Euch an Worte 41
Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule 15
Im Schatten kühler Denkungsart 93
Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen 183
Im wunderschönen Monat Mai 57
Immer langsam voran 78
In Abraham's Schooß 201
In deinem Lager ist Oesterreich 56
In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling 15
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister 33
In der elften Stunde 199
In der Zeiten Hintergrunde 20
In des Worts verwegenster Bedeutung 22
In diesen heil'gen Hallen 80
In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden 194
In gährend Drachengift hast du die Milch ꝛc. 3. 116
In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf 256
In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden 246
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle 22
In spanische Stiefeln eingeschnürt 40
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der 62
In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist 61
Irren ist menschlich 143
Isegrimm 82
*Ist denn Lieben ein Verbrechen? 76
Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode 111
Ist kein Dalberg da? 246
Ja, Bauer, das ist ganz was Anders 7
Ja, ich bin's, du Unglückselige, bin der Räuber Jaromir 56
*Jammerthal 190
Je mehr er hat, je mehr er will 77
Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei 245
Jeder dieser Lumpenhunde wird vom zweiten abgethan 32
Jeder ist seines Glückes Schmied 146
Jeder Mensch hat seinen Preis 220
Jeder Stand hat seinen Frieden 53
Jeder Tag hat seine Plage 196
Jeder Zoll ein König 115
Jedoch der schrecklichste der Schrecken 13
Jeremiade 85
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder 27
Judas, Judaskuß 202
Jude Apella 149
Juden und Judengenossen 203
Kainszeichen 184
Kalauer 87
†Kampf um's Dasein 87
Kann ich Armeen aus der Erde stampfen 27
Kannegießer(ei), kannegießern 84
Kanonenfutter 113
Kardinal, ich habe das Meinige gethan 23
Kategorischer Imperativ 69
Kaviar für's Volk 111
*Kein hochzeitliches Kleid anhaben 199
Kein Mensch muß müssen 44
Kein Talent, doch ein Charakter 57
Keine Ruh' bei Tag und Nacht 80
Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid 169

	Seite
Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen	34
Keusch wie Joseph	185
Kind des Todes	188
*Köhlerglaube	270
Kollation	86
Koloß mit thönernen Füßen	193
Komm doch näher, liebe Kleine	55
Konfiscirter Kerl	18
Korps der Rache	249
†Krähwinkel	91
Krethi und Plethi	188
Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh!	61
Krieg Aller gegen Alle	176
*Krieg bis zum Messer	218
†Krönung des Gebäudes	240
*Krösus	126
Kühl bis an's Herz hinan	34
Kühner Griff	257
Künftige Ereignisse werfen ihren Schatten voraus	118
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude	28
Kürze ist des Witzes Seele	111
Lächelnd die Wahrheit sagen	149
Land, wo Milch und Honig fließt	185
Lang ist die Kunst, kurz ist das Leben	134
Langen und Bangen	5. 35
Laß Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut	196
Laß die Todten ihre Todten begraben	197
Laß fahren dahin	48
Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels	12
Lazarus, Lazareth, Lazzaroni	201
Leb' wohl, Madrid	54
Lebe, wie Du, wenn Du stirbst ꝛc.	53
Lebt wohl, ihr Berge	27
Legt's zu dem Uebrigen	19
*Leicht bei einander wohnen die Gedanken	26
Leide und meide	134
Leoninischer Vertrag	128
Lieber der Erste in einem Dorf als der Zweite in Rom	210
Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende	249
Lieber Freund und Kupferstecher	93
Löwenantheil	128
Lucifer	193
*Lustwandel, lustwandeln	24
Mäcenas	167
Mach Deine Rechnung mit dem Himmel, Voigt	31
Macht geht vor Recht	265
Mammon, Mammonsdiener	196
Man fühlt die Absicht und man wird verstimmt	5. 36
Man muß nicht müssen	44
Man sagt, er wollte sterben	26
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen	267
Man spricht vergebens viel, um zu versagen	36
Mann und Frau sind Eins	183
Männerstolz vor Königsthronen	14
*Mantel der Liebe	212
Matthäi am Letzten sein	47
Maßregeln, nicht Menschen	116
Max, bleibe bei mir	23
Mehr Inhalt, weniger Kunst	111
Meidinger	88
Mein Hüon, mein Gatte	80
Mein ist der Helm und mir gehört er zu	27

Seite

Mein Leipzig lob' ich mir 41
Mein Liebchen, was willst Du mehr 57
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen 42
Meine Mittel erlauben mir das 75
Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters 256
Mene Tekel 194
*Menschenkind 184
Mentor 126
Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt 62
Methusalah 184
Milch der frommen Denkart 31. 116
Minister fallen wie Butterbrode gewöhnlich auf die gute Seite 64
Mir wird von alle dem so dumm 40
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens 28
Mit fremdem Kalbe pflügen 187
Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder 9
Mit Gott für König und Vaterland 249
Mit Grazie in infinitum 34
Mit Windmühlen kämpfen 82
*Mondbeglänzte Zaubernacht 63
Moos haben 202
Moralische Eroberungen 261
Mosen und die Propheten haben 202
Münchhausen, Münchhauseniade 84
Muth zeiget auch der Mameluck 12
Muß es denn gleich sein? 72
*Mystifiziren, Mystifikation 102
Nach Adam Ryse 89
*Nach Canossa gehen wir nicht 270
Nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte gehen 179
Nach so langen Leiden 80
Nach Valencia 54
Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen 26
Name ist Schall und Rauch 42
*Namen nennen Dich nicht 65
Natürliche Grenzen 230
Nicht an die Güter hänge dein Herz 28
Nicht weil, sondern obgleich 239
Nicht wert, die Schuhriemen aufzulösen 200
Nichts für die Unsterblichkeit gethan 22
Nichts gelernt und nichts vergessen 231
Nichts halb zu thun ist edler Geister Art 45
Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe 27
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre . 28
Niemals, niemals, niemals 259
Niemand kann zween Herren dienen 196
Niemand wandelt ungestraft unter Palmen 37
Nimrod 184
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann 32
Noch ist Polen nicht verloren 242
Noch nichts für die Unsterblichkeit gethan 22
Nun hat die liebe Seele Ruh' 201
Nur der Lump ist bescheiden 6
Nur die Todten kehren nicht zurück 230
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln 44
Nur Muth 80
Nürnberger Trichter 89
O daß sie ewig grünen bliebe 13
O, der Einfall war kindisch, aber göttlich schön 20
O du unglückseliges Flötenspiel 19
O glücklich, wer noch hoffen kann 40
O Gott, das Leben ist doch schön 23

Seite
O heilige Einfalt 212
O Herr, er will mich fressen 194
O Hilon, mein Gatte 80
O, ich bin klug und weise 80
O Königin, Du weckst der alten Wunde 156
O Kyritz, mein Vaterland 75
O mein Sohn Absalom 188
O rühret, rühret nicht daran 70
O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch 110
O weh mir armen Korydon 49
O welch ein edler Geist ist hier zerstört 112
O wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert 20
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen 12
Ohne Ansehen der Person 204
Ohne Redensarten 229
*Ohren haben und nicht hören 191
*Pasquill 90
*Paule, Du rasest 204
Penelope-Arbeit 126
Perlen bedeuten Thränen 43
Perlen vor die Säue werfen 197
Peter des Plaisirs 55
Pfahl in's Fleisch 205
Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen 34
Philippika 86
Philosoph von Sanssouci 243
Poetische Licenz 164
Prediger in der Wüste 193
Preklemore 177
Prinzipienreiter 267
Problematische Naturen 85
Prüfet Alles und das Beste behaltet 205
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige 235
Racker von Staat 255
Raphael wäre ein großer Maler geworden ꝛc. 43
Raum ist in der kleinsten Hütte 10
Recht geht vor Macht 265
Recht muß Recht bleiben 190
Rechte Mitte 239
Rechtsboden 255
Reich mir die Hand, mein Leben 80
Reich mit des Orients Schätzen beladen 77
Revanche für Speierbach 268
Revanche für Pavia 87
Revolutionaire in Schlafrock und Pantoffeln 259
Richtige Mitte 239
Ritt in das alte romantische Land 45
Ritter ohne Furcht und Tadel 221
Ritter vom Geist 85
Ritter von der traurigen Gestalt 82
Rocher von Bronze 246
Rodomontade 82
*Romantisch 63
Rosinante 82
Rother Faden 37
Rothes Gespenst 108
Rotte Korah 186
Rrrr! ein ander Bild 74
Rückwärts konzentriren 268
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo 45
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht 248
Saat, von Gott gesäet 46

Seite
Salbaderei 89
Salomon des Nordens 243
Samiel, hilf 80
Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen . . . 188
Saul unter den Propheten 188
Schäme Dich, Kamill 60
Schätzbares Material 260
Scherflein der Wittwe 200
Schiboleth 187
Schicket Euch in die Zeit 204
Schier dreißig Jahre bist du alt 76
Schilda 91
Schildbürger 91
Schlaf des Gerechten 206
Schlaraffenland 47
Schmeckt das Pfeifchen 61
*Schmerzensschrei 240
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort 26
Schon sieben und Georg nicht hier 63
Schöne Seelen finden sich 100
Schuster, bleib' bei Deinem Leisten 166
Schwachheit, dein Nam' ist Weib 110
Schwert in die Wagschale werfen 138
Sehe Jeder, wie er's treibe 33
Sei im Besitze und du wohnst im Recht 25
Seid einig — einig — einig 31
Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben 197
Seid umschlungen, Millionen 13
Sein Kreuz tragen 198
Sein Licht unter den Scheffel stellen 196
Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen 196
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage 112
Sein Schwert in die Wagschale werfen 138
Seine Hände in Unschuld waschen 189
Seine Worte auf der Goldwage wägen 195
Seinen Tag von Damaskus haben 204
Seines Fleißes darf sich Jeder rühmen 45
Sekt 22
Sela 206
Seladon 83
Setz' Dich, liebe Emmeline 79
Shakespeare und kein Ende 85
Sich mit fremden Federn schmücken 128
Sie haben einen guten Mann begraben 51
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen 231
Sie ist die Erste nicht 42
Sieh da, sieh da, Timotheus 11
Simonie 204
*Sisyphusarbeit 123
Skrophuloses Gesindel 250
*So blau! 109
So gemein wie Brombeeren 113
So ist's, mein Feldherr 26
So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen 205
So lag ich und so führt' ich meine Klinge 113
So sehen wir uns wieder 23
So spielt man in Venedig 94
So viel Arbeit um ein Leichentuch 64
So willst du treulos von mir scheiden 10
Sodom und Gomorrha 185
Sohn, da hast Du meinen Speer 64
Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n 32

Seite
Sonderbarer Schwärmer 23
Spät kommt ihr, doch ihr kommt 23
*Sphärenharmonie 130
Spiegelberg, ich kenne Dich 17
Splitterrichter 197
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens 20
Stein des Anstoßes 193
Stentorstimme 125
Still und bewegt 61
Stolz will ich den Spanier 22
Sturm im Glase Wasser 238
Sturm und Drang 85
Suchet, so werdet ihr finden 197
Sündenbock 186
Süßer Pöbel 42
Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins 35
Tag von Damaskus 204
Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht 193
Tages Arbeit! Abends Gäste 33
*Tantalusqualen 123
Tartüffe 83
*Telegramm 119
Thu', was du nicht lassen kannst 43
Thut nichts! der Jude wird verbrannt 45
Thut nichts! könnt's noch öfter hören 55
Tobias Sechs, Vers Drei 194
Tohuwabohu 183
Treuer Eckart 81
Trink ihn aus, den Trank der Labe 10
Tropfen demokratischen Oels 258
Tropfen höhlen den Stein 163
Trotz alledem und alledem 118
Ueber den Zinnen der Partei 67
Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses 62
Uebertünchte Gräber 199
Uebertünchte Höflichkeit 49
Ueberwundener Standpunkt 69
Um auf besagten Hammel zurückzukommen 95
Umhergehen wie ein brüllender Löwe 206
Und darum Räuber und Mörder 18
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche 49
Und neues Leben blüht aus den Ruinen 31
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder 23
Und setzet Ihr nicht das Leben ein 25
Und sie bewegt sich doch 216
Und ward nicht mehr gesehn 34. 184
Und was die inn're Stimme spricht 14
Und was kein Verstand der Verständigen sieht 14
*Ungeheure Heiterkeit 81
Ungläubiger Thomas 203
Unglückseliges Flötenspiel 19
Unrecht Gut gedeiht nicht 192
Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen 22
Uns ist ganz kannibalisch wohl 41
Unser Leben währet siebenzig Jahr 190
Unser Schuldbuch sei vernichtet 14
Unser Wissen ist Stückwerk 205
Unsinn, du siegst 28
Unter Larven die einzig fühlende Brust 5
Unterbrochenes Opferfest 88
Uriasbrief 188
Utopien 86

	Seite
Verballhornen	92
Vergebens spricht man viel, um zu versagen	36
Vertrauen erweckt Vertrauen	254
Viel Kinder, viel Segen	191
Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet	199
Vierzehn Jahr und sieben Wochen	52
Volk in Waffen	262
Volkes Stimme, Gottes Stimme	136
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt	231
Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen	29
Von des Gedankens Bläße angekränkelt	112
Von des Lebens Gütern allen	11
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern	39
Vor den Riß treten	191
Wahrheit und Dichtung	85
*Waldeinsamkeit	63
Wann wird der Retter kommen diesem Lande	29
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht geschеidt	25
Wär' nicht das Auge sonnenhaft	32
*Warten der Dinge, die kommen sollen	202
Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz	194
Was die Schickung schickt, ertrage	45
Was du ererbt von deinen Vätern hast	39
Was du nicht willst, das dir geschicht	193
Was du thust, das thue bald	203
Was du thust, so bedenke das Ende	195
Was ein Esel von mir spricht, das acht' ich nicht	60
Was frag' ich viel nach Geld und Gut	77
Was gemacht werden kann, wird gemacht	250
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren	39
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden	199
Was ist das Leben ohne Liebesglanz	26
Was ist der langen Rede kurzer Sinn	23
Was ist ein Name ꝛc.	116
Was ist ihm Hekuba	112
Was kann von Nazareth Gutes kommen	203
Was man in der Jugend wünscht	38
Was man nicht weiß, das eben brauchte man	40
Was man von der Minute ausgeschlagen	9
Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist	92
Was rennt das Volk	12
Was thun? spricht Zeus	12
Was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht	61
Was willst Du, Fernando, so trüb und bleich?	64
Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht	198
Wasser thut's freilich nicht	48
Wehe dir Land, deß König ein Kind ist	193
Weinberg des Herrn	199
Weisheit auf der Gasse	191
Wem der große Wurf gelungen	13
Welchen der Herr liebet, den strafet er	192
Wenig Witz und viel Behagen	41
Weniger wäre mehr	48
*Wenn das Wort eine Brücke wäre	52
Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt	73
Wenn dich die bösen Buben locken	192
Wenn dich die Lästerzunge sticht	50
Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun	15
Wenn die Rose selbst sich schmückt	67
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen	21
Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein	208

Seite

Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen 39
Wenn Jemand eine Reise thut 51
Wenn sich die Völker selbst befrei'n 13
Wenn so etwas geschieht am grünen Holz 202
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein 192
Wer ausharret, wird gekrönt 45
Wer da hat, dem wird gegeben 198
Wer den Besten seiner Zeit genug gethan 24
Wer ein holdes Weib errungen 13
Wer etwas Treffliches leisten will 15
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen 39
Wer heiratet, der thut wohl 205
Wer lacht da? 44
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang 48
Wer nie sein Brod mit Thränen aß 33
Wer niemals einen Rausch gehabt 79
Wer Ohren hat zu hören, der höre 198
Wer Pech angreift, der besudelt sich damit 195
Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn 192
Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um 195
Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget 199
Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert 43
Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen 39
*Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp' 12
Wer Wind säet, wird Sturm ernten 193
*Wer wollte sich mit Grillen plagen? 76
Wer zählt die Völker 11
Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über 198
Weß Geistes Kind 200
Wider den Stachel löcken 204
Wider den Strom schwimmen 195
Wie der Sternenhimmel, still und bewegt 61
Wie ein Dieb in der Nacht 205
Wie Ein Mann 186
Wie er räuspert und wie er spuckt 24
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte 27
*Wie Nikodemus kommen bei der Nacht 203
Wie Sand am Meere 185
Wie Schuppen von den Augen fallen 204
Wie seinen Augapfel behüten 187
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich 28
Wie wir's dann so herrlich weit gebracht 39
*Wie Ziethen aus dem Busch 270
Willkommen im Grünen 53
Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben . . . 15
Willst du genau erfahren, was sich ziemt 37
Willst du immer weiter schweifen 33
Wir leben nicht um zu essen, wir essen um zu leben 129
Wir sind Ein Volk und einig woll'n wir handeln 30
Wir sitzen so fröhlich beisammen 77
Wir Wilden sind doch bess're Menschen 49
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern 30
Wird man wo gut aufgenommen 54
Wissenschaft ist Macht 119
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen 20
Wo bist du Sonne geblieben 48
Wo der Schuh mich drückt 210
Wo Du nicht bist, Herr Jesu Christ 48
Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler 200
*Wo man raucht, da kannst du ruhig harren 5
Wo man singt, da laß dich ruhig nieder 5
Wo viel Licht ist, ist starker Schatten 35

Seite
Wölfe in Schafskleidern 197
Wohlthätig ist des Feuers Macht 13
*Wohlzuthun und mitzuteilen 206
Wolkenkukuksheim 86
Worte auf der Goldwage gewogen 195
Wunderliche Heilige 190
Zachäus auf allen Kirchweihen 202
Zahlen beweisen 68
Zahn der Zeit 46
Zeit ist Geld 119
Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat 265
Zittre, Byzanz 80
Zoilus 88
Züchtigen und loslassen 202
Zu seinen Vätern versammelt werden 185
Zu voll von Milch der Menschenliebe 116
Zukunftsmusik 88
Zum Kriegführen gehört Geld, Geld, Geld 122
Zum Teufel ist der Spiritus 16
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen 39
Zwei Seelen und ein Gedanke 65
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust 40
Zweites Ich 134
Zwischen Lipp' und Kelches Rand 55
Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen . . . 254
Zwischen uns sei Wahrheit 254
Zwölfte Stunde 199

2. Französische Citate.

A la veille d'un grand évènement 234
A quoi bon? 143
Après nous le déluge 226
Bas bleu 90
Bienfaisance 101
Briller par son absence 97
Calembourg 87
Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose 132
Catilina est aux portes 142
Cent Jours 235
C'est plus qu'un crime, c'est une faute 230
Chambre introuvable 235
Chassez le naturel, il revient au galop 101
Chauvin, Chauvinisme 83
Chevalier sans peur et sans reproche 221
Chronique scandaleuse 108
*Cri de douleur 240
De l'abondance du coeur la bouche parle 198
Demi-monde 87
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas 231
Ecrasez l'infâme 104
Embarras de richesses 108
Enfants terribles 102
Entente cordiale 239
Et le combat cessa, faute de combattants 99
Honny soit qui mal y pense 242
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas 230
Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus . . 235
Il y a des juges à Berlin 107
Ils sont passés ces jours de fête 108
Ils veulent être libres et ne savent pas être justes 229

Seite
Je n'en vois pas la nécessité 225
Juste milieu 239
La charte sera désormais une vérité 239
La critique est aisée et l'art est difficile 101
La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons . . 226
La garde meurt et ne se rend pas 234
La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois 172
La grande nation 232
La parole a été donnée pour désigner la pensée 226
La poule au pot 221
La propriété c'est le vol 98
La vie est un combat 107
Le commencement de la fin 228
L'empire c'est la paix 240
Le rocher de Bronze 246
*Le roi règne et ne gouverne pas 238
Le silence du peuple est la leçon des rois 225
Le spectre rouge 108
Le style c'est l'homme 106
Les beaux esprits se rencontrent 100
Les extrêmes se touchent 107
Les jours de fête sont passés 108
Les moutons de Panurge 99
L'Etat c'est moi 222
L'exactitude est la politesse des rois 235
L'homme propose et Dieu dispose 171
L'or n'est qu'une chimère 80
L'ordre règne à Varsovie 239
Ma vie est un combat 107
*Mystifier, Mystification, Mystificateur 102
Noblesse oblige 99
Non parce que, mais quoique 239
Nous dansons sur un volcan 238
On ne prête qu'aux riches 198
Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille 108
*Par ordre du moufti 109
Point d'argent, point de Suisse 100
Que diable allait-il faire dans cette galère 101
Revenons à ces moutons 96
Rien appris ni rien oublié 231
Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable 101
Rocher de bronze 246
Sans peur et sans reproche 221
Sans phrase 229
Sansculottes 229
Soyons amis, Cinna. C'est moi qui t'en convie 99
Tant de bruit pour une omelette 214
Tartuffe 83
*Télégramme 119
Tirer les marrons du feu 98
Toujours en vedette 105
Toujours perdrix 222
Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux 103
Tout comme chez nous 108
Tout est perdu fors l'honneur 221
Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible 103
Travailler pour le roi de Prusse 103
Tu l'as voulu, George Dandin 101
Une main lave l'autre 133
Utopie 86
Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu 53
Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu 101
*Vulgarité 102

3. Englische Citate.

Seite

A horse, a horse! my kingdom for a horse 115
A plague of sighing and grief 113
A rose by any name would smell as sweet 116
A word to the wise is enough 137
Alas, poor Yorick 112
Although the last, not least 114
An Englishman's house is his castle 118
And thus the native hue of resolution 112
Anon, Sir, anon 113
As plenty as blackberries 113
Ay, every inch a king 115
Blue-stocking 90
Brevity is the soul of wit 111
Caviare to the general 111
Coming events cast their shadow before 118
Early to bed and early to rise 117
England expects that every man shall do his duty 219
Food for powder 113
For a' that and a' that 118
For Brutus is an honourable man 114
Frailty, thy name is woman 110
Great wits jump 100
He thinks too much; such men are dangerous 108
He was a man 110
Hell is paved with good intentions 117
Here I lay and thus I bore my point 113
Hotspur 82
Households words 115
awoke one morning and found myself famous 119
I could have better spared a better man 114
I shall not look upon his like again 110
stay here on my bond 116
would it were bed-time 113
It is a wise father that knows his own child 115
Knowledge is power 118
Measures, not men 116
Misery acquaints a man with strange bedfellows 116
More matter, with less art 111
My house is my castle 118
*Niobe of nations 119
O, what a noble mind is here o'erthrown 112
Something is rotten in the state of Denmark 111
Struggle for life 87
Sufficient unto the day is the evil thereof 196
*Telegram 120
That is the humour of it. 115
The better part of valour is discretion 114
The child is father of the man 118
The cups that cheer but not inebriate 119
The last, not least 30. 114
The poet's eye, in a fine frenzy rolling 115
The rest is silence 113
*The right man in the right place 220
The time is out of joint 111
There is many a slip betwixt cup and lip 56
There's the humour of it 116
This was a man 111
Tho' last, not least, in love 30. 114
Though this be madness, yet there is method in it 111
Three removes are as bad as a fire 117
Thy wish was father, Harry, to that thought 114

Seite
Time is money 119
To be or not to be, that is the question 112
Too full of the milk of human kindness 116
Tooth of time 46
Use every man after his desert and who should 'scape whipping . . . 112
Well roared, lion 115
What's Hecuba to him 112
What's in a name: that which we call a rose 116
When Adam delv'd and Eve span 218
Where ignorance is bliss, 't is folly to be wise 47
Whig and Tory 219

4. Italienische Citate.

Anch' io sono pittore 215
Di chi mi fido guarda mi Dio 225
Dolce far niente 121
Eppur si muove 216
Il meglio è il nemico del bene 122
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate 121
L'Italia farà da se 216
Nessun maggior dolore 121
Se non è vero, è ben trovato 122
Tempi passati 215
Trema Byzantio 80

5. Griechische Citate.

*Ἄπαγε 195
Ἄριστον μὲν ὕδωρ 130
Αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ τὸ πήδημα 131
Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής 127
Αὐτὸς ἔφα 130
Γνῶθι σεαυτόν 129
Δός μοι ποῦ στῶ 208
*Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης 126
Ἔπεα πτερόεντα 124
Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ 125
Εὕρηκα 208
Ζῶον πολιτικόν 130
Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται 129
Κτῆμα ἐς ἀεί 129
Μηδὲν ἄγαν 129
Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται 129
Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά 131
Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω 129
Πολιτικόν ζῶον 130
Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου 56
Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν 130
Ὤδινεν ὄρος: εἶτα μῦν ἀπέτεκεν 133

6. Lateinische Citate.

Seite

A. E. I. O. U 179
Ab igne ignem 144
Ab Iove principium 154
Ab ovo 153
Ablativus 146
Ad calendas graecas 211
Ad maiorem dei gloriam 213
Ad modum Minellii 176
Adhuc sub iudice lis est 152
Aequam memento rebus in arduis 147
Alea iacta est 50. 210
Alta mente repostum 156
Alter ego 134
Amantes, amentes 140
Amantium irae, amoris integratio 140
Amicus Plato, sed magis amica veritas 132
An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis? 213
*Apage 195
Ars longa, vita brevis 134
Audacter calumniare, semper aliquid haeret 132
Audentes fortuna iuvat 29
Audiatur et altera pars 165
Aurea mediocritas 148
Auri sacra fames 158
Austriae est imperare orbi universo 179
Aut Caesar aut nihil 180
*Ave, imperator, morituri te salutant 211
Beati possidentes 148
Beatus ille qui procul negotiis 148
Bella gerant alii, tu felix Austria, nube 174
Bellum omnium in omnes 176
Bene vixit qui bene latuit 162
Bis dat qui cito dat 171
Blamatus ille 148
Bonus vir, semper tiro 168
Caesar non supra grammaticos 172
Carpe diem 147
Cedant arma togae 145
Cedo maiori 170
Certum quia impossibile 171
†Ceterum censeo 209
Claudite iam rivos, pueri 181
Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt 151
Compelle intrare 201
Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur 146
Consuetudo altera natura 142
Crambe repetita 169
Credat Judaeus Apella 149
Credo quia absurdum 171
Crescentem sequitur cura pecuniam 147
Cui bono? 143
Dat veniam corvis, vexat censura columbas 168
Davus sum, non Oedipus 139
De mortuis nil nisi bene 131
De nihilo nihil 164
*De omni re scibili et quibusdam aliis 175
De te fabula narratur 149
Decies repetita placebit 153
Desinit in piscem mulier formosa superne 152
Deus nobis haec otia fecit 154
Dic cur hic 180

Seite

Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet 161
Diem perdidi 212
Difficile est satiram non scribere 168
Dimidium facti qui coepit habet 150
Discite iustitiam moniti et non temnere divos 159
Disiecta membra 149
Divide et impera 180
Dixi et salvavi animam meam 193
Docendo discitur 165
Donec eris felix, multos numerabis amicos 162
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt 165
Dulce est desipere in loco 147
Dulce et decorum est pro patria mori 147
Dum Roma deliberat, Saguntum perit 142
Duo quum faciunt idem, non est idem 141
Ecce homo 203
Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis 177
Eris mihi magnus Apollo 155
Eritis sicut Deus 184
Errare humanum est 143
Est mundus in rebus, sunt certi denique fines 149
Est quaedam flere voluptas 163
Et ego in Arcadia 8
Et quorum pars magna fui 157
Ex ungue leonem 134
Exegi monumentum aere perennius 147
Exoriare aliquis nosstris ex ossibus ultor 158
Experto credite 160
Facies non omnibus una, nec diversa tamen 161
Facilis descensus Averno 159
Facit indignatio versum 168
Fama crescit eundo 158
*Fas est et ab hoste doceri 162
Favete linguis 148
Felix Austria 174
Fiat iustitia et pereat mundus 179
Fidus Achates 159
Finis Poloniae 241
Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo 160
*Forsan et haec olim meminisse iuvabit 156
Fortes fortuna adiuvat 29
Fortiter in re, suaviter in modo 181
Fuimus Troes 157
Genus irritabile vatum 152
Gutta cavat lapidem 163
Habeat sibi 185
Habent sua fata libelli 35. 170
Hanc veniam petimusque damusque vicissem 152
Hannibal ad portas 142
Hic niger est 149
Hic Rhodus, hic salta 131
Hinc illae lacrimae 139
*Hoc erat in votis 150
Hoc volo, sic iubeo 169
Homo proponit, sed Deus disponit 171
Homo sum: humani nihil a me alienum puto 140
Iliacos intra muros peccatur et extra 150
Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet 147
Impavidum ferient ruinae 147
In dulci iubilo 48
In hoc signo vinces 135
In magnis voluisse sat est 164
In medias res 153

Seite

In usum Delphini 176
In verba magistri 150
In vino veritas 135
Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim 171
Infandum regina, iubes renovare dolorem 156
Integer vitae scelerisque purus 148
Inter arma silent leges 143
Introite, nam et hic Dii sunt 133
Invita Minerva 145
Ipse dixit 130
Ira furor brevis est 151
Iacta est alea 60. 210
Iam proximus ardet Ucalegon 157
Iucundi acti laboris 145
Iurare in verba magistri 150
Laudator temporis acti 153
Latet anguis in herba 155
Leonina societas 128
Licentia poetica 164
Longo sed proximus intervallo 158
Longum iter est per praecepta 164
Lucus a non lucendo 169
Lupus in fabula 141
Manum te tabula 166
Manus manum lavat 134
Maxima debetur puero reverentia 169
Mea virtute me involvo 147
Medio tutissimus ibis 148
Medium tenuere beati 174
Mens agitat molem 159
Mens sana in corpore sano 169
Montes auri pollicens 141
Mulier taceat in ecclesia 205
Multa cadunt inter calicem supremaque labra 56
Multum, non multa 167
Mundus vult decipi, ergo decipiatur 173
Mutato nomine de te fabula narratur 149
Natura non facit saltum 175
Naturalia non sunt turpia 180
Naturam expellas furca 151
Ne quid nimis 129
Ne sutor supra crepidam 166
Nec plus ultra 189
Nemo ante mortem beatus 162
Nervus rerum 135
Nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis 213
Nihil est ab omni parte beatum 147
Nihil humani a me alienum puto 140
Nil admirari 152
Nil sine magno vita labore dedit 149
Nitimur in vetitum semper 163
Noli me tangere 203
Noli turbare circulos meos 208
Nomen et omen 137
Non cuivis homini contingit adire Corinthum 151
Non omnia possumus omnes 139
Non plus ultra 189
Non possumus 203. 214
Non scholae sed vitae discimus 164
Nonumque prematur in annum 154
Nulla dies sine linea 167
Nullus est liber tam malus 167
Nunc animis opus est, Aenea, nunc pectore firmo 159

Seite

O imitatores, servum pecus 151
O sancta simplicitas 212
O si tacuisses, philosophus mansisses 178
O tempora, o mores 142
Obstipui, steteruntque comae et vox faucibus haesit 157
Oderint dum metuant 138
Odi profanum vulgus et arceo 147
*Odorem testa diu servabit 151
*Olim meminisse iuvabit 156
Omne tulit punctum 153
Omnia mea mecum porto 135
Omnis homo mendax 191
Otium cum dignitate 145
Panem et circenses 169
Par nobile fratrum 150
Parcere subiectis 159
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus 133
Pater peccavi 201
Peccatur intra et extra 150
Pectus est quod disertos facit 170
Per aspera ad astra 166
Per tot discrimina rerum 156
Per varios casus 156
Periculum in mora 177
Petimus damusque vicissem 152
Post coenam stabis, vel passus mille meabis 179
Post festum 132
Post nubila Phoebus 172
Principibus placuisse viris 24
Principiis obsta 162
Pro domo 86
Probitas laudatur 168
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum 160
Quando conveniunt ancillae, Sybilla, Camilla 175
Quandoque bonus dormitat Homerus 154
Qui tacet consentire videtur 178
Quid sit futurum cras, fuge quaerere 146
Quidquid agis, prudenter agas 195
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi 150
Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes 157
Quis tulerit Gracchos de seditione querentes 168
Quorum pars magna fui 157
Quos Deus perdere vult, dementat prius 131
Quos ego 156
Quot capita, tot sensus 141
Quot homines, tot sententiae 141
Quousque tandem 142
Rara avis 150
*Rari nantes in gurgite vasto 156
Ridendo dicere verum 149
Ridentem dicere verum 149
Risum teneatis, amici 152
Rudis indigestaque moles 161
*Ruere in servitium 169
Saepe stylum vertas 150
Sancta simplicitas 212
Sapere aude 151
Sapienti sat 137
Sat prata biberunt 181
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus 155
Semper aliquid haeret 132
Si componere magnis parva mihi fas est 155
Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis 213

Seite
Si fractus illabatur orbis 147
Si parva licet componere magnis 155
Si quid novisti rectius istis 151
Si vis pacem, para bellum 170
Sic itur ad astra 160
Sic me servavit Apollo 150
Sic transit gloria mundi 178
Sic volo, sic iubeo 169
Sic vos, non vobis 160
Silent leges inter arma 143
Sine Cerere et Libero friget Venus 140
Sine ira et studio 169
Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones 168
Sint ut sunt, aut non sint 214
Solamen miseris socios habuisse malorum 180
Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae 162
Stat pro ratione voluntas 169
Suave, mari magno etc. 142
Sui cuique mores fingunt fortunam 146
Summum ius, summa iniuria 144
Sunt certi denique fines 149
Sursum corda 176
Sustine et abstine 134
Suum cuique 144
Tantaene animis coelestibus irae 156
Tantum religio potuit suadere malorum 142
Tempora mutantur, nos et mutamur in illis 173
Tres faciunt collegium 177
Tu, felix Austria, nube 174
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito 159
Tunc tua res agitur, paries cum proxima ardet 151
Tute hoc intristi 141
Ubi bene, ibi patria 138
Ultima ratio regis 175
Ultima Thule 155
Usus tyrannus 154
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas 163
Utile dulci 153
Utopia 86
Vae victis 138
Variatio (varietas) delectat 163
Veni, vidi, vici 210
Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri 152
Vestigia terrent 133
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni 166
Video mel ora proboque; deteriora sequor 162
Viresque acquirit eundo 158
Viribus unitis 179
Virtutes paganorum splendida vitia 180
Vis comica 145
Vita brevis, ars longa 134
Vitam impendere vero 168
Vivere est militare 107
Vox clamantis in deserto 193
Vox populi vox Dei 136

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 100 784 9

.B8
1872
Copy 1

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 100 784 9